



# Bleienbach

Reformierte Pfarrkirche

Peter Eggenberger  
Monique Rast Cotting  
Susi Ulrich-Bochsler

Bleienbach

Reformierte Pfarrkirche



Peter Eggenberger  
Monique Rast Cotting  
Susi Ulrich-Bochsler

# Bleienbach

## Reformierte Pfarrkirche

Die Ergebnisse der archäologischen Bodenforschungen von 1981

In Zusammenarbeit mit Franz E. Koenig, Liselotte Meyer, Matthias Senn,  
Hermann Specker und Werner Stöckli

Staatlicher Lehrmittelverlag Bern 1994

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
herausgegeben vom  
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion:  
Daniel Gutscher

Titelbild:  
Fibbi-Aeppli, Grandson

Bezugsort:  
Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart  
Falkenplatz 14, CH-3001 Bern  
Telefon 031/301 24 34 – Telefax 031/301 54 69

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Bleienbach, reformierte Pfarrkirche:**

Die Ergebnisse der archäologischen Bodenforschungen  
von 1981 / Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler.

In Zusammenarbeit mit Franz E. Koenig... – Bern:

Staatlicher Lehrmittelverl., 1994

(Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern)

ISBN 3-258-04963-7

NE: Eggenberger, Peter; Rast Cotting, Monique; Ulrich-Bochsler, Susi:

© Staatlicher Lehrmittelverlag  
CH-3008 Bern, 1994  
Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Hans Grütter) .....	7
<b>Teil A: Die archäologischen Forschungen</b> (Peter Eggenberger und Monique Rast Cotting)	
<b>Die Lage der Kirche</b> .....	11
<b>Historische Notizen</b> .....	12
<b>Methode und Dokumentationen</b> .....	18
<b>Die Ergebnisse der Bodenforschung</b> .....	20
I. Römisches Material .....	20
II. Spuren einer frühmittelalterlichen Holzkirche (Anlage I) .....	21
III. Die frühmittelalterliche Steinkirche (Anlage II) .....	25
IV. Die dritte Kirche (Anlage III) .....	29
V. Der Anbau an der Nordseite der dritten Kirche (Anlage IV) .....	37
VI. Neubau des Annexes (Anlage V) und Umbau im Innern der dritten Kirche .....	38
VII. Die erste nachreformatorische Kirche (Anlage VI) .....	40
VIII. Die Kirche von 1734 (Anlage VII) .....	43
IX. Die Bestattungen .....	46
<b>Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen</b> .....	55
<b>Fundverzeichnis</b> .....	57
I. Römische Kleinfunde .....	57
II. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Kleinfunde .....	57
III. Kurzsword aus Bleinenbach .....	63
IV. Münzen .....	64

**Teil B: Anthropologische Befunde**  
(Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer)

<b>Anthropologische Befunde zu den Innenbestattungen .....</b>	<b>69</b>
I. Einleitung .....	69
II. Chronologie der Innenbestattungen .....	69
III. Anthropologische Befunde .....	70
IV. Zusammenfassung und Diskussion .....	79
<b>Bibliographie .....</b>	<b>85</b>
<b>Résumé .....</b>	<b>89</b>
<b>Summary .....</b>	<b>90</b>
<b>Abbildungsnachweis .....</b>	<b>91</b>
<b>Tafeln .....</b>	<b>93</b>



# Vorwort

Mit dem an der Kirchgemeindeversammlung von Sonntag, 1. Juli 1980, beschlossenen Restaurierungskonzept und der Kreditgenehmigung, mit welchen der Einbau einer Bodenheizung realisiert werden sollte, wurde aufgrund vorliegender Erfahrungen auch der Archäologische Dienst des Kantons Bern in das Unternehmen einbezogen. Bodenheizungen verlangen von Konstruktion und Einbau her Abtiefungen im Kircheninnern und damit zwangsläufig eine Auskoffierung von Bodenschichten, welche letzte Reste früherer Kirchen oder Spuren von Umbauten überliefert haben. Wie der vorgelegten Monographie über die Pfarrkirche von Bleienbach zu entnehmen ist, gaben die der Zerstörung anheimgegebenen Bodenschichten nicht bloss eine unerwartete Fülle von Informationen zu Vorgängerbauten und deren Veränderungen frei, sie liefern auch erstmals Hinweise zur Bedeutung des frühen Ortes, der archivalisch erst 1194 als Blaichinbach (am «bleichen Bach») fassbar wird. Ergänzend zeichnen die archäologischen Untersuchungen, ausgehend von der ersten Kirchengründung mit einer Holzkirche des 8./9. Jahrhunderts, ein umfassenderes Bild: Wohl nicht zufällig entsteht der Kirchenplatz am Übergang der via regia (Königsstrasse) über den «Bleichenbach» am östlichen «Brückenkopf». Und wohl auch nicht zufällig beginnt auf der Höhe der errichteten Holzkirche der Einstieg in einen imposanten Hohlweg, welcher das Plateau vom Widiacher erreicht und die Strassenführung weiter über die Wasserscheide Dennli, am Kirchhügel von Langenthal (ehem. gallo-römischer Gutshof) und an der später gegründeten Zisterzienserabtei St. Urban vorbei in Richtung Zofingen verfolgen lässt. Es darf im frühesten, namenlos gebliebenen Bleienbach durchaus eine «Dienstleistungsstelle» zur Bereithaltung von Vorspann für die Bewältigung der Geländestufe und zu Handreichungen für Reparaturen an Gefährt und Zugzeug gesehen werden.

Die archäologischen Dokumentationsarbeiten dauerten vom 18. Mai bis zum 28. August 1981; sie wurden von der Kirchgemeinde nicht nur interessiert mitverfolgt, sondern auch durch einen Beitrag an die erforderlichen Untersuchungen unterstützt. Unter der erfahrenen Leitung von Peter Eggenberger vom Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, dem ich für Einsatz und Engagement verbindlich danke, arbeitete eine aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Dienststelle zusammengesetzte Equipe, der ich gleichfalls meine Anerkennung aussprechen darf.

Unsere Arbeiten wurden zudem nachhaltig unterstützt durch Bauleiter Walter Keller vom Architekturbüro Streit, Rothen, Hiltbrunner in Münsingen.

Bezüglich baugeschichtlicher Fragestellungen konnten wir uns auf die Mitarbeit von Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach, der die Untersuchungen als eidgenössischer Experte begleitete, abstützen. Der ebenfalls von Peter Eggenberger verfasste Grabungsbericht wird durch weitere Fachbereichsuntersuchungen unterstützt von Hermann Specker (Historische Notizen), Werner Stöckli (Kleinfunde), Matthias Senn (Kurzschwert), Franz E. Koenig (Münzen) und Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer (anthropologische Befunde).

Die Redaktion oblag Daniel Gutscher, dem Leiter der Abteilung Mittelalter unserer Dienststelle.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in irgend einer Weise an der Dokumentation der Befunde oder an der Aufarbeitung mitgewirkt haben, wie auch den Herren Jürg Rub und Matthias Haupt vom Verlagshaus Paul Haupt AG, Bern, sei verbindlich gedankt.

Archäologischer Dienst  
des Kantons Bern  
Hans Grütter, Kantonsarchäologe



# Teil A:

## Die archäologischen Forschungen

Peter Eggenberger und Monique Rast Cotting





# Die Lage der Kirche



Abb. 1: Die Kirche von Süden gesehen.

Die Kirche von Bleienbach steht leicht abseits der heutigen Hauptstrasse am südlichen Dorfrand, wo der Hang sich gegen den ehemals offenen Dorfbach senkt.<sup>1</sup> Das einfache Gebäude wird von einem dreiseitigen Chor geschlossen und besitzt über dem Eingang einen Dachreiter. Auf dieser Seite verlangt das tiefe Niveau der Strasse eine hohe Stützmauer, die – dem gegen das Chor ansteigenden Gelände folgend – den ehemaligen Friedhof umfasst und damit die Grenze des Kirchenbezirks bezeichnet (Abb. 1 bis 6).

Auch wenn das Chor der Kirche nicht genau nach Osten gerichtet ist, wie dies bei den vor- und nachreformatorischen Kirchenbauten traditionellerweise üblich ist, be-

zeichnen wir im folgenden die Seite des Chores mit Osten, diejenige des Haupteingangs mit Westen und entsprechend die beiden Längsseiten mit Norden und Süden.

<sup>1</sup> Koordinaten: 624 183/225 988/488 m.

# Historische Notizen

Die folgenden Ausführungen stützen sich vorwiegend auf die im Staatsarchiv des Kantons Bern erhaltenen Dokumente sowie auf die in den *Fontes rerum Bernensium* veröffentlichten Quellen. Eine grosse Hilfe für die historischen Forschungen war Hermann Specker, der uns seine Kenntnisse als langjähriger Mitarbeiter des Archives zur Verfügung stellte und die Dokumente in einer Regestensammlung übersichtlich ordnete. Wir sind ihm dafür zu grossem Dank verpflichtet.<sup>2</sup>

Der Ort und die Kirche von Blaichinbach erscheinen erstmals in einer Urkunde des Jahres 1194, mit der die beiden Brüder Lütold und Werner von Langenstein dem Augustiner Chorherrenstift Rot (Kleinrot BE) einen Teil ihres Besitzes vermachen.<sup>3</sup> Aus diesem Stift sollte kurz

darauf das in der Nähe gelegene Zisterzienserkloster St. Urban (Pfaffnau LU) hervorgehen. Bleienbach befindet sich heute abseits der wichtigen Verkehrswege, die von Bern her den Oberaargau über Herzogenbuchsee oder Wangen an der Aare durchqueren. Nach Georges Grosjean lag das Dorf jedoch im Mittelalter an der wichtigen

2 Zur Geschichte der Kirche Bleienbach ist nur ältere Literatur vorhanden: Lohner (1868?), S. 614–616; von Mülinen 1890, S. 37–41. Ein Überblick der Grabungsergebnisse wurde im Jahrbuch des Oberaargaus veröffentlicht (Eggenberger und Rast 1983; eine weitere Publikation bezog sich auf die entdeckte Holzkirche, Eggenberger 1982).

3 *Fontes rerum Bernensium* I, Nr. 98, S. 489 f.



Abb. 2: Das Innere vor der Restaurierung.



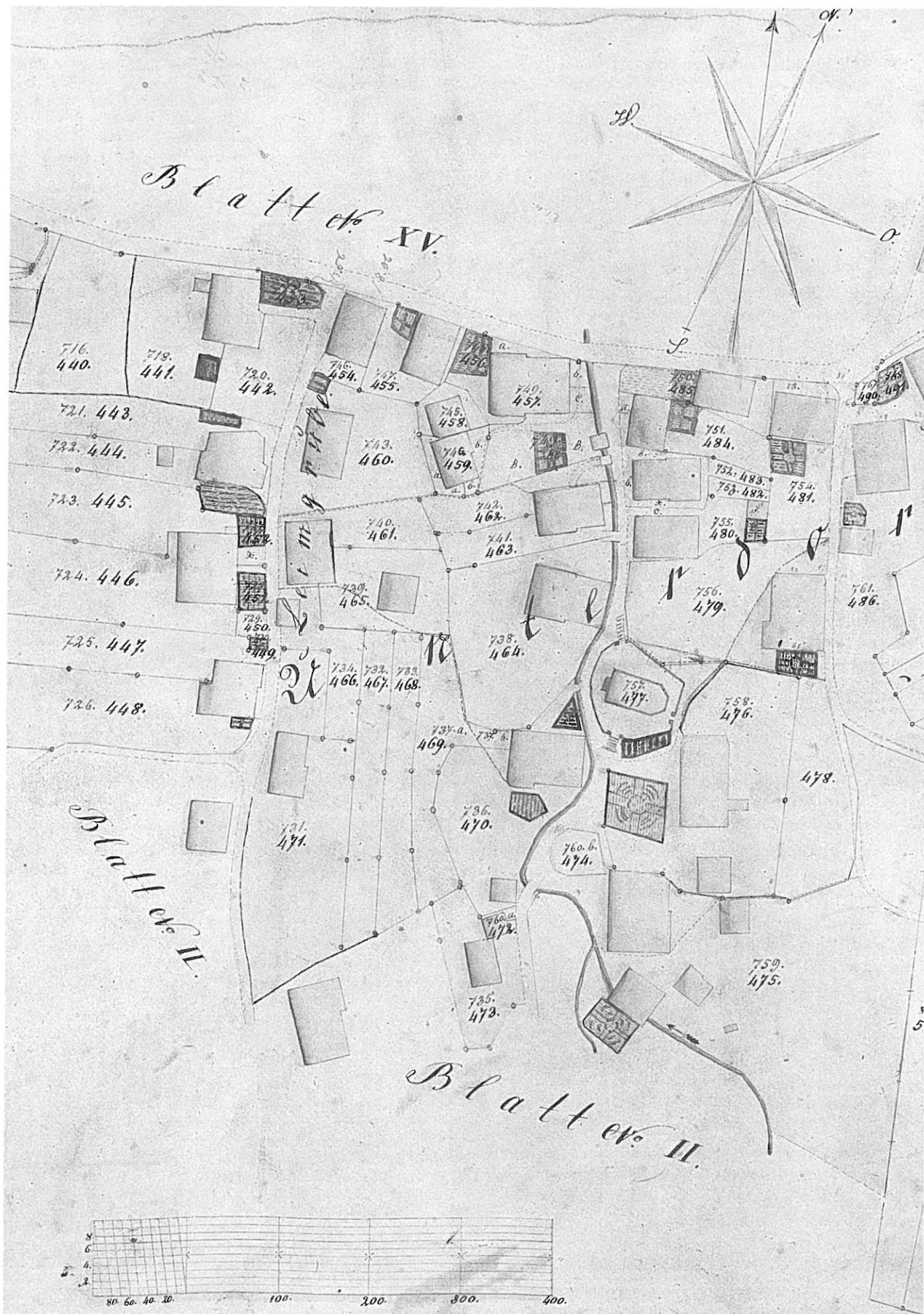


Abb. 3: Katasterplan von 1838/39 mit freiliegendem Dorfbach.



«Königsstrasse», die von den zähringischen und savoyardischen Gebieten des burgundischen Raumes über Bern, Burgdorf und Langenthal nach Norden führte.<sup>4</sup>

Die Ortsnamenkunde gibt keinen Aufschluss über den Zeitraum der alamannischen Besiedlung des Platzes, da die Endung -bach sich vorderhand nicht als derart charakteristisch erweist, dass daraus auf eine genauere Zeitstellung der Einwanderung geschlossen werden könnte. Diese dürfte jedoch spätestens im Laufe des 8. Jahrhunderts erfolgt sein.<sup>5</sup> Eine ältere römische Belegung lässt sich in der weiteren Umgebung vorderhand in Langenthal und Herzogenbuchsee nachweisen, während aufgrund rein theoretischer Überlegungen das Bestehen eines Gutshofes im nahen Thunstetten vermutet wird.<sup>6</sup> In Bleienbach selbst konnten bisher keine Spuren einer römischen Besiedlung festgestellt werden; die Randlage des Dorfes im schweizerischen Mittelland scheint die Umgebung nicht für eine frühe landwirtschaftliche Nutzung bestimmt zu haben.

Die Geschichte von Kirche und Pfarrgemeinde tritt in den erhaltenen Dokumenten nur spärlich zutage. Zwischen 1267 und 1296 nahm der Leutpriester Lütprand von Bleienbach in der Gegend eine wichtige Stellung ein, wird er doch nicht nur als Zeuge bei Beurkundungen genannt, sondern gegen das Ende dieser Zeitspanne auch in seiner Eigenschaft als Dekan aufgeführt.<sup>7</sup> Damit war er Vorsteher eines innerhalb des Bistums Konstanz fest abgegrenzten Dekanates, das verschiedene Pfarreien zu einer kirchlichen Verwaltungseinheit zusammenfasste.<sup>8</sup> In keinem der Dokumente wird jedoch das Patrozinium der Kirche genannt, und auch Andres Moser füllt in seiner Sammlung bernischer Patrozinien diese Lücke nicht durch anderweitige Quellen.<sup>9</sup>

Klarer lassen sich den schriftlichen Quellen hingegen die rechtlichen Verhältnisse entnehmen, welche im Spätmittelalter die Pfarrkirche Bleienbach betrafen. An den Gotteshäusern unserer Gegend spielte damals das Patronatsrecht (*ius patronatus*) eine bestimmende Rolle. Dieses Recht wurde durch den Inhaber des Kirchensatzes ausgeübt, dem die Verwaltung der Güter unterstand, welche im Laufe der Zeit der Kirche geschenkt worden waren. Aus dem Ertrag musste der Patronatsherr unter anderem das Chor unterhalten und den Pfarrer entlohnen. Über das Kollaturrecht, das zumeist ebenfalls in seinem Besitz war, sicherte er sich auch das Mitspracherecht bei der Wahl des Priesters, die durch den Bischof erfolgte. Daher bezeichnete man den Inhaber des Kirchensatzes auch als Kollator.<sup>10</sup>

Diese Rechte waren im Prinzip Lehen des Bischofs, und ein Teil des Ertrages, welcher den Aufwand für die genannten Verpflichtungen zumeist überstieg, sollte dem Bistum zugeführt werden. Schon die frühmittelalterlichen Kirchenstifter unseres Raumes und ihre Nachkommen zeigten aber wenig Neigung, sich diesen Verpflichtungen zu fügen und verwalteten das Kirchengut nach ihrem Gutdünken. Der dahingehend für früh- und hochmittelalterliche Pfarrkirchen oft verwendete Ausdruck «Eigenkirche» kommt der tatsächlichen Stellung dieser Gotteshäuser recht nahe, verfälscht jedoch die rechtliche Lage insofern,



Abb. 4: Die Kirche von Norden gesehen.

als es sich letztlich nicht um einen eigentlichen Besitz, sondern eine Verwaltungsvertretung handelte, die von der Kirche der weltlichen Macht nur unter begrenzenden materiellen und zeitlichen Bedingungen eingeräumt wurde.<sup>11</sup> Die Dokumente zeigen deutlich, dass sich daran trotz des mehrmaligen Reformversuchs seitens der Kirche auch im Spätmittelalter nichts Entscheidendes geändert hat. Der Kirchensatz galt weiterhin als eigentlicher Kapitalwert, den man bei Vergabung, Kauf, Verkauf, Verpfändung und Vererbung – als Ganzes oder zu Teilen – ohne entscheidenden Einfluss des Bischofs einsetzte. Ab der Jahrtausend-

4 Planungsgrundlagen 1973, S. 39 f.; Historischer Atlas der Schweiz, S. 19. Dazu der Beitrag von Hans Grütter (1983) über das vorurkundliche Bleienbach.

5 Sonderegger 1979.

6 Langenthal: Jahrbuch SGU 1963, S. 81–83; Herzogenbuchsee: Tschumi 1953, S. 236 ff.; Thunstetten: Angaben von Hans Grütter, Kantonsarchäologe, auf Grundlagen von Georges Grosjean, Bern.

7 Fontes rerum Bernensium II, Nr. 638, S. 701 (1267); III, Nr. 161, S. 155 (1275); III, Nr. 478, S. 467 (1289); III, Nr. 572, S. 564 f. (1293); III, Nr. 661, S. 651 f. (1296).

8 Die Bezeichnung des Dekanats erfolgte allgemein nach dem Wohnsitz des Amtsinhabers oder nach einigen wenigen Orten, deren Pfarrer dieses Amt öfters bekleideten. Für Bleienbach werden daher vielfach Root LU und Herzogenbuchsee BE angeführt, obschon der Inhaber eine andere Pfarrei innehatte. Siehe dazu Ahlhaus 1929.

9 Moser 1958.

10 Dazu Gmür 1954; Morgenthaler 1927 und 1928; Lindner 1950; Jezler 1988; Schöller 1989.

11 Dazu Borgolte 1985 und Borgolte 1986.



wende verlagerte sich in unserem Gebiet die Besitzerschicht des Patronatsrechts vom Adel immer mehr auf Klöster, Stifte und wohltätige Institutionen wie Spitäler, aber auch auf Städte und reiche Stadtbürger, wobei dem Landesherrn die politischen Vorteile und dem Bürger das Standesinteresse manchmal wichtiger waren als der Handelswert.

Im Laufe der Zeit scheint sich an Pfarrkirchen zudem der Einfluss- und Verantwortungsbereich des Patronatsherrn geändert zu haben. Ursprünglich dürfte sich die Verwaltung auf das ganze Gebäude erstreckt haben; der Stifter baute und unterhielt dieses und sicherte durch Vergabungen die Grundlage des Unterhalts. Auch unter seinen Nachkommen oder anderen Erwerbern blieben die Güter vorerst mit der Verwaltung des gesamten Kirchengebäudes verbunden, wobei Meinungsverschiedenheiten über privaten und kirchlichen Besitz allerdings häufig waren. Vom Spätmittelalter an hingegen erscheint der Patronatsherr in den Quellen nur noch als Verantwortlicher für die Chorzone, die mindestens das Altarhaus umfasste, aber auch um ein Vorchor erweitert sein konnte, das im Schiff vielfach durch eine Schranke abgetrennt war. Damit wurde das einzig dem Klerus zugängliche Chor deutlich vom Laienschiff unterschieden. Wenn im Mittelalter archivalische Hinweise auf die Patronatsherrn an Pfarrkirchen relativ häufig vorhanden sind, da dessen Beurkundungen

erhalten blieben, sind diejenigen auf den Verwaltungsträger der Laienzone selten. In unserem Raum beginnt sich dessen Situation erst ab der Neuzeit allgemeiner zu verdeutlichen, als nach der Reformation die Kirchensätze, die in den Händen von Klöstern und Stiften gelegen hatten, an den Stand Bern übergegangen waren und dieser die Mehrheit der Kollaturen an den Kirchen seines Herrschaftsgebietes besass. Da die Rechtsverhältnisse nach dem Glaubenswechsel peinlichst bewahrt wurden, spiegeln sich über die Rechnungsführung Berns die Pflichten des Patronatsherrn wider, die diesem schon im Spätmittelalter oblagen.

Wenn sich die Ausgaben Berns an Pfarrkirchen einzig auf das Chor beschränkten, das auch nach der Reformation weiterhin so genannt wurde, wird in den Dokumenten da und dort ausdrücklich betont, dass es das Gemeinwesen sei, welches für den Unterhalt des Schiffes, oft «Kilche» geheissen, aufzukommen habe. Der Zeitpunkt, zu dem sich die Verwaltung teilte, kann vorläufig nur mutmasslich rekonstruiert werden, dürfte jedoch nach der Jahrtausendwende anzusetzen sein. Ausgenommen von dieser Entwicklung waren Kloster- und Stiftskirchen, die, auch wenn sie zugleich als Pfarrkirchen dienten, zumeist ganzheitlich im Besitz der religiösen Institutionen gestanden hatten und nach der Reformation denn auch als einheitlicher Besitz an Bern gefallen waren.

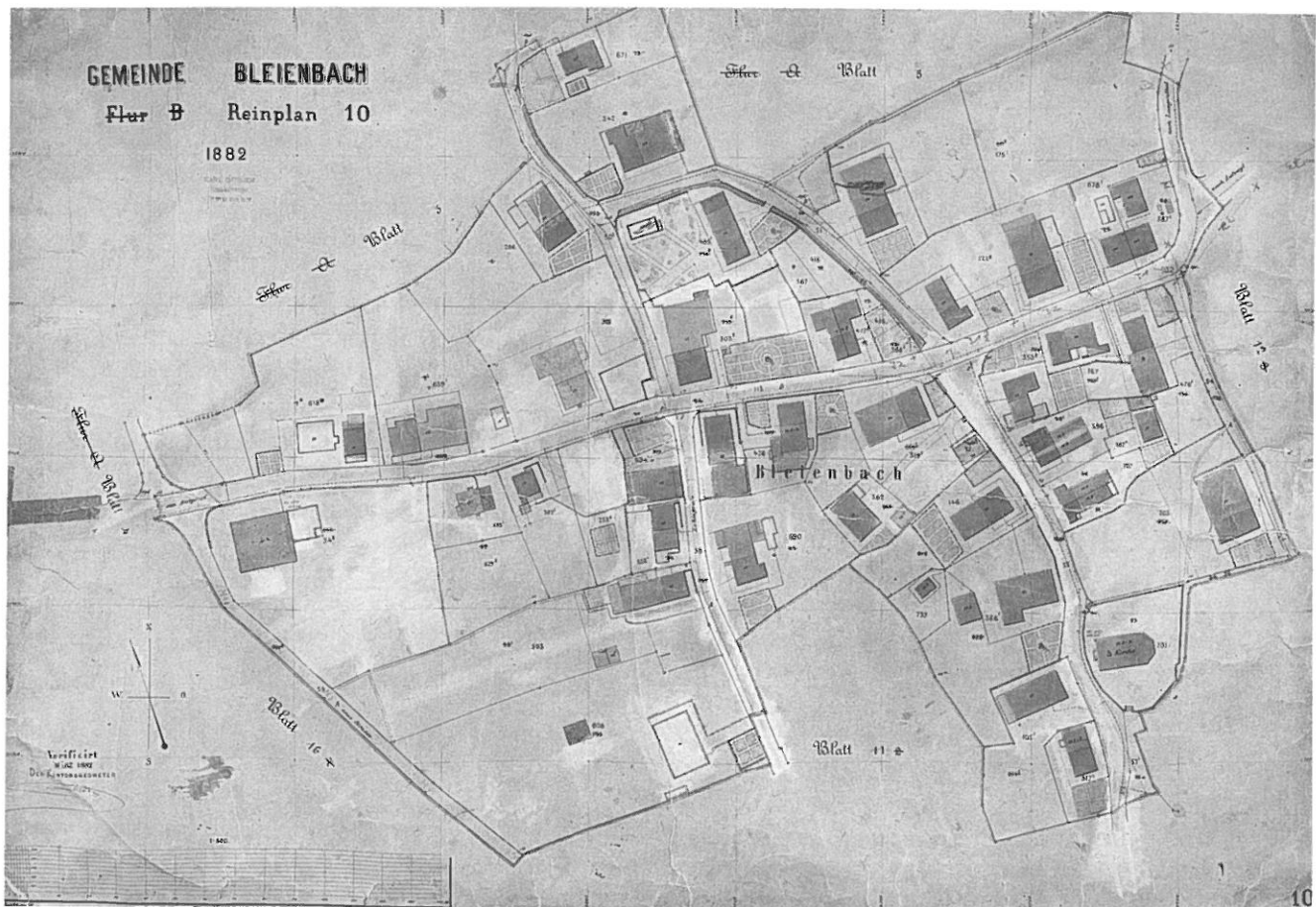


Abb. 5: Katasterplan von 1882 mit eingedektem Dorfbach.



An Pfarrkirchen zeigt sich die bestehende Verwaltungsgrenze am Gebäude selbst dadurch, dass die Lage dieser Zäsur bei Neu- und Umbauten in der Regel bewahrt wurde und die jeweiligen Vergrösserungen selten in den anderen Bereich übergriffen. Ungünstige Geländebedingungen konnten jedoch die Erweiterung in einer einzigen Richtung bewirken. Da dieses Beharren an Beispielen von Kirchenbauten des bernischen Herrschaftsgebiets seit der Jahrtausendwende sichtbar wird, dürfte damit der oben erwähnte mutmassliche Zeitpunkt, ab dem die Rechtsablösung an Pfarrkirchen erfolgte, eine – bei zukünftigen Forschungen allerdings stets zu überprüfende – archäologische Bestätigung finden.<sup>12</sup>

Angaben über die Inhaber des Patronatsrechts an der Kirche von Bleienbach sind erstmals mit der eingangs zitierten Urkunde von 1194 fassbar. Die beiden in den Priesterstand getretenen Brüder Lütold und Werner von Langenstein bedingen unter den dem Chorherrenstift Rot geschenkten Gütern ausdrücklich den Kirchensatz von Bleienbach aus. Dieser kam in der Folge wahrscheinlich an ihren Bruder Ulrich, der im Vertrag Erwähnung findet. Die Rechte müssen demnach Ende des 12. Jahrhunderts in der Hand der Freiherren von Langenstein gelegen haben, welche vor allem in der Verbindung mit den Freiherren von Grünenberg im Ob- und Nid aargau eine wichtige Stellung einnahmen. Ihre Geschichte ist jedoch noch nicht eingehend erforscht.

Mit dem Erlöschen des männlichen Stammes der Langensteiner ging die diesen gehörende Herrschaft mit allen Rechten und Gütern an die Grünenberger über, worunter sich auch der Kirchensatz von Bleienbach befand. Es gestaltet sich nicht einfach, dessen Weg innerhalb der Familie dieses weitverzweigten Freiherrengeschlechts zu verfolgen, bis er im 15. Jahrhundert urkundlich in deren Besitz erscheint.<sup>13</sup> In dieser Zeit gehörten die Patronatsrechte je zur Hälfte Wilhelm von Grünenberg und Rudolf von Luternau. Beide verfügten über das teils über Töchter weitergegebene Erbe der sogenannten «älteren Hauptlinie» der Grünenberger, die mit Heinrich II. dem Älteren in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen, sich aber schon in der nächsten Generation mit Arnold I. und Johann der Grimme I. in zwei Stammlinien getrennt hatte. Dies dürfte auch zur Aufteilung des Kirchensatzes von Bleienbach geführt haben. Beide für das 15. Jahrhundert erwähnte Inhaber waren jedenfalls die letzten Erben je einer der beiden Zweiglinien. Wilhelm war nicht nur der letzte männliche Nachfahre derjenigen, die von Arnold I. ausgegangen war, sondern überhaupt der letzte männliche Grünenberger. Er verkaufte 1432 seine Herrschaftsrechte samt seinem Besitz im Ob- und Nid aargau an Bern, womit die Grundlage für die Landvogtei und den späteren Amtsbezirk Aarwangen gelegt wurde.<sup>14</sup> Rudolf von Luternau kam über das durch Töchter weitergegebene Erbe Johann des Grimmen III., mit dem der männliche Stamm des Zweiges «der Grimme» in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlosch war, zum grünenbergischen Erbe, das auch die Burg Langenstein umfasste. 1480 trat er seinen Teil an der Herrschaft Grünenberg ebenfalls an den Stand Bern ab.<sup>15</sup>

In beiden Urkunden, welche diese Transaktionen betreffen, ist als Bestandteil des übertragenen Besitztums auch je das hälftige Patronatsrecht an der Kirche von Bleienbach aufgeführt. Von 1480 an nahm damit Bern an dieser Kirche die gesamten Rechte und Pflichten des Kollators wahr.

Wie wir gesehen haben, blieben nach der Reformation die Rechtsverhältnisse an Pfarrkirchen im Prinzip bestehen, wobei dem Stand Bern durch die Säkularisation von Kloster- und Stiftsgütern viele Kirchensätze an Pfarrkirchen zugefallen waren. Die Rechte einer Anzahl von Burgern und wohltätiger Institutionen wie Spitälern blieben hingegen auch nach dem Glaubenswechsel in deren Händen. Erst mit der Liquidation der mittelalterlichen Feudalrechte kamen 1839 auch diese privaten Kollaturen an den Staat, der die Chöre schliesslich in der Folge des Gesetzes über die Aufhebung der Lehenverhältnisse von 1846 sowie des Kirchengesetzes von 1874 schrittweise den neu gebildeten Kirchgemeinden abtrat. Erst im 20. Jahrhundert fand diese Auflösung mittelalterlicher Rechtsverhältnisse an Pfarrkirchen ihren Abschluss, wobei sich die Gemeinden nicht selten gegen die damit verbundenen Unterhaltslasten wehrten. Auch die einmalige Abfindungszahlung liess nicht vergessen, dass das alte, an die Unterhaltungspflicht geknüpfte Pfrundgut nicht zurückerstattet wurde.

Obschon Bern in Bleienbach noch vor der Reformation Inhaber des Kirchensatzes geworden war, erfahren wir über die Baugeschichte der Kirche aus den Rechnungs- und Baubüchern nur sehr wenig, und dies nur aus der Zeit nach dem Glaubenswechsel. So kam der Stand von da an für den Taufstein, den Abendmahlstisch und die Kanzel auf, welche im Bereich des Chores standen.<sup>16</sup> Grössere Umbauten scheint jedoch die fürsorgliche Umsicht Ihrer Excellenzen, den Staatshaushalt möglichst zu schonen, verhindert zu haben, so dass die ganze Kirche zwischen 1732 und 1734 wegen Baufälligkeit und Platzmangels abgebrochen und nach den Plänen des Münsterwerkmeisters Niklaus Schildknecht vergrössert neu aufgebaut werden musste.<sup>17</sup> Der Stand Bern scheint zum Neubau mehr beigetragen zu haben, als es seine Verpflichtung als Patronats-herr erforderte, welche ihm einzig den Aufwand für das Chor auferlegte.<sup>18</sup> Er folgte damit der oft geübten Praxis,

12 Dazu die bisher publizierten Beispiele von Kirchlindach (Eggenberger und Stöckli 1983), Oberwil bei Büren an der Aare (Eggenberger und Kellenberger 1985) und Twann (Eggenberger, Kellenberger, Ulrich-Bochsler 1988). Jezler (1988, S. 44–46) zeigt an Zürcher Beispielen, dass dort die Unterhaltungspflicht des Kollators komplizierter aufgefächert war.

13 Zu den Langensteinern und Grünenbergern: Historisch-biographisches Lexikon 1926, S. 602 und 774; Plüss 1900; Plüss 1900–1908.

14 StAB (Staatsarchiv des Kantons Bern), Urkunde im Fach Aarwangen.

15 StAB, Urkunde im Fach Aarwangen.

16 StAB, Amtsrechnungen Aarwangen 1551/52, Beitrag an neue Fenster im Chor (B VII, 874a); Amtsrechnungen Aarwangen 1558/59, Ausgaben für eine neue Kanzel (B VII, 874a).

17 StAB, Ratsmanual Nr. 144, S. 141 f. (A II, 730); Ämterbuch Aarwangen F, S. 672; Zesiger 1921, S. 32 f.

18 StAB, Akten Hochbau, Aarwangen/Bleienbach.



finanziell schwächere Gemeinden bei ihren Kirchenbauten durch Subventionen zu unterstützen. Auch an den Glockenguss von 1778/79 zahlte er einen Beitrag, war er doch als Landesherr an der Funktion des Geläutes für den Alarm bei Feuersbrunst und Landsturm besonders interessiert.<sup>19</sup> Daraus geht auch hervor, dass die neue Kirche schon damals einen Dachreiter besass; ein Turm scheint auch mit den mittelalterlichen Anlagen nie bestanden zu haben.

Noch 1877 kam Bern für die Änderung des Chorgestühls und für die Reparatur des Chordachs auf. Als Pfarrer Knapp 1881 zwei Glasscheiben aus der Kirche veräusserte, musste er auf Geheiss des nunmehrigen Kantons den Handel rückgängig machen. Die Scheiben wurden dem Kunstmuseum überwiesen und die Gemeinde mit 200 Franken entschädigt.<sup>20</sup> 1884 schliesslich trat der Kanton das Chor der Gemeinde ab und richtete für den zukünftigen Unterhalt 1500 Franken sowie einen Beitrag von 300 Franken an die im Gang befindliche Restaurierung der

Kirche aus.<sup>21</sup> Damit fand an der Bleienbacher Kirche im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Rechtsverhältnis sein Ende, dessen Bestehen wir in den Dokumenten seit dem 12. Jahrhundert verfolgen können. Von nun an hatte die Gemeinde für den Unterhalt der gesamten Kirche aufzukommen. Im Innern wurde das Gebäude 1924 bis 1925 restauriert, wozu der Kanton drei in seinem Besitz verbliebene Wappenscheiben beisteuerte.<sup>22</sup> 1945 erneuerte man den Dachreiter, und 1974 erfolgte die letzte Aussenrestaurierung.

19 StAB, Amtsrechnungen Aarwangen 1778/79 (B VII, 889). Die Inschriften der heutigen Glocken siehe bei Nüscheler 1882, S. 17.

20 StAB, Regierungsratsprotokoll Nr. 259, S. 280 (A II, 1393) und Nr. 275, S. 128 (A II, 1409).

21 StAB, Regierungsratsprotokoll Nr. 282, S. 74 (A II, 1416).

22 StAB, Akten Hochbau, Aarwangen/Bleienbach.



Abb. 6: Ansicht der Kirche von 1824 von F.S. May.

# Methode und Dokumentationen

Die Grabung wurde in der ganzen Kirche mit Ausnahme eines Streifens entlang der Nordmauer entsprechend den Boden- und Bauniveaus flächig bis auf den gewachsenen Boden geführt. Die ursprüngliche Vegetationsschicht, der Oberboden, ist in der Kirche nicht mehr vorhanden, sondern der natürliche Boden wird von speckigem, glazialem Schwemm- und Moränenmaterial gebildet, das von Kieselsteinen verschiedener Grössen durchsetzt ist. Die oberste Schicht ist schwärzlich und besitzt Anteile von Holzkohle. Innerhalb der älteren Anlagen trugen wir diese bis auf die rötliche, darunter folgende Schicht ab, um sicher zu sein, dass es sich um natürliches Material handelte.

Das Vorgehen in der Fläche bedingte, dass die beiden Profilstege in der Längs- und Querrichtung jeweils nur bis zum nächsttieferen Arbeitsniveau stehengelassen wurden, um nach der zeichnerischen Aufnahme ebenfalls entfernt zu werden. Die Stratigraphien waren daher nirgends in ihrer ganzen Tiefe einzusehen; nur die Zeichnungen geben die Schichtfolge in ihrer Gesamtheit wieder. Die älteren archäologischen Schichten erreichten mehrheitlich eine Mächtigkeit von höchstens 20 cm, während diejenige der jüngeren Auffüllungen des 18. und 20. Jahrhunderts immerhin bis zu 80 cm betrug. Dies bedingte zuerst einen bedeutenden Aushub bis auf die Niveaus der älteren Kirchen, worauf eine äusserst mühselige Kleinarbeit folgte, um die Bauvorgänge von mehreren Jahrhunderten auf den letzten Zentimetern ablesen zu können (Abb. 7). Etliche Strukturen blieben nur in Form von Gruben erhalten, aus denen das ursprünglich in den Boden eingetiefte Material wie Balken, Pfosten und Mauerwerk entfernt worden war.

So bedingten die teils vollständig, teils bis auf die unteren Lagen des Mauerwerks geleerten Fundamentgruben der drei älteren Kirchen zusätzliche Aushubarbeiten. Der Aufwand zeigt sich in den zehn dokumentierten Niveaus recht deutlich. Eine Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks erfolgte nicht; es gehört einheitlich der Kirche des 18. Jahrhunderts an.

Die Leitung der Grabung war Monique Rast Cotting anvertraut. Ihr standen als Ausgräber Alexander Ueltschi, Manuel Mir und zeitweise Fritz Reber bei, die zusätzlich von Arbeitern der Firma Witschi, Langenthal BE, unterstützt wurden. Die Pläne im Massstab 1:20 zeichneter Monique Rast Cotting, aushilfsweise auch Bernard Borschung und Alain Müller.<sup>23</sup> Die Vermessung und die fotografische Dokumentation besorgten Urs Kindler, Arthur Nydegger und Fritz Reber.

Die Umzeichnungen für die vorliegende Publikation, die vor nunmehr gut zehn Jahren abgeschlossen worden war, besorgten Monique Rast Cotting und Manuel Mir. Die in den Plänen eingetragene Numerierung entspricht derjenigen, die den im Text besprochenen Strukturen beigegeben ist. Damit lassen sich die Einzelheiten der detaillierten Beschreibung des Befundes nachvollziehen, die für jeden Kirchenbau dem zusammenfassenden Kapitel vorausgeht.

<sup>23</sup> Die Dokumentation und das Fundmaterial sind beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern archiviert.





Abb. 7: Übersicht der Grabung gegen Osten mit den Strukturen der dritten Kirche.

# Die Ergebnisse der Bodenforschung

## I. Römisches Material

In allen Auffüllungen, die über dem gewachsenen Boden folgen, finden sich kleinere Mengen von Abbruchmaterial römischer Qualität, wie Leistenziegel, Verputzstücke und Kalkmörtel mit Beigabe von Ziegelschrot. Im Mauerwerk der ältesten gemauerten Kirche, der Anlage II, sind Kiesel und plattige Tuffe vorhanden, an denen ein an diesem Gebäude nicht verwendeter Mörtel klebt. Besonders fällt dies an dem nur mit Erde, teils fast trocken gebundenen Mauerwerk der Fundamente auf. Wahrscheinlich verwendete man Steinmaterial aus einem nicht mehr benutzten römischen Bauwerk, das wahrscheinlich noch sichtbar war und als Steinbruch ausgebeutet wurde.

Auf dem Bleienbacher Kirchplatz selbst weisen dagegen keinerlei Spuren darauf hin, dass hier eine Konstruktion aus römischer Zeit gestanden und den Standort der ersten Kirche bestimmt hätte, wie dies da und dort der Fall ist. Obschon das spätere Abschroten des Baugeländes derartiges Material berührt und entfernt haben könnte, fehlen letztlich doch signifikante Mengen von römischem Abbruchmaterial, welche üblicherweise die Siedlungsplätze dieser Zeit auszeichnen. Es ist jedoch zu vermuten, dass ein zerfallenes römisches Bauwerk, zum Beispiel ein Gutshof, nicht allzu weit von Bleienbach entfernt lag. Wie wir erwähnt haben, befanden sich derartige Gebäudekomplexe in Langenthal und Herzogenbuchsee, vielleicht auch in Thunstetten. Eine derartige Nutzung gemauerter römischer Gebäude für Kirchenbauten war gebräuchlich

und kann häufig bis in das zweite Jahrtausend verfolgt werden.<sup>24</sup>

24 Im Kanton Bern wird anhand der bisherigen Kirchengrabungen ersichtlich, dass wohl einige Kirchen über römischen Siedlungsstrukturen errichtet wurden (siehe die Beispiele von Meikirch BE: Lehner 1980; Martin 1979, S. 125; Biel-Mett BE: Lehner 1978; Oberbipp: Sennhauser, Oswald, Schaefer 1966, 1968 und 1971, S. 240; Martin 1979, S. 122; Messen SO: Sennhauser, Oswald, Schaefer, S. 209 f.; Martin 1979, S. 124), dass aber wahrscheinlich die Mehrheit nicht über derartigen Vorgängerbauten stehen (siehe dazu die von uns veröffentlichten Beispiele von Kirchlindach BE: Eggenberger und Stöckli 1983, S. 14 f.; Oberwil bei Büren an der Aare BE: Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 16; Twann BE: Eggenberger, Kellenberger, Ulrich-Bochsler, S. 18; Actingen SO: Eggenberger und Stöckli 1982, S. 72 f. Auch in weiteren, bislang unveröffentlichten Kirchengrabungen, die um ein Dutzend betragen, konnte zum grossen Teil wohl das Vorkommen römischer Artefakte, jedoch keine römische Besiedlung des Standorts nachgewiesen werden. Die Kriterien der Bestimmung von Kirchenplätzen durch römische Siedlungen scheinen uns noch nicht klar erkennbar zu sein, wie überhaupt die Frage der Christianisierung im Laufe der alamannischen Besiedlung noch nicht genügend beleuchtet worden ist (siehe dazu Stettler 1964; Martin 1979, S. 188–129; Martin 1980; Martin 1983). Sicherlich wird die Niederlassung auch durch den Umstand beeinflusst gewesen sein, dass römische Gutshöfe in landwirtschaftlich wertvollem Gebiet lagen und der seit ihrer Aufgabe erfolgte Neuwuchs weniger mühevoller Rodungsarbeiten erlaubten als die Waldgebiete, welche zu alamannischen Ausbauten wurden. Die bisher bekannten Niederlassungen um Bleienbach sind Langenthal (Jahrbuch SGU 1963), Herzogenbuchsee (Tschumi 1953, S. 236 ff.) und vielleicht Thunstetten (Angabe von Hans Grütter, Kantonsarchäologe, auf Grundlagen von Georges Grosjean).

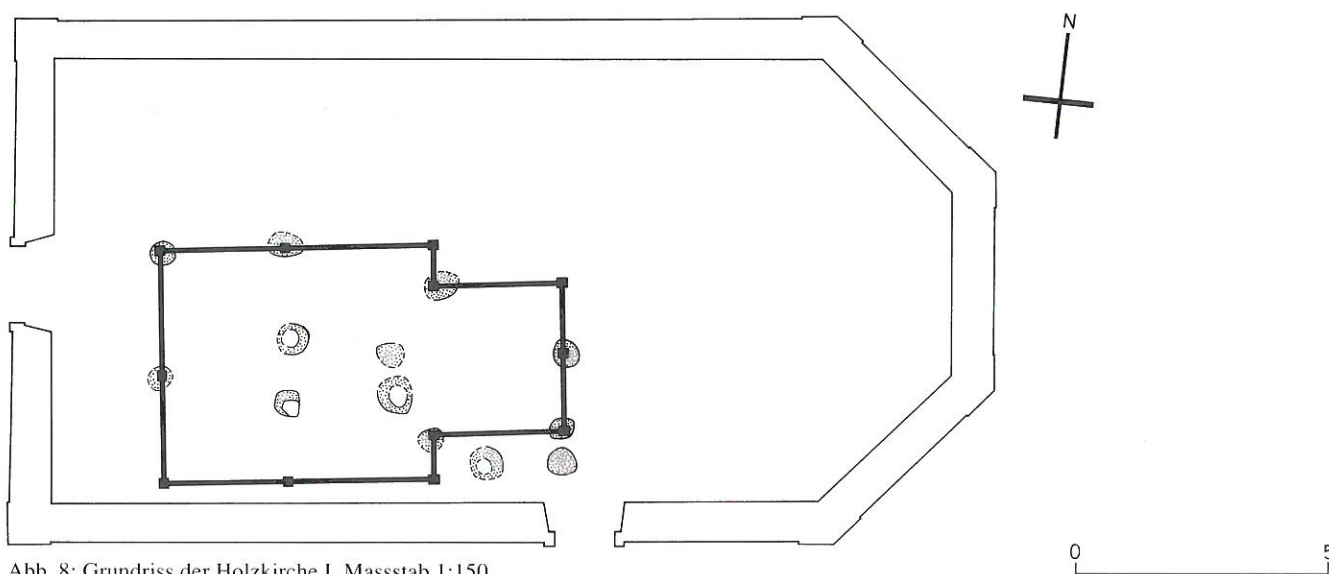


Abb. 8: Grundriss der Holzkirche I. Massstab 1:150.



## II. Spuren einer frühmittelalterlichen Holzkirche (Anlage I)

### 1. Archäologischer Befund

**Pfostengruben:** Eingetieft im gewachsenen Boden und überdeckt oder angeschnitten von Auffüllungen und Fassade-mauern der ersten erfassten Steinkirche (Anlage II) finden sich Pfostengruben, welche auf einen älteren Holzbau hinweisen (Abb. 8). Es handelt sich um Gruben, die zur Verankerung von Holzstützen mit grösserem Durchmesser, als er für diese vorgesehen war, in den Bauhorizont gegraben worden sind. Der zwischen dem Rand dieser Konstruktionslöcher und den Pfosten verbleibende Raum wurde mit Erde gestopft oder mit Steinen verkeilt. Beim Entfernen der Pfosten stürzte dieses Material oft ein und blieb nur in seltenen Fällen als Kranzföpfung bestehen. Wo dies der Fall ist, bezeichnet das Negativ der Stütze deren Standort. Alle Gruben sind nur noch in der geringen Tiefe von 10 bis 35 cm ab der Oberfläche des natürlichen Bodens erhalten und unterscheiden sich damit deutlich von jüngeren, wahrscheinlich erst nach der Reformation entstandenen Gerüstlöchern, die von einem höheren Bauniveau aus bis tief in das anstehende Erdmaterial gegraben worden sind. Zudem ist ihr bis zu 50 cm betragender Durchmesser auffallend grösser als derjenige der Gerüstlöcher. Wir stellen vier Gruppen zu zwei bis vier Pfostengruben fest, die sich sowohl in der Lage bezüglich der ersten Steinkirche als auch in der Sicherheit der chronologischen Einordnung unterscheiden.

Älter als die erste gemauerte Anlage sind die Gruben A1, A2 und A3 (Abb. 9). Die erste wird vom Fragment eines Mörtelstrichs zugedeckt, der stratigraphisch dem Bestand der ersten Steinkirche zugewiesen werden kann, sich aber auch durch seine Qualität von den Resten eines

gleichartigen Bodens abhebt, die zur dritten Kirche gehören (Anlage III). Die beiden Gruben A2 und A3 werden von den seitlichen Fassade-mauern des Altarhauses II durchschnitten und sind damit ebenfalls vorher entstanden. Unter unseren Gruben besitzt nur A2 schwache Anzeichen der Kranzföpfung und des Negatives des ausgehobenen Pfostens. Auf der Sohle lassen sich zudem Abdrücke faustgrosser, ehemals hier geiegener, aber ausgehobener Kiesel erkennen, welche die Auflage der Stütze verstärkten (Abb. 10).

Weniger gut lässt sich die Chronologie für die Gruben A4, A5, A6 und A7 abgrenzen. Die beiden östlichen Pfostenlöcher A4 und A5 liegen unter einer Terrassierung, die nicht vor der ersten gemauerten Anlage entstanden sein dürfte, doch fehlt hier die eindeutige Sicherheit des Befundes. Von der Grube A6 ist im Westen nur noch ein kleinstes Segment der Kranzföpfung vorhanden, da sie von einer jüngeren Glockengussgrube angeschnitten worden ist, und kann stratigraphisch ebensowenig zur Steinkirche II in Beziehung gebracht werden wie das Pfostenloch A7. Wie alle mit A bezeichneten Gruben ordnen sie sich jedoch dem durch die gemauerte Anlage umrissenen Plan ein, der aus einem kurzen Saal mit anschliessendem, gedrunenem Altarhaus besteht.

Eine weitere Gruppe von Pfostenlöchern liegt innerhalb dieses Grundrisses. Die zwei quer zur Orientierung der gemauerten Kirchen ausgerichteten Gruben B1 und B2 beziehen sich wohl auf dieselbe Achse wie A7, doch lassen sie sich wie die östlich davon gelegenen Pfostenlöcher B3 und B4 nicht in Bezug zur Steinkirche bringen. Eine letzte Gruppe, welche die beiden Gruben B5 und B6 umfasst, begleitet deren südliche Grenze im Abstand von 70 cm. Davon wird immerhin B5 vom Fundament dieser ersten gemauerten Kirche angeschnitten und muss daher älter sein.



Abb. 9: Pfostengrube A 1.



Abb. 10: Pfostengrube A 2.



## 2. Interpretation und Datierung

Von 13 in der Oberfläche erfassten, mit 10 bis 35 cm wenig tiefen Pfostenlöcher sind nur die vier Gruben A1, A2 und A3 sowie B5 mit Sicherheit älter als die erste Steinkirche (Anlage II), deren Grundriss aus einem gedrungenen Schiff mit eingezogenem, ebenfalls gedrungenem viereckigem Altarhaus besteht. Die Gruben werden von den gemauerten Strukturen durchschnitten oder in einem Fall vom zugehörigen Bodenbelag zugedeckt. Diese Lage schliesst aus, dass es sich um die Spuren eines Baugerüsts handelt, dessen Stützen senkrecht im Boden verankert worden sind, abgesehen davon, dass im Mittelalter vorzüglich Auslegergerüste Verwendung fanden, deren Träger im aufgehenden Mauerwerk eingebunden wurden und selten vertikal gestützt werden mussten. Es dürfte sich daher um die Strukturen eines vorgängigen Holzbaus handeln, dessen Stützen im Gelände eingegraben worden sind.

Die Gruben müssen Pfosten Halt geboten haben, die das Gewicht einer Dachkonstruktion zu tragen hatten. Es darf daher mit einer Eintiefung der Stützen von mindestens 80 cm bis 1 m gerechnet werden, um die nötige Stabilität zu gewährleisten.<sup>25</sup> Damit können sich jedoch die Pfostenlöcher nicht auf den Bauhorizont beziehen, von denen die Fundamente sowohl der ersten als auch der zweiten Steinkirche (Anlagen II und III) eingetieft worden sind. Deren Bauniveaus liegen nur 10 bis 20 cm über der heutigen vorhandenen Oberfläche des gewachsenen Bodens. Dasjenige des Pfostenbaus muss sich bedeutend höher befunden haben, was auch die von uns vorgefundene Qualität des natürlichen Bodens bestätigt. Die oberste diesem zugehörige Schicht, deren Oberfläche den Bauhorizont zur ersten gemauerten Kirche bildete, gehört nicht zum Oberboden mit Vegetationsnarbe, welche als ursprüngliches Gehniveau des Geländes diente, sondern zu den tieferen, von den Pflanzen wenig berührten Teilen des Unterbodens. Bei der Errichtung der Steinkirche muss demnach die überbaute Fläche bedeutend abgegraben worden sein, um den von Osten nach Westen leicht abfallenden Hang zu horizontieren. Dieses Abscheren liess nur noch die Sohlen der ursprünglich tieferen, von einem deutlich höheren Ausgangsniveau aus angelegten Gruben der Pfostenkonstruktion übrig, aus denen zuvor die Pfosten vollständig entfernt worden waren. Eine weitere Gruppe mit den Gruben A4, A5, A6 und A7 kann nicht in Beziehung zu den Strukturen der ersten Steinkirche gebracht werden. Sie begleiten jedoch, wie diejenigen der oben besprochenen Gruppe, deren Grundriss. Damit erinnert der Befund an denjenigen anderer Grabungsorte, wo in jüngster Zeit Holzpfostenkirchen entdeckt worden sind. In Kirchlindach BE wird die Holzkirche von den Strukturen der gemauerten Nachfolgerin umrahmt, während in Oberwil bei Büren an Aare BE, Madiswil BE und wahrscheinlich auch in Wengi BE die gemauerte Anlage sogar grössere Teile des Grundrisses der Holzkirche übernommen hat. Ähnliche Befunde zeigen sich auch an den Zürcher Beispielen von Winterthur-Wülflingen und Wila.<sup>26</sup> Diese

Vorbilder erhärten die Vermutung, dass es sich beim Holzbau von Bleienbach, dessen Nachweis mindestens durch die chronologisch älteren Gruben A1 bis A3 sowie B5 erbracht ist, ebenfalls um einen Kirchenbau in Pfosten-technik handelte, auch wenn der Befund aus dem überkommenen Bestand nicht in derselben Deutlichkeit wie bei den meisten der genannten Beispiele hervorgeht. Die Gruben scheinen überall dort zu fehlen, wo sie von tiefer eingegrabenen jüngeren Strukturen überlagert werden. Die Einordnung in den Plan der gemauerten Nachfolgeanlage manifestiert sich um so mehr, als die beiden deutlich erkennbaren Pfostenlöcher A2 und A3 den Plan des Holzbaus an einer zentralen Stelle mit demjenigen des ersten Steinbaus zur Kongruenz bringen, nämlich am Ansatz des Altarhauses an das Schiff. Sie sind gegenüber den anderen Gruben symmetrisch der Längsachse gegen das Rauminnere verschoben und zeigen damit ebenfalls ein eingezogen anschliessendes Altarhaus an, womit sich der Pfostenbau in gleicher Orientierung und Grundriss nicht nur der Disposition der unmittelbaren Nachfolgerin, sondern auch derjenigen der folgenden Steinbauten einordnet und damit über dieselbe Befundlage verfügt, die wir bei den genannten Beispielen als wichtiges Kriterium für die Definition einer ältesten Holzkirche bewerten. Der Plan wird denn auch entsprechend mit der Grube A4 des Chorraumes gegen Osten und durch die viel weniger deutlich erkennbare Grube A6 der mittleren Stütze in der Westwand des Saales gegen Westen begrenzt. Die beiden Pfosten dürften die Firstpfette des Giebedachs getragen haben. Die älteste Bleienbacher Kirche bestand daher aus einem um 4.20 x 5.40 m grossen Saal, an den ein eingezogenes, um gut 2.60 x 2.80 m messendes viereckiges Altarhaus anschloss (Abb. 8).

Das kurze Schiff reiht sich nicht in die bisher im Kanton Bern entdeckten Holzkirchen von Kirchlindach, Oberwil bei Büren an der Aare und Madiswil, aber auch dem kleineren Wengi ein, welche betont längsrechteckige Säle besaßen, sondern nähert sich den im Kanton Zürich erfassten Bauten mit gedrungenerem Schiff (Abb. 11 und 12). Es stellt sich daher die Frage, ob in Bleienbach der

25 Zur Technik von Pfostenbauten siehe Binding, Mainzer, Wiedenau 1975, Sage 1976 und Ahrens 1981; auch Fehring 1967.

26 Kirchlindach (Eggenberger und Stöckli 1983, S. 15–22); Oberwil bei Büren an der Aare (Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 16–29); Madiswil (Publikation in Vorbereitung, bis dahin Eggenberger und Gerber 1990); Wengi (Publikation in Vorbereitung, bis dahin Eggenberger 1990, S. 113 f.); Winterthur-Wülflingen (Tanner 1974 und Drack 1975); Wila (Drack 1980). Weitere frühmittelalterliche Holzkirchen sind in der deutschen Schweiz bekannt aus: Winterthur-Stadt ZH (Sennhauser, Jacobsen, Schaefer 1991, S. 461 f.); Beromünster LU, St. Stephan (Bill 1987 und Bill 1987, Jb. Luzern); Buus BL (Marti 1991). Holzkirchen wurden in der französischen Schweiz festgestellt in: Genf, St-Jean (Bonnet 1986, S. 50–52); Satigny GE (Bonnet 1978; Sennhauser 1979, S. 143); St-Mathieu du Vuillomex in Bernex (Sennhauser, Jacobsen, Schaefer 1991, S. 443); Lully (Bujard 1992). – Zusammenfassende Bemerkungen zur Erforschung der Holzkirchen in der Schweiz: Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 16–29; Eggenberger 1985; Eggenberger 1993.

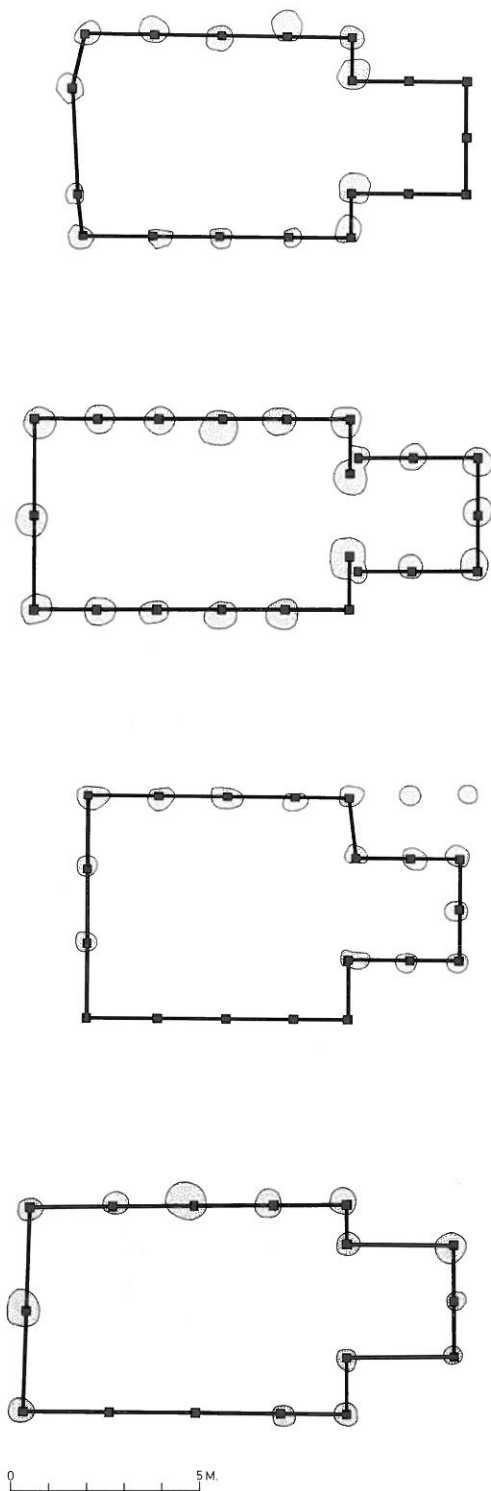


Abb. 11: Eine Auswahl bisher in der Schweiz gefundener frühmittelalterlicher Holzkirchen. Von oben nach unten: Die Holzkirchen von Winterthur-Wülflingen ZH, Kirchlindach BE, Wila ZH, Oberwil bei Büren an der Aare BE. Massstab 1:200.

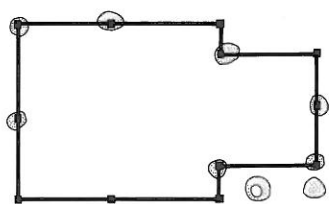


Abb. 12: Die Holzkirche von Bleienbach BE. Massstab 1:200.

Saal vielleicht nicht länger war und die Gruben im Westen nicht durch spätere Baumassnahmen vollständig verschwunden sind. Dieser Möglichkeit widerspricht der Plan der ersten gemauerten Anlage, die nur ein wenig längeres, fast quadratisches Schiff aufwies. Dieses wäre bezüglich des Saales einer grösseren hölzernen Vorgängerkirche verkürzt worden. Verkleinerungen des Kirchenraums bei Neubauten bedeuten jedoch Ausnahmen, was auch in Bleienbach selbst zum Ausdruck kommt, wo ab der dritten Anlage jedesmal eine Vergrösserung des Grundrisses festzustellen ist. Ohne damit einen unumstösslichen Beweis vorgelegt zu haben, ist anzunehmen, dass die allerdings nur schwach nachweisbare Grube A6 als Mittelpfosten der Westwand des Holzbaus ernst genommen und die Westgrenze des Gebäudes an dieser Stelle postuliert werden darf.

Die querliegende Pfostenreihe B1 und B2 scheint sich diesem Plan insofern einzuordnen, als an dieser Stelle des Schiffes eine Schranke ein Vorchor abgetrennt haben könnte, in deren Mitte sich der Durchgang von der Laien- in die Chorzone geöffnet hätte. Damit bliebe allerdings für die Laien ein Raum von nur 2.40 m Tiefe übrig, was auch für frühmittelalterliche Verhältnisse bezüglich des Chores aussergewöhnlich unproportional wäre. Vielleicht handelt es sich bei diesen Gruben um Zeugen von Hilfspfosten, die zur notdürftigen Abstützung des Daches oder bei Erneuerungsarbeiten kurzfristig gebraucht worden sind. Dasselbe gilt für das Grubenpaar B3 und B4 östlich davon, welches für ein Vorchor nur die ungenügende Tiefe von 70 cm abgegrenzt hätte. Zwei weitere Pfostenlöcher B5 und B6 begleiten die Südwand des Altarhauses. Sie könnten ebenfalls auf eine vorübergehende Massnahme anlässlich einer Reparatur, aber auch auf eine Verbreiterung des Altarraums hinweisen. Die ähnliche Fundlage einer parallelen Grubenreihe an der Traufseite des Altarhauses kennen wir vom Zürcher Beispiel in Wila.

Die genaue Zahl der Pfosten, welche in Bleienbach die Seitenwände des Saales bildeten, geht aus dem Befund nicht schlüssig hervor, kann sich aber auf drei oder vier Stützen beschränkt haben, womit der Abstand der Pfosten um 2 bis 2.80 m betragen hätte. Die Längswände des Altarhauses wurden vielleicht einzig durch die Eckpfosten A3 und A5 bestimmt, so dass hier eine mittlere Stütze fehlte. Das Prinzip des Holzpfeilerbaus ist aber insofern vor auszusetzen, als die seitlichen, im Boden verankerten Säulen die Last des Dachdreiecks aufzunehmen hatten, sich daher gegenüberstanden und in genügender Anzahl vorhanden sein mussten, um die Stabilität des Gebäudes zu sichern. Wie wir schon erwähnt haben, ist zudem auch mit Reparaturen zu rechnen, bei denen neue Stützen neben bestehende Pfosten gestellt wurden, so dass die erhaltenen Strukturen nicht unbedingt den ursprünglichen Rhythmus der Säulenabstände wiedergeben. Ein deutliches Beispiel dazu bildet der Bestand der Holzkirche von Oberwil bei Büren an der Aare.<sup>27</sup> Ebenso können weniger stark einge-

27 Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 16–29.



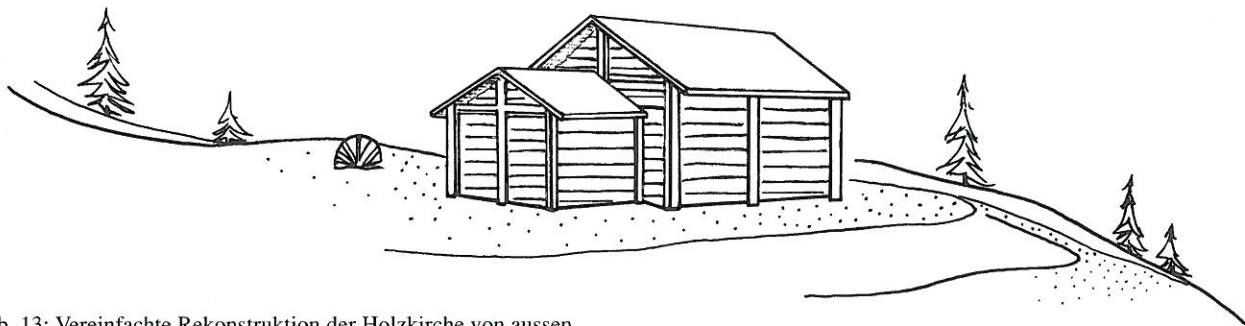


Abb. 13: Vereinfachte Rekonstruktion der Holzkirche von aussen.

tiefe Gruben beim Abschroten des Geländes verschwunden sein. Eine zeichnerische Rekonstruktion kann daher nur sehr frei erfolgen. Um die Übersicht zu erleichtern, liessen wir dabei auch die zur Versteifung des Systems nötigen Kopf- und Fussstreben, Querhölzer und weitere stabilisierende Verbindungen weg (Abb. 13 und 14).

Der Nachweis einer Holzkirche wird im weiteren dadurch erschwert, dass keine der gefundenen Bestattungen diesem ersten Gebäude zuzuweisen ist. Gräber, die sowohl im Kirchenraum als auch im umliegenden Friedhof lagen, können ebenfalls durch das Abgraben des Geländes und durch spätere Bestattungen vollständig verschwunden sein. So scheinen auch den Zürcher Holzkirchen keine Grablegen zugeordnet werden zu können. In Bleienbach beschränkt sich die gesicherte Zahl der Gräber, die älter als die zweite gemauerte Kirche (Anlage III) sind, auf nur vier Friedhofbestattungen, was bei weitem nicht dem wirklichen Bestand entsprechen dürfte. Wenn daher die Existenz eines Holzpfbstenbaus aufgrund des Befundes eine gewisse Bestätigung erfährt, gibt uns die Absenz von nachweislich dazu gehörenden Bestattungen Gelegenheit, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass der Bestand die letzte Deutlichkeit vermissen lässt, die Funktion dieses Gebäu-



Abb. 14: Vereinfachte Rekonstruktion der Holzkirche I. Massstab 1:150.

des als Kirche zu beweisen. Einzig die Einordnung von dessen Grundriss in die Disposition der gemauerten Nachfolgebauten, die eindeutig als Kirchen bestimmt sind, ergibt dafür den entscheidenden Anhaltspunkt. In diesem Sinn ist die Wahrscheinlichkeit recht gross, dass in Bleienbach die erste Kirche durch einen Holzpfbstenbau gebildet wurde (Abb. 15).

Die Datierung ist aufgrund des mageren Befundes und der Schwierigkeit, die Nachfolgebauten eindeutig zu klassieren, nur schwierig vorzunehmen. Obschon der gedrungene Grundriss den Zürcher Beispielen recht nahe kommt, darf daraus kein Datierungskriterium abgeleitet werden. Weisen dort die Ausgräber die Holzkirchen durchwegs in das 7. Jahrhundert, drängt sich eine derart frühe Belegung für Bleienbach nicht auf, da dieser Ort nicht mit dem ersten alamannischen Einwanderungsschub besiedelt worden sein dürfte. Für unser Beispiel darf eine Datierung frühestens ins 8. Jahrhundert vorgeschlagen, eine Entstehung sogar im 9. Jahrhundert nicht ausgeschlossen werden. Vor allem das Fehlen von Innenbestattungen – sofern diese nicht abgetragen worden sind – unterstützte eine Datierung in diese Zeit, da die Sitte, die Stifter und ihre Familie, zuweilen noch die Nachfahren im Kirchenraum beizusetzen, in den Kirchen des Bernbiets im ausgehenden 8. Jahrhundert, spätestens im beginnenden 9. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Dazu hatte das Verbot der karolingischen Kaiser beigetragen, welche die Opposition der Kirche gegen die Bestattung im Innern von Kirchen mit Erfolg unterstützte. Nur noch Würdenträger, die sich um die Kirche verdient gemacht hatten, sollten darin ihre letzte Ruhe finden.<sup>28</sup>

Die Kleinfunde erlauben ebenfalls keine genauere zeitliche Bestimmung. Immerhin lassen sich zwei Fragmente von frühmittelalterlichen Knickwandgefässen dahingehend interpretieren, dass die Besiedlung in dieser Zeitspanne auch anhand der Artefakten zum Ausdruck kommt, vorausgesetzt, die beiden Scherben seien beispielsweise nicht mit dem römischen Material eingeschleppt worden.<sup>29</sup>

28 Dazu Eggenberger, Ulrich-Bochsler und Schäublin 1983; Hofmeister 1931; Kötting 1965.

29 Fnr. BL 102.1/Katalognr. 1.2; Fnr. BL 111.1/Katalognr. 1.1.

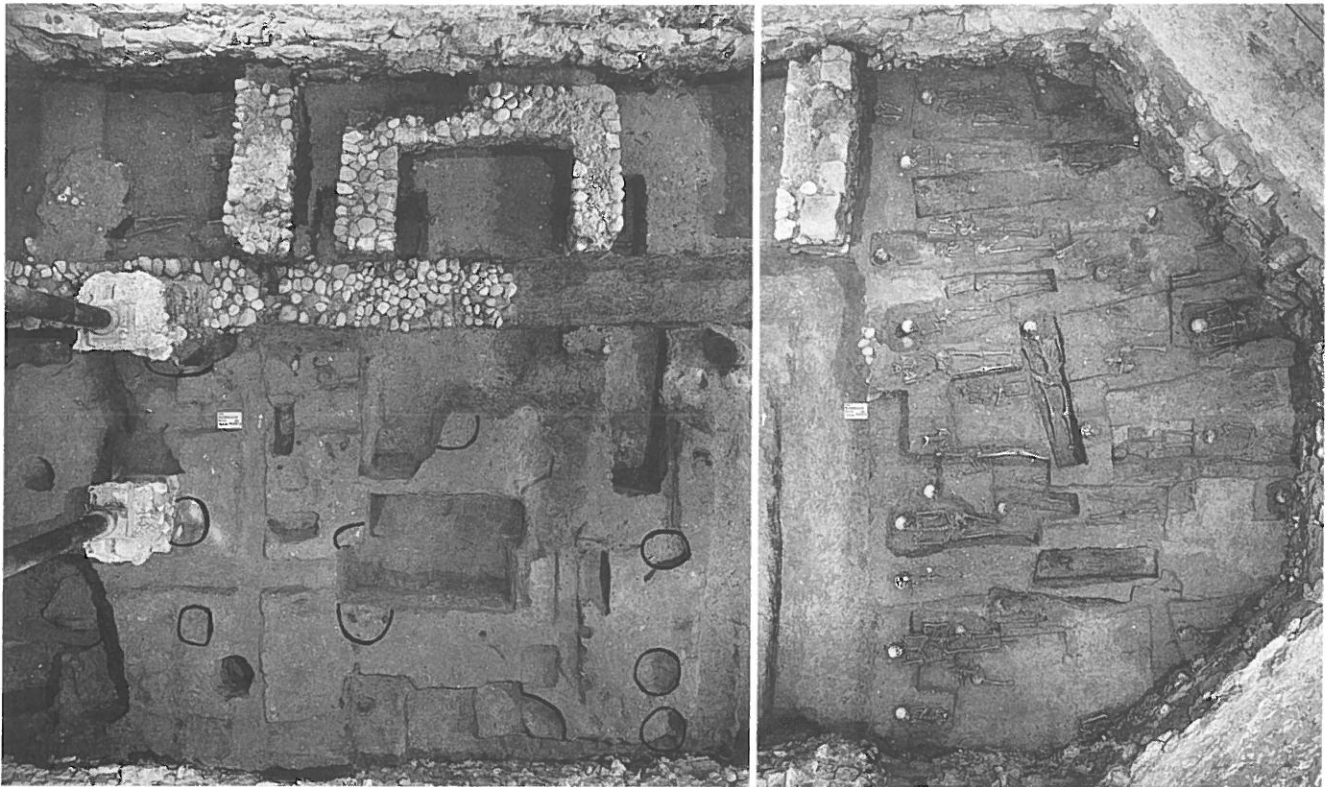


Abb. 15: Niveau mit den Pfostengruben der Anlage I und dem mittleren Friedhofsniveau.

### III. Die frühmittelalterliche Steinkirche (Anlage II)

#### 1. Archäologischer Befund

**Fassadenmauern:** Die älteste gemauerte Anlage umfasste einen gedrunenen Saal, an den ein eingezogenes, querechteckiges Altarhaus anschloss (Abb. 16). Es sind nur

noch die untersten ein bis drei Lagen der Fundamente der drei Mauern (1) des Altarhauses sowie die Baugrube (4) der Westmauer des Schiffes erhalten geblieben (Abb. 17). Die Fassadenmauern sind an der Sohle noch 60 bis 66 cm stark und dürften sich bis auf das Bau- und Bodenniveau der Kirche auf über 70 cm verbreitert haben. Während der Abtiefung des Benutzungshorizonts, die auch beim Bau der Anlage III erfolgt ist, wurde das Mauerwerk teilweise

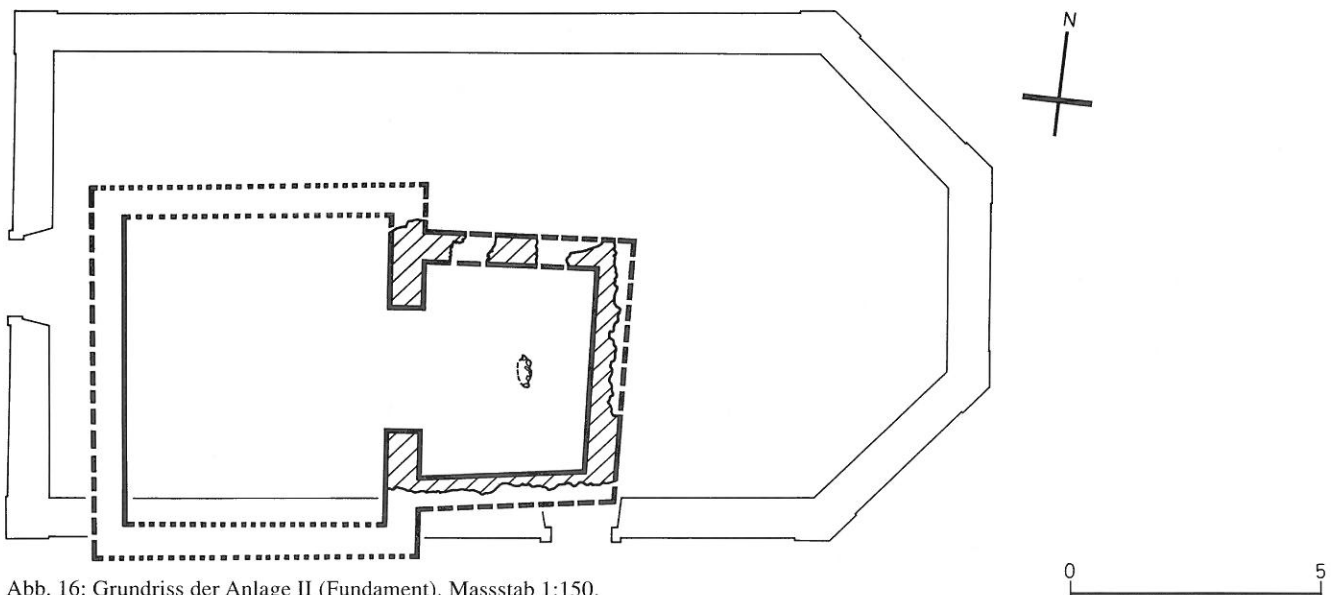


Abb. 16: Grundriss der Anlage II (Fundament). Massstab 1:150.



vollständig ausgehoben, so dass der Verband der Fassadenmauern gestört ist. Der Zusammenhang mit den Fundamenten des einspringenden Triumphbogens (2), welcher Schiff und Altarhaus trennte, kann jedoch nachgewiesen werden.

Von den beiden Längsmauern des Saales fehlt dagegen jede Spur. Sie verschwanden ebenfalls beim Bau der dritten Kirche, als deren Fundamente an derselben Stelle, jedoch tiefer angelegt wurden. Nur der Ausbruch (3) der nördlichen Schulter im Bereich des Triumphbogens deutet darauf hin, dass das Schiff breiter als das Altarhaus gewesen sein muss und dieses damit eingezogen anschloss. Die Länge der Schultern kann jedoch nicht sicher rekonstruiert werden.

Die Lage der Westmauer wird durch die ausgehobene Fundamentgrube (4) angezeigt, welche sich im Abstand von 60 cm vor der heutigen Westmauer befindet (Abb. 18). Deutlich zeichnet sich die Breite von 1 m nur noch zwischen der Südmauer der heutigen Kirche und einer Bestattung (Grab 75) ab, die zur dritten Anlage gehört. Gegen Norden wird ihr Verlauf ausschliesslich durch die innere, östliche Grubenwand gekennzeichnet; der äussere Rand wurde spätestens mit den Fundamentarbeiten für die heutige Westmauer entfernt. Die Sohle der Chormauern liegt gut 50 cm höher als diejenige der Westmauergrube, so dass sich die Fundamente der Fassadenmauern entsprechend der Hangneigung vom Altarhaus zur Westmauer des Saales kontinuierlich gesenkt haben müssen.



Abb. 17: Niveau mit den Strukturen der Anlage II und der mittleren Friedhofsschicht.



Triumphbogenfundamente: 3.50 m von der Innenseite des Chorhauptes entfernt ragt symmetrisch der Längsachse je eine 90 cm lange und gegen 70 cm starke Zungenmauer (2) quer in das Innere. Sie dienten als Auflagen für den Chorbogen.

Mauerwerk: Die erhaltenen Lagen des zweihäufigen Fundamentes sind aus Kieseln gefügt, die mit der hellen, lehmartigen Erde des anstehenden Bodens verfestigt worden sind. Steine mit Kalkmörtel, Fragmente getünchten Verputzes und plattige Tuffbrocken weisen auf die Wiederverwendung von herbeigeschafftem römischem Material hin. Der unregelmässige Verlauf der Fundamentgruben zeigt, dass das neue Gebäude in einen Grund gesetzt worden ist, der durch den Abbruch älterer Strukturen

gelockert war. Im festen Boden wäre eine sorgfältigere Grabarbeit möglich gewesen.

Aufgehendes Mauerwerk fehlt vollständig. In der Planierschicht (14) zur Anlage III finden sich derart viele Fragmente von Tuffstein, dass dieses Material für das sichtbare Mauerwerk der Vorgängerin vermehrt Verwendung gefunden haben muss. Der Tuffstein weist starke Brandspuren auf, wie auch in die Baugruben der dritten Kirche viel Brandmaterial eingeschleppt worden ist. Eine Feuersbrunst dürfte daher die Ursache gebildet haben, die Anlage II aufzugeben und sie durch die Kirche III abzulösen.

In der Auffüllung der Grube (4) der Westmauer liegen grössere Brocken eines braunbeigen, mit vielen Kalkein-schlüssen durchsetzten Kalkmörtels, dessen Mischung in



Abb. 18: Der östliche Grubenrand der Westmauer II, Bodenfragment II, Nordmauer III.



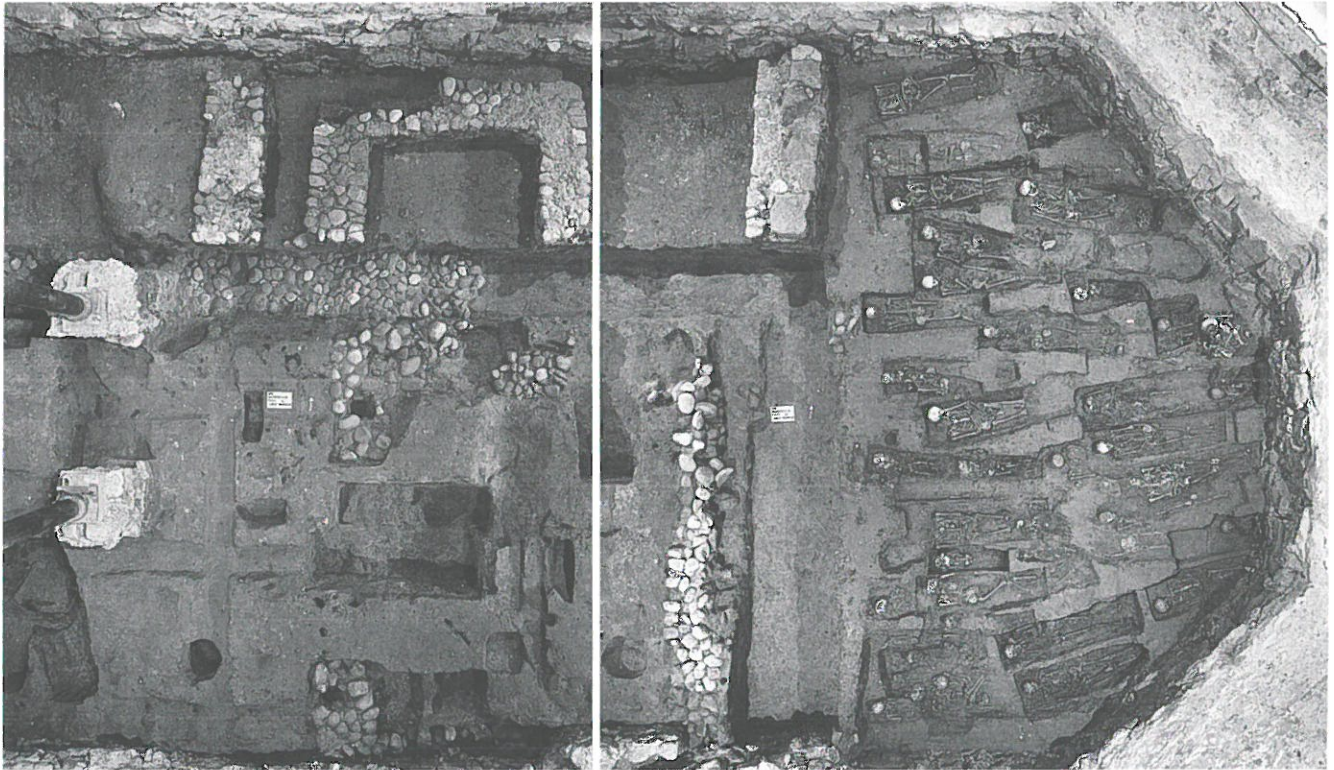


Abb. 19: Niveau mit Strukturen der Anlage II und der oberen Friedhofschicht.

keinem anderen Mauerwerk auch nur annähernd anzutreffen ist. Es handelt sich augenscheinlich um den Mörtel, der für das Mauerwerk der Anlage II Verwendung gefunden hat, um so mehr das Fragment des zugehörigen Mörtelstrichs, das sich im westlichen Bereich des Saales erhalten hat, die gleiche Qualität besitzt. Die in denselben Schichten geborgenen Verputzstücke weisen teilweise Farbspuren auf und weisen darauf hin, dass die Kirche zum Zeitpunkt des Abbruchs mit Wandmalereien geschmückt war.

**Mörtelestrich:** Von dem zur ersten Steinkirche gehörenden Boden hat sich ein einziges Fragment (5) erhalten (Abb. 18). Es liegt deutlich tiefer (488,27 m) als der zum Langhaus des Nachfolgers gehörende Mörtelboden (13; 488,40 m). Über einer Rollierung ist ein Estrich aus Kalkmörtel aufgetragen, dessen ursprüngliche Oberfläche stark abgeseuert ist. Da die Oberfläche des gewachsenen Bodens, auf der die Rollierung direkt aufliegt, bis zum Triumphbogen um 20 cm ansteigt, muss auch das Bodenniveau des Schiffes kontinuierlich höher gelegen haben. Wir haben bei der Besprechung der Holzkirche darauf hingewiesen, dass die Lage des Bodens direkt über dem natürlichen Grund ein Indiz für das Abgraben des alten Gelniveaus ist.

**Altarfundament:** In der durch das Chorhaupt und den eingezogenen Triumphbogen ausgeschiedenen Zone findet sich 1.50 m vom ersten entfernt eine einlagige, von Mörtel übergossene Steinsetzung (6). An der Oberfläche zeigen sich schwache Negative ausgehobener Steine.

Da dieses Fundament auf der mittleren Längsachse liegt, handelt es sich um das Fundament des Hauptaltars (Abb. 23). Das Bodenniveau ist hier nicht mehr vorhanden. Alle über dem gewachsenen Boden folgenden Auffüllungen decken die Abbruchkrone der Fassadenmauern zu. Grube in der Südwestecke des Chores: Anschliessend an das Triumphbogenfundament findet sich eine 0.80 x 1.30 m messende Grube (7), die in derselben Tiefe wie die Fassadenmauern eingegraben worden ist. Negative von Steinen zeigen sich undeutlich im weichen Material der Sohle. Es kann sich um einen Einbau in der ersten Steinkirche handeln, über dessen Funktion wir jedoch im unklaren sind.

## 2. Rekonstruktion und Datierung

Die Rekonstruktion des Grundrisses der ersten gemauerten Kirche von Bleienbach stösst einzig für die Breite des Saales auf Schwierigkeiten, während dessen Länge sowie der Grundriss des Altarraumes aus den erhaltenen Strukturfragmenten klar bestimmt werden können (Abb. 19). An das im Bereich der Fundamente im Innern um 5.80 x 5.20/5.50 m grosse, leicht querrechteckige Schiff schloss im Osten ein um etwas mehr als Mauerstärke eingezogenes, von einem höchstens um 90 cm in das Innere ragenden Triumphbogen abgetrenntes Altarhaus an, dessen Plan mit 4.10 x 3.30 m ebenfalls querrechteckig war (Abb. 16 und 20). Berücksichtigen wir jedoch die Tiefe des Altarraums von der Westseite des Bogens bis zum Chorhaupt, die gleich viel wie die Breite mass, lag dem Grundriss ein



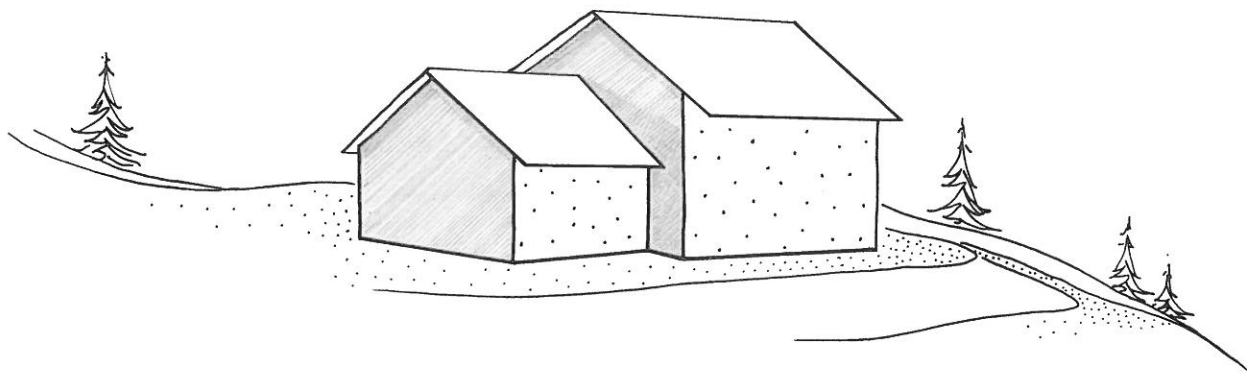


Abb. 20: Rekonstruktion der Anlage II.

Quadrat zugrunde, wie auch das Schiff nur wenig vom quadratischen Plan abwich.

Die geringe Tiefe des Saales mag erstaunen, doch der Umstand, dass die Nachfolgeanlage III die zweite Kirche exakt umschreibt, definiert die im westlichen Bereich einzig vorhandene, querliegende Fundamentgrube als zur Anlage II gehörend. Es gilt auch hier die schon im vorausgegangenen Kapitel erwähnte Erfahrung, dass im Mittelalter die Verkürzung der Kirchen bei Neubauten nur selten vorkam.

Ein Mörtelstrich bildete den Bodenbelag, von dem allerdings nur noch im Schiff ein Fragment erhalten geblieben ist. Im Chor kann die Lage des um 1.50 m vor dem Hauptstehenden Hauptaltars ebenfalls einzig noch durch den spärlichen Rest einer gemauerten Steinlage nachgewiesen werden. Altarhaus und Schiff besaßen sicherlich flache Holzdecken.

Der erste Steinbau von Bleienbach übernahm nur leicht vergrößert den Plan des hölzernen Vorgängers und wies die gleiche, stark gedrungene Konzeption auf. Der unharmonische Grundriss kann nicht einfach auf die Kopie des Holzbaus und damit auf eine vom Baustoff her «minderwertige» Anlage zurückgeführt werden. Andere Holzkirchen wie beispielsweise in Kirchlindach und Oberwil bei Büren an der Aare besitzen einen wohlproportionierten, sogar im Verhältnis des «Goldenen Schnittes» konzipierten Plan.<sup>30</sup> Auch wenn nach der gängigen Typologie Kirchenbauten frühmittelalterlicher Prägung mit derartigen Grundrissen entweder der merowingischen Zeit oder der Epoche des spätkarolingischen Reiches zugeschrieben werden, als die ausgeglichen proportionierten Kirchen der karolingischen Blütezeit durch weniger ausgewogene Bauten abgelöst worden sein sollen, ist daraus nicht zu schliessen, die Holzkirche und die erste gemauerte Anlage von Bleienbach seien älter als diese beiden Beispiele.<sup>31</sup> Für die merovingische Gruppe sind im Bernbiet vorderhand keine gesicherten Beispiele bekannt, so dass dafür weiter entfernt liegende Anlagen wie Flums SG, Lützelau SZ, Oberwil BL, Oberdorf BL angeführt werden müssen. Auch die Friedhofskirche St. Peter und Paul in Solothurn zeigt ähnliche Proportionen und wird wie die zitierten Beispiele in das 7./8. Jahrhundert datiert.<sup>32</sup> Als der späteren Gruppe zugehörig kann im Kanton Bern die zweite Anlage von Leissigen gelten, die wie in Bleienbach

den Plan einer älteren, vollständig verschwundenen Anlage wiederholen dürfte.<sup>33</sup>

Obschon die Verbindlichkeit derartiger plantypologischer Merkmale noch nicht durch eingehende Studien derart sicher nachgewiesen sind, dass lokale Einflüsse auf unkonventionelle Planentwürfe ausgeschlossen werden könnten, darf für die zweite Kirche von Bleienbach eine Datierung in das 9./10. Jahrhundert vorgeschlagen werden. Diese Einordnung wird zudem durch die bescheidene Qualität des Mauerwerks unterstützt, was ebenfalls als Merkmal spätkarolingischer Bauten gewertet wird. Jedenfalls dürfte die Holzkirche wie gleichartige Beispiele, die aufgrund ihres Baumaterials allgemein nach wenigen Generationen erneuert oder ersetzt werden mussten, nach relativ kurzer Gebrauchsdauer durch die gemauerte Nachfolgerin abgelöst worden sein, so dass hier wie andernorts recht schnell ein Neubau erfolgte. Einzig in Oberwil bei Büren an der Aare ist bisher an einer Holzkirche mindestens eine erkennbare Änderung des Grundrisses festzustellen, die auf eine recht lange Benutzungszeit hindeutet.

#### IV. Die dritte Kirche (Anlage III)

##### 1. Archäologischer Befund

Fassaden- und Spannmauern: Die zweite frühmittelalterliche Anlage wurde durch eine auf der Chorseite deutlich vergrößerte Saalkirche mit eingezogenem, wahrscheinlich rechteckigem Altarhaus ersetzt (Abb. 21). Die Nordmauer (8) des Saales zeigt sich im Westen durch die untersten Steinlagen des in die Grube gelegten, 80 bis 90 cm starken Fundamentes, gegen Osten jedoch nur noch

30 Kirchlindach: Eggenberger und Stöckli 1983, S. 56 f.; Oberwil: Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 25 f.

31 Sennhauser 1979, S. 137–146.

32 Kirchen ausser Oberdorf: Sennhauser, Oswald, Schaefer 1966, 1968 und 1971, S. 77, 187 und 243; Sennhauser 1979, S. 138 f.; Oberdorf: Ewald und Scheller 1976.

33 In Leissigen war das Schiff nur wenig länger als breit (Publikation in Vorbereitung).

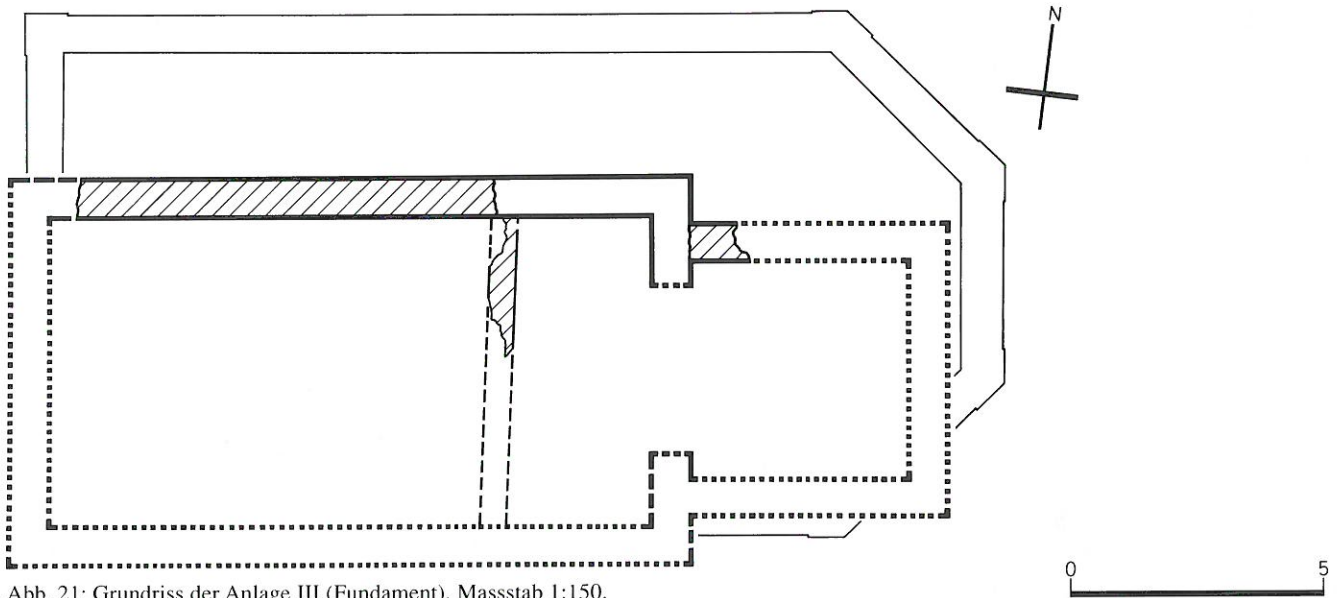


Abb. 21: Grundriss der Anlage III (Fundament). Massstab 1:150.

durch deren vollständig geleerte Grube. Sie endet vor der Westmauer der heutigen Kirche, ohne dass irgendein Hinweis auf einen zugehörigen Westabschluss ersichtlich wäre (Abb. 22). Eine Sondierung an der äusseren Südwestecke des heutigen Gebäudes brachte keinen Hinweis auf dessen genaue Lage. Die westliche Begrenzung der dritten Kirche könnte entweder nur um eine gute Mauerstärke verschoben und an der Stelle der heutigen Westmauer gestanden haben oder dann wesentlich weiter hangabwärts gerückt worden sein, so dass die heutige, 1734 entstandene Anlage einer Verkürzung entsprochen hätte. Obschon in nachreformatorischer Zeit ein derartiges Vorgehen nicht ungewöhnlich wäre – in Bleienbach selbst wurde die Kirche beim ersten grösseren Baugeschehen nach der Reformation im Osten verkleinert –, ziehen wir für die Rekonstruktion der dritten Kirche die erste Möglichkeit vor.



Abb. 22: Nordmauer III und heutige Westmauer.

Ostseits biegt die geleerte Grube der Nordmauer des Schiffes auf der Achse des heutigen Nebeneingangs nach Süden um (9) und endet bei der heutigen Südmauer. Von der Begrenzung des Saales auf dieser Seite fehlt jede Spur, doch darf aus dem äusserst unruhigen Verlauf des Fundamentes der heutigen Kirchenmauer geschlossen werden, dass diese anstelle der Südmauer der Anlage III steht. 1734 wäre die alte Grube geleert, vielleicht verbreitert und vertieft und mit neuem Mauerwerk gefüllt worden. Die an der Aussenseite entlang den Fundamenten gegrabenen Drainagegräben brachten jedenfalls kein ausserhalb des heutigen Gebäudes liegendes Mauerwerk zum Vorschein. Der Verlauf der Fundamentgruben suggeriert damit den Plan einer längsrechteckigen Saalkirche, um so mehr deren Ausdehnung ungefähr diejenige der Vorgängerin übernahm und zudem Gräber des ausserhalb der Kirche angelegten Friedhofs unmittelbar an die östliche Quermauer anschliessen, wie dies bei mittelalterlichen Kirchen um das Altarhaus üblich war (Abb. 15). Schon auf dem Bestattungsniveau des Friedhofs sind jedoch auf der Nordseite lose, mit Erde vermischte Kiesel (10) festzustellen, die auf die abgebrochene Nordmauer eines um Mauerstärke eingezogenen Altarhauses hindeuteten. Im gewachsenen Boden schliesslich, der unter der Friedhofauffüllung liegt, sind an derselben Stelle die Negative (11) von Kieseln vorhanden, welche durch ihre geordnete Lage die beidseitige Flucht einer zweischaligen Mauer formen. Der Befund ist in der Länge von 1 m deutlich, schwächt sich aber im folgenden Meter ab und verschwindet dann vollständig. Die Sohle liegt auf demselben Niveau wie diejenige der Quergrube, so dass beide zum gleichen Mauerverband gehört haben dürften. Die östliche Quergrube bildete damit nicht das Chorhaupt, sondern den Ansatz des verschwundenen, bezüglich des Schiffes einspringenden Altarhauses (Abb. 23).

Die ungefähr 2 m in gerader Richtung verlaufenden Strukturen (11) dürften dabei auf einen rechteckigen Grundriss





Abb. 23: Niveau mit Strukturen der Anlage III und unterem Friedhofniveau.

hinweisen, da der Plan für eine Apsis äusserst stark gestelzt wäre. Der Triumphbogen stand wahrscheinlich auf dem Fundament, welches in der erhaltenen Quergrube (9) eingebettet war, wobei unklar ist, ob eine durchgehende Spannmauer bestand, die verdeckt unter dem Bogen lag und diesen statisch stützte, oder ob man bei der späteren Verkürzung der Kirche (Anlage VI), bei der nach dem Abbruch des Altarhauses an dieser Stelle eine Fassadenmauer errichtet worden ist, zwei nicht verbundene Zungenfundamente zu einer durchgehenden Mauer ergänzt hat. Bei diesem Umbau, der nach der Reformation erfolgte, wurde wahrscheinlich das nicht mehr benutzte Mauerwerk des ehemaligen Altarhauses bis zur Sohle weggeräumt, um die Bestattung ausserhalb des neuen Ostabschlusses zu erleichtern. Die Abdrücke, welche dessen Nordmauer im gewachsenen Boden, auf der ehemaligen Fundamentsohle hinterlassen hatte, verlieren sich gegen Osten, weil das Fundament dem ansteigenden Hang folgte und seine Spuren hier durch die Bestattungstätigkeit eher verschwanden als die westlichen, tiefer gelegenen. Wir werden auf diesen Vorgang noch genauer im Kapitel über die in nachreformatorischer Zeit erbaute Anlage VI eingehen.

Die auf dem schwachen Bestand der nördlichen Fassadenmauer beruhende Rekonstruktion eines eingezogenen Altarhauses wird durch die übrigen Strukturen, die im gesicherten Teil der Anlage III westlich der Quergrube liegen, nicht unbedingt bestätigt. Hätte das Chorthaupt anstelle der Quergrube gelegen und die Anlage III eine einfache Saalkirche gebildet, müsste deren Altarraum wenigstens im Innern gegenüber der Laienzone ausgeschieden gewesen

sein. Nun ist 3.20 m vor der Quergrube auch wirklich eine parallele, zweihäuptige Mauer (12) von 60 cm Stärke vorhanden, an die auf der Westseite der zugehörige Mörtelstrich (13) anschliesst, welcher den westlichen Bereich des Saales mit uniformem Niveau teilweise bedeckt (Abb. 23). Da sich an dieser Stelle kein Hinweis auf einen starken, eingezogenen Triumphbogen findet, müsste dieser in den Wänden verankert gewesen sein, während die schwachen Strukturen einzig für eine Schranke oder Stufen gedient hätten, die am Ansatz des Altarhauses die Chor- von der Laienzone trennten. Wenn wir jedoch die geringen Spuren ernst nehmen, welche auf ein abgesetztes Altarhaus hinweisen, zeigt das Mäuerchen wohl ebenfalls eine Schranke oder Stufen an, die sich aber im Schiff befanden und dort den östlichen Bereich als Vorchor abtrennten. Eine derartige Gliederung des Raumes ist nicht nur an Klosterkirchen, wo es das Chor des Konventes abtrennt, sondern auch an Pfarrkirchen aus vielen Beispielen bekannt und keineswegs ungewohnt.

**Schrankenfundament:** Das Fragment eines zweihäuptigen, 60 cm starken Fundamentes (12) durchquert den Saal 3.20 m vor dem Ansatz des Altarhauses. Wie erwähnt, dürfte es sich um die Schranke oder die Stufen zwischen der Chor- und Laienzone handeln. Die Zweihäufigkeit und Stärke des Fundamentes weist eher auf eine Schranke als auf Stufen hin. Bis hierher weist der westlich davon liegende Mörtelstrich das gleiche Niveau auf. Ein Fragment davon liegt über der Westflucht des Lagers und lässt für die darüber stehende Konstruktion noch eine 40 cm breite Auflagefläche frei.



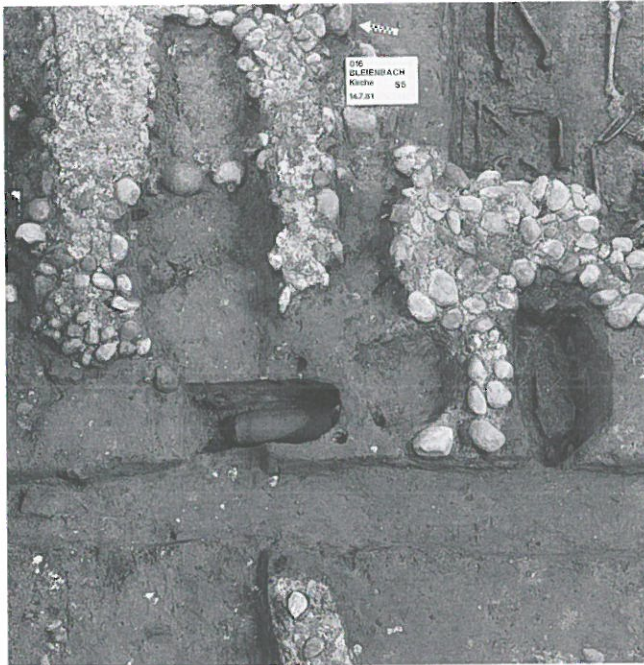


Abb. 24: Mörtelstrich der Anlage III.

**Mauerwerk:** Kiesel, durchmischt mit Fragmenten von Flachziegeln, sind lagenhaft in einem sandigen, graubraunen Kalkmörtel verlegt, der keinen groben Zuschlag aufweist. Ein Teil des Steinmaterials dürfte vom Vorgänger gewonnen worden sein, dessen seitlichen Saalmauern an derselben Stelle wie diejenigen der neuen Anlage gelegen hatten.

**Mörtelstrich:** In mehreren Fragmenten verschiedener Grösse hat sich der wahrscheinlich von Beginn an zur dritten Kirche gehörende Boden erhalten (Abb. 24). Es handelt sich um einen recht grob ausgeführten Mörtelstrich über Rollierung (13), die teils auf dem gewachsenen Boden, teils auf einer Planierschicht (14) verlegt worden ist. Die geglättete Oberfläche ist nirgends mehr vorhanden, doch können Reparaturen festgestellt werden, die am ursprünglichen Mörtelbelag vorgenommen worden sind, der im Gegensatz zum Flickmörtel starke Brandspuren aufweist. Die dritte Kirche muss daher ebenfalls durch einen Brand verwüstet, jedoch nach der Erneuerung weiterhin gebraucht worden sein. Der Boden steigt von Westen nach Osten mindestens um 20 cm an. Östlich des Schrankenlagers liegen die Terrassierungsschichten (14) um 20 cm höher und zeigen für das Vorchor ein um mindestens ein bis zwei Stufen erhöhtes Niveau an.

## 2. Rekonstruktion und Datierung

Nach einem Brand wurde die frühmittelalterliche zweite Kirche durch einen Neubau ersetzt, der im Bereich des älteren Schiffes die Lage der Seitenmauern übernahm, dieses jedoch gegen Westen wahrscheinlich um Mauerstärke verlängerte. Die genaue Lage der Westbegrenzung

steht jedoch nicht fest. Eine ausgeprägtere Erweiterung erfolgte gegen Osten, wo schon der Saal über die Vorgängerkirche hinausragte, an den zusätzlich ein um Mauerstärke eingezogenes Altarhaus anschloss. Davon konnten allerdings einzig Spuren der Nordmauer festgestellt werden, die es schwierig machen, aus dem schwachen Befund den Grundriss zu rekonstruieren. Der mindestens 2 m lange gerade Verlauf der Mauer deutet jedoch eher auf ein rechteckiges Altarhaus als auf eine Apsis hin, die eine eher ungewöhnliche Streckung aufgewiesen hätte (Abb. 21). Zwischen den Fundamenten mass der Saal unter Berücksichtigung des angenommenen Standorts der Westmauer 5.60 x 11.40 m, was einem Verhältnis von 1 : 2 entspräche. Das Chor wies eine Weite von ungefähr 4 m auf, wenn die Südmauer bezüglich der mittleren Längsachse symmetrisch lag. Sein lichter Plan könnte quadratisch gewesen sein. Das Langhaus wurde durch eine Schranke in ein Vorchor von 3.20 m Tiefe und ein Laienschiff von 8.20 m unterteilt. Mindestens im letzteren bildete ein Mörtelstrich den Bodenbelag, der sich gemäss dem Geländeverlauf von Osten nach Westen neigte, was bei manchen Kirchen in Hanglage beobachtet werden kann, wo man die aufwendige Horizontierung des Baugeländes oft auf das Notwendigste beschränkte (Abb. 25). Das Vorchor war mindestens um ein bis zwei Stufen erhöht, und auch für den Altarraum darf noch ein zusätzlicher Niveauunterschied von ein bis drei Stufen angenommen werden. Wir können nur vermuten, dass Altarhaus und Saal durch einen eingezogenen Triumphbogen getrennt waren und beide Räume Flachdecken besaßen, wobei diejenige des Schiffes in geringerer Höhe gelegen haben dürfte (Abb. 26 und 27). Bemalte Verputzfragmente, die in den Terrassierungsschichten zur heutigen Kirche VII, der eigentlichen Nachfolgerin der Anlage III, geborgen worden sind, lassen das Bestehen von Wandmalereien vermuten. Die Häufung von Kleinkindergräbern auf der Nordseite des Laienschiffes, die mindestens zum Teil der katholischen Zeit angehören, deuten auf einen Nebenaltar hin, der an der Schranke stand. Im Spätmittelalter wurde vor allem die Nähe von Altären gesucht, die der heiligen Maria, der Mutter Gottes, geweiht waren, um ungetauft verstorbene Kinder zu begraben.

Der Plan der Saalkirche mit längsrechteckigem Schiff und eingezogenem Rechteckchor weist unter Berücksichtigung der bisher am Platz entwickelten Bauchronologie auf eine Entstehung im Hoch- oder Spätmittelalter hin, wobei der unsichere Grundriss eine genauere Präzisierung aufgrund der Proportionen erschwert. Die vermehrte Verwendung von Flachziegelfragmenten im Mauerwerk, die wir an der dritten Bleienbacher Kirche feststellen, kann oft an Bauwerken festgestellt werden, die ab der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, seltener aber in spätromanischen Gebäuden der ersten Jahrhunderthälfte. In dieser Übergangszeit vom romanischen zum gotischen Kirchenbau, der je nach Gegend bis ins 14. Jahrhundert dauern konnte, erlaubt der Grundriss jedoch nicht in jedem Fall eine eindeutige Zuordnung. Ab dem 12. Jahrhundert begannen an den Pfarrkirchen unseres Gebietes die vier-



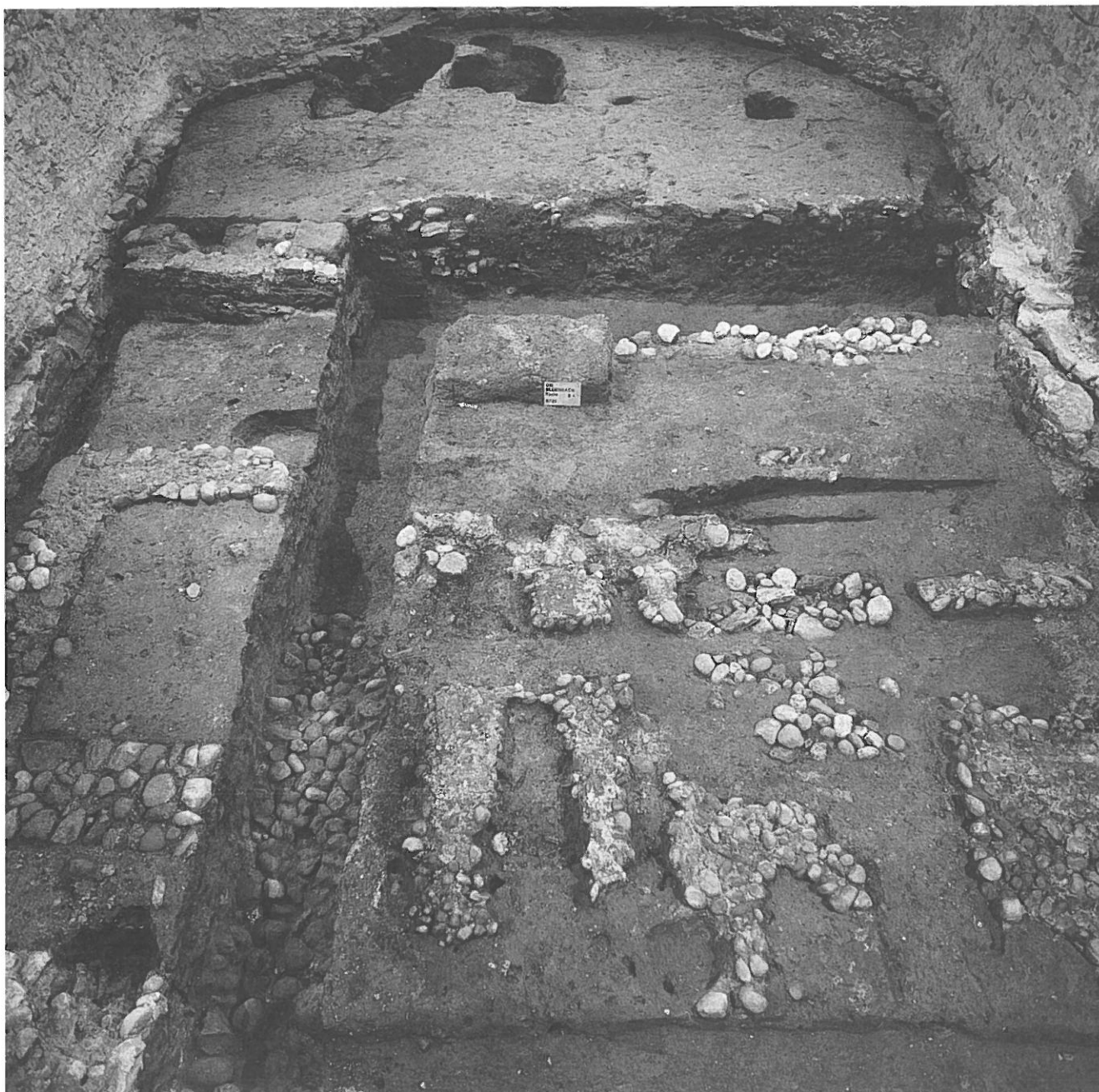


Abb. 25: Niveau der Anlage III gegen Osten.

eckigen Altarhäuser die in frühromanischer Zeit bevorzugten Apsiden abzulösen, doch bestanden beide Formen nebeneinander bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. In dieser Zeit bildeten die Viereckchöre eher gedrungene Altarräume, um sich recht schnell zum quadratischen und schliesslich sogar längsgestreckten Grundriss zu vergrössern. Planbeispiele von viereckigen Altarhäusern des 13./14. Jahrhunderts sowie in einigen Fällen auch für die rekonstruierten Proportionen der dritten Anlage von Bleibach finden sich unter den ländlichen Berner Pfarrkirchen, die in jüngster Zeit erforscht worden sind, in Biel-Mett, Diessbach bei Büren an der Aare, Grafenried, Meikirch, Wengi, Worb und Twann. Das letztere kann sogar genauer, um 1299, eingeordnet werden.<sup>34</sup> Eine einiger-

massen sichere Datierung innerhalb dieser Übergangszeit ist letztlich nicht aufgrund des Grundrisses, sondern nur aufgrund der architektonischen Elemente des aufgehenden Bestandes, wie zum Beispiel von Fenstern, und des architektonischen Dekors zu erreichen.

<sup>34</sup> Biel-Mett (Lehner 1978); Diessbach (Archiv ADB); Grafenried (Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Eggenberger 1992); Meikirch (Lehner 1980); Wengi (Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Eggenberger 1990, S. 113 f.); Worb (Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Rutishauser 1985, S. 4 f.); Twann (Eggenberger, Kellenberger und Ulrich-Bochsler 1988, S. 26–30).

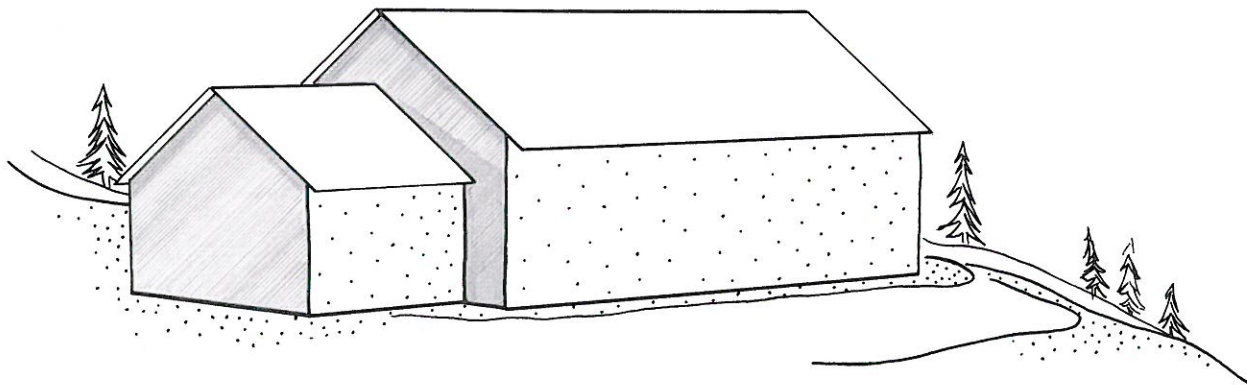


Abb. 26: Rekonstruktion der Anlage III.

Für die dritte Anlage von Bleienbach helfen uns auch die Fundobjekte wenig, die Bauzeit eindeutiger einzuordnen. In der Auffüllung, die in den teilweise geleerten Fundamentgruben der Fassadenmauern zur Anlage II lagen, fanden sich Keramikfragmente, die ins 13. Jahrhundert, in einem Fall ins 13./14. Jahrhundert datiert werden, womit immerhin ein *Terminus post quem* vorliegt.<sup>35</sup> Eine größere Anzahl von Backsteinen mit Stempelmustern, die im Zisterzienserkloster St. Urban hergestellt worden sind, können um 1265 entstanden sein, doch wurden sie in stratigraphisch unbestimmter Lage geborgen (Abb. 28 und Fundverzeichnis).<sup>36</sup> Wir wissen daher nicht, ob diese Steine zum ursprünglichen Baubestand der Anlage III gehörten oder zu einem Umbau dieser Kirche; theoretisch ist sogar auch noch die Verwendung bei einer Änderung der Anlage II zu erwägen.

Auch das in der südwestlichen Ecke des Schiffes der Anlage III angelegte Grab 75 erlaubt keine präzise Einordnung, obschon der darin liegende Verstorbene als Beigabe ein im 14. Jahrhundert entstandenes Kurzsword besitzt (Abb. 29). Die Waffe dürfte diesen als Adligen qualifizieren, wobei es auf der Hand liegt, die Herkunft vorerst unter den Mitgliedern der Patronatsfamilie von Grünenberg zu suchen. Da der Verstorbene kaum mit einer Antiquität beigesetzt worden ist, beschränkt die Datierung des Schwertes immerhin den Bau der Kirche in dieses Jahrhundert (*terminus ante quem*). Matthias Senn geht auf die Waffe im Fundverzeichnis genauer ein, während wir bei der Besprechung der Innenbestattungen auf die mögliche Abstammung der in diesem Grab beigesetzten Person zurückkommen werden.

Aufgrund aller Indizien ist schliesslich eine Entstehung der dritten Bleienbacher Kirche im 13./14. Jahrhundert durchaus plausibel, wobei aus dem Grundriss nicht klar wird, ob die Architektur noch von spätromanischen oder schon von gotischen Stilelementen geprägt war.

Wir wiesen im historischen Teil darauf hin, dass vom Ende des ersten Jahrtausends an die Grenze zwischen Chorzone und Laienteil selten stark verschoben, sondern auch bei vollständigen Neubauten ungefähr am selben Platz bewahrt wurde. Der Grund ist in den Verwaltungsverhältnissen zu suchen. Nun stellen wir jedoch in Bleienbach fest,

dass diese Zäsur, welche in den beiden frühmittelalterlichen Kirchen durch den Ansatz des Altarhauses und in der dritten Anlage durch die Schranke gebildet wurde, beim

35 Fnr. BL 112.1, 112.2, 114.1/Katalognr. 2.9, 116.1/Katalognr. 2.9, 132.1.

36 Fnr. BL 8.2/Katalognr. 5.7; Fnr. BL 20.1/Katalognr. 5.1; Fnr. BL 20.2/Katalognr. 5.2; Fnr. BL 20.3/Katalognr. 5.4; Fnr. BL 23.1/Katalognr. 5.5; Fnr. BL 94.1/Katalognr. 5.3; Fnr. BL 173.1/Katalognr. 5.6. Dazu zwei vom ADB geborgene Backsteine, die in den Westecken der heutigen Kirche wahrscheinlich 1924/25 vermauert worden sind. Zu den St.-Urban-Steinen siehe Schnyder 1958.

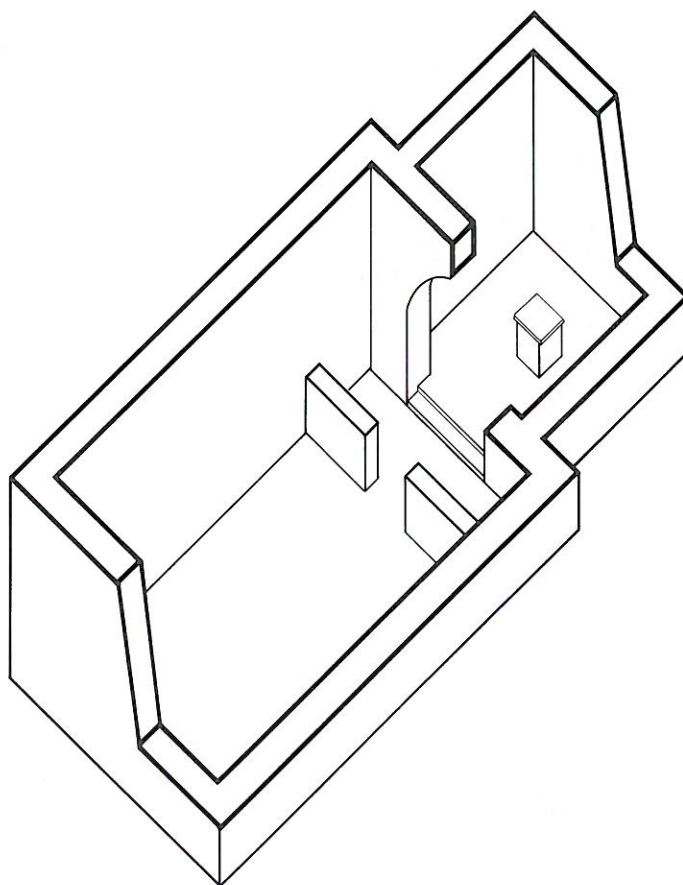


Abb. 27: Rekonstruktion der Anlage III. Massstab 1:150.



Bau des hochmittelalterlichen Gebäudes eine Verschiebung von 1.80 m nach Osten erfahren hat. Auch wenn dies mit der Begründung einer gewissen Toleranz entschuldigt werden kann, welche Regeln auch Ausnahmen einräumt, dürfte in diesem Fall der Grund in den topographischen Verhältnissen zu suchen sein. Das Gelände, welches ursprünglich noch steiler als heute gegen den westlich der Kirche durchfliessenden Dorfbach abfiel, verhinderte eine entscheidende Vergrösserung des Saales in dieser Rich-

tung. Es blieb dafür einzig die Ostseite, wo sich die Einflussphäre des Patronatsherrn befand. Man wird sich daher anlässlich des Neubaus auf eine Ausdehnung der Laienzone in dieser Richtung geeinigt haben, nicht ohne die Chorzone ebenfalls entsprechend zu vergrössern. Jedenfalls bildet dieses Beispiel eine Ausnahme bezüglich den vielfachen übrigen Beobachtungen, die den Schluss zulassen, dass die Rechtsverhältnisse das Plankonzept von Pfarrkirchen nicht unerheblich beeinflussten.

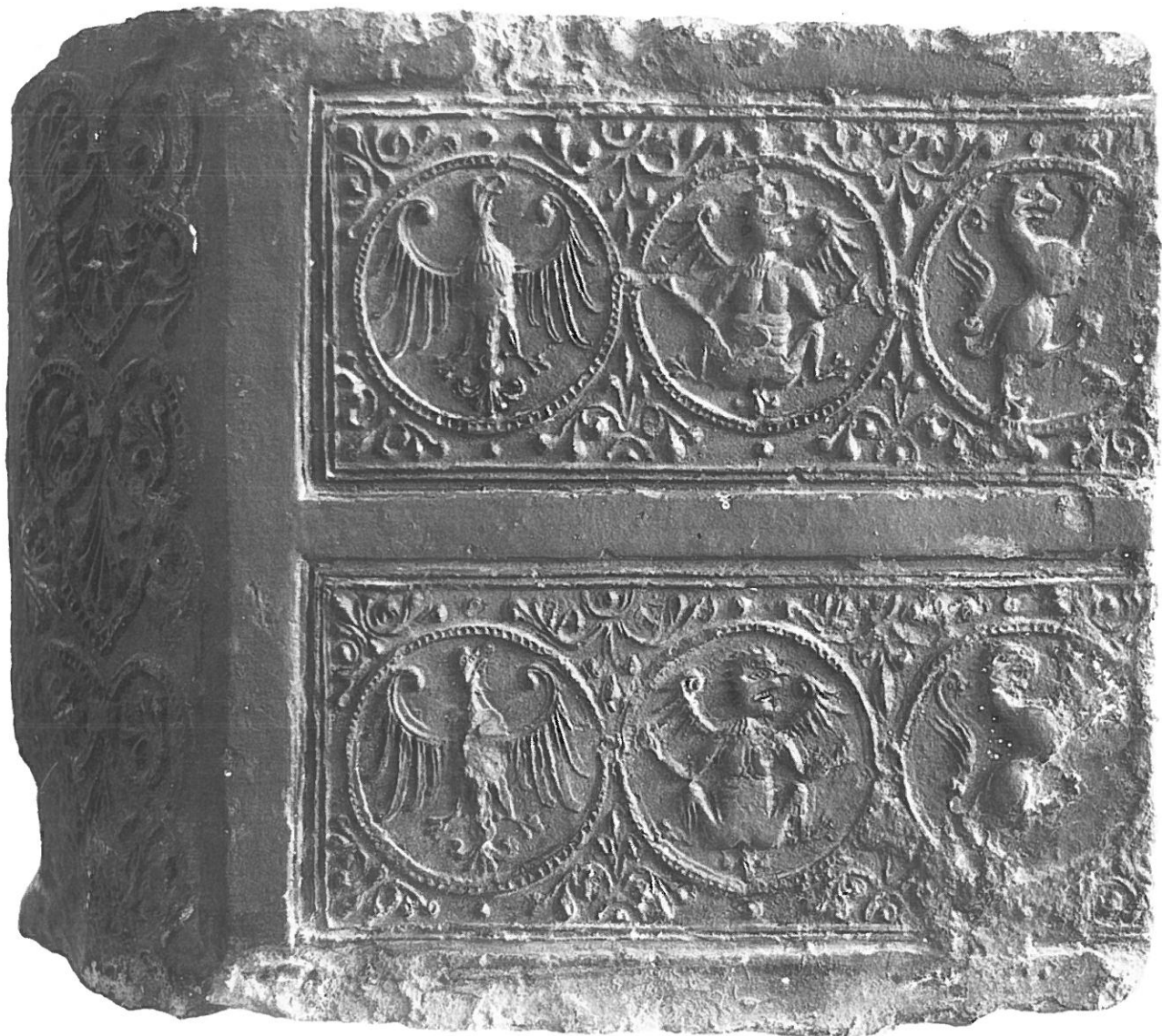


Abb. 28: St. Urbanstein (im Mauerwerk der heutigen Kirche vermauert).





Abb. 29: Grab 75.



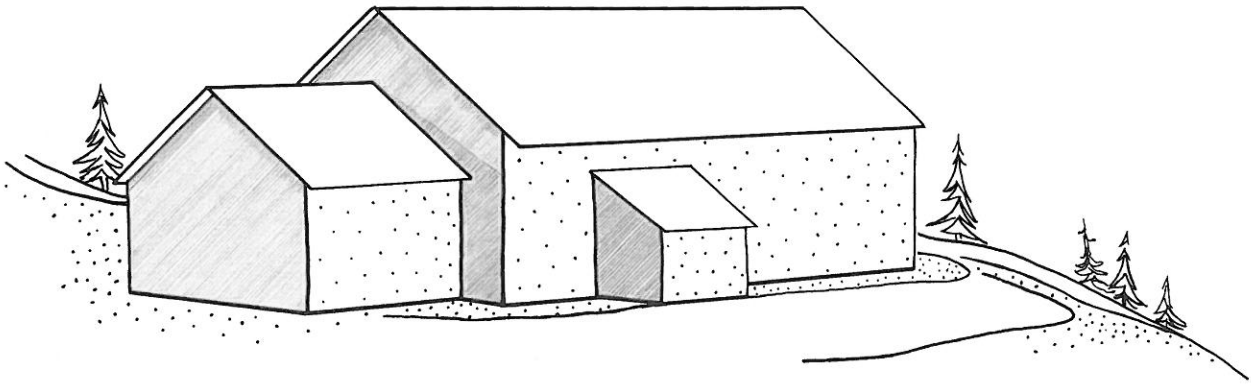


Abb. 30: Rekonstruktion der Anlage IV.

## V. Der Anbau an der Nordseite der dritten Kirche (Anlage IV)

Ein kleiner Anbau wurde nachträglich an die Nordmauer des Schiffes der dritten Kirche angelehnt (Abb. 30 und 31). Er bedeckte eine lichte Fläche von 1.40 x 2.10 m. Davon sind noch die im Verband angelegten Fundamente der drei Fassadenmauern (15) erhalten. Die Quermauern bilden entlang der äusseren Flucht der Kirchennordseite deutliche Häupter, was zeigt, dass der Annex nachträglich angebaut worden ist. Die zwischen 58 und 70 cm starken, in die Grube gelegten Fundamente sind aus kleineren Kieseln gebildet, die lagenhaft in einen weisslichen Kalkmörtel ohne gröberen Zuschlag gesetzt worden sind.

Die Funktion dieses kleinen Anbaus lässt sich nur schwierig bestimmen. Da er teilweise an den Laienbereich anschliesst, wäre an eine Kapelle zu denken, doch diente er nicht als Bestattungsraum, da Grablegen fehlen. Die Lage im Bereich des Vorchors könnte ihn als Sakristei auswei-

sen, die üblicherweise von der Chorzone her zugänglich war. Für beide Aufgaben erscheint jedoch die Grösse als zu bescheiden. Für eine Sakristei ist zudem die Lage allzu stark gegen das Laienschiff verschoben; ein entsprechender Raum wäre wie bei vielen anderen Beispielen eher an die Nordmauer des Rechteckchores gestellt worden. Eine Kapelle müsste Platz für einen Altar an der Ostwand bieten und hätte nach der verbreiteten Zweckbestimmung derartiger Stiftungen als Grabraum gedient.

Es bleibt uns daher nur die Vermutung, der Annexbau habe als Beinhaus Verwendung gefunden, in dem die bei Bestattungen im Friedhof freigelegten Gebeine aufbewahrt wurden. Derartige, nur ausserhalb des Kirchenraums zugängliche Anbauten waren oft ins Gelände eingetieft und entstanden vorzüglich im späteren Mittelalter. Ob in Bleienbach damit schon eine Kapelle verbunden war, wie dies in der folgenden Bauphase mit einiger Wahrscheinlichkeit der Fall sein sollte, geht aus dem Befund nicht hervor.

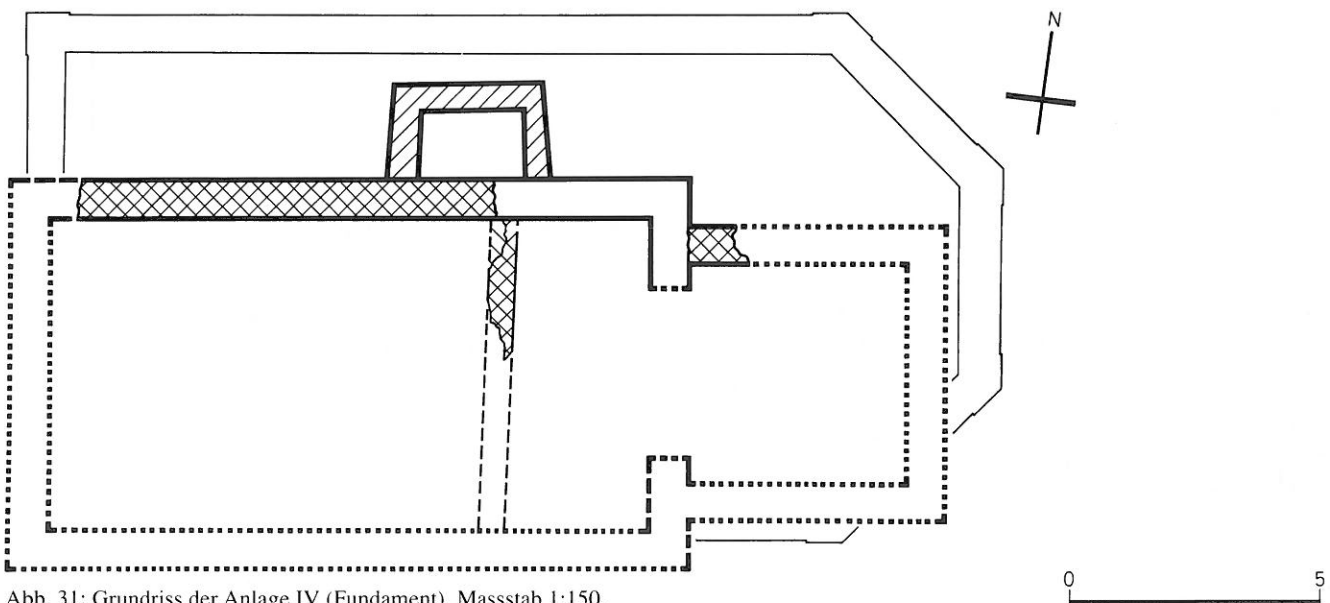


Abb. 31: Grundriss der Anlage IV (Fundament). Massstab 1:150.



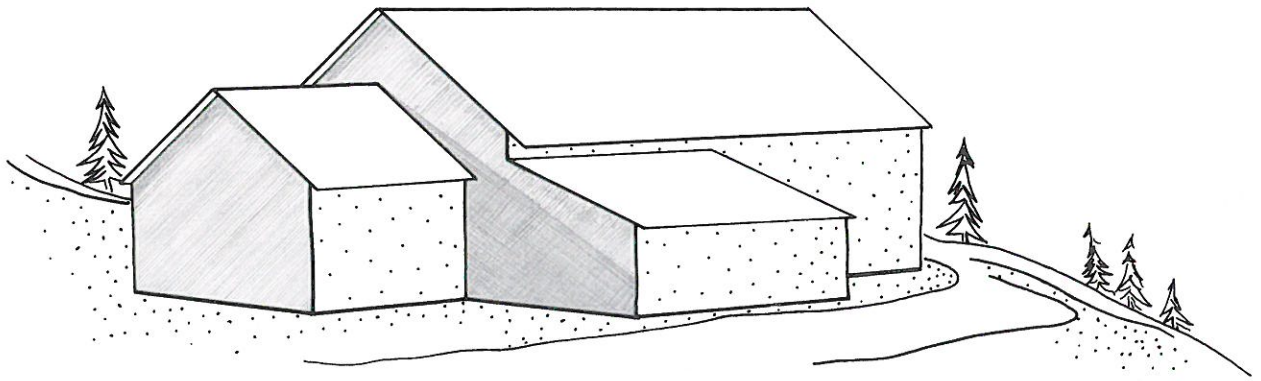


Abb. 32: Rekonstruktion der Anlage V.

## VI. Neubau des Annexes (Anlage V) und Umbau im Innern der dritten Kirche

### 1. Der neue Anbau

Das mutmassliche Beinhaus an der Nordseite des Saales der dritten Anlage wurde durch einen grösseren Anbau ersetzt. Von den ursprünglich drei Fassadenmauern (16) sind nur noch die südlichen Teile der beiden Quermauern vorhanden, die im Innern der heutigen Kirche liegen (Abb. 23 und 33). Sondierungen ausserhalb dieser jüngsten Anlage brachten keinerlei erhaltene Strukturen zum Vorschein. Das Mauerwerk dürfte beim Abbruch vollständig ausgehoben worden sein. Beide Quermauern bilden wie diejenigen des Vorgängers gegen die Aussenflucht der Kirchennordmauer ein Haupt, da sie ebenfalls nachträglich gegen diese angelehnt worden sind. Für die

bis zu 80 cm starken Fundamente fanden Kiesel, Bruchsteine und Flachziegelfragmente Verwendung. Darüber hat sich beim Fragment der östlichen Quermauer aufgehendes Mauerwerk von 70 cm Stärke erhalten. Es besitzt zusätzlich noch grössere, grob zugerichtete Sandsteine. Der Kalkmörtel ist sandig und weist keinen bedeutenden Zuschlag auf.

Im Innern des neuen Anbaus liegt unter einer der nach-reformatorischen Zeit zugeschriebenen Planierschicht (25; siehe Anlage VI), entlang der Innenflucht der östlichen Mauer, eine flache Grube (17). Deren nördliche Seite wird vom Fundament der heutigen Kirche von 1734 durchschnitten. Es dürfte sich um die geleerte Grube eines Fundamentes handeln, das gemäss der Lage auf einen an der Ostwand stehenden Altar hindeutet. Unter der Voraussetzung, dieser habe in der Mitte gestanden, ist damit auch die ungefähre Ausdehnung des Anbaus gegen Norden zu

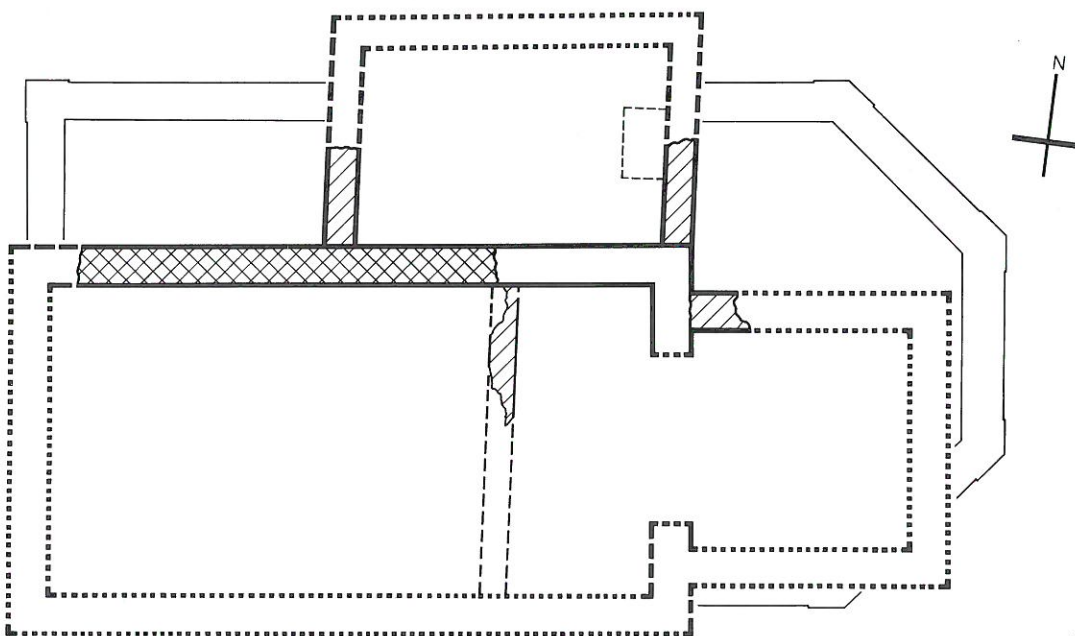


Abb. 33: Grundriss der Anlage V (Fundament). Massstab 1:150.

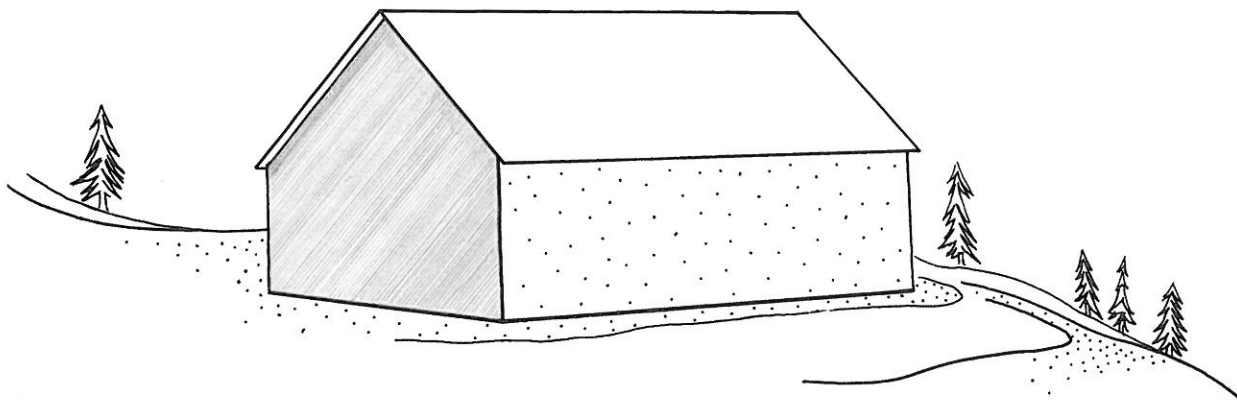


Abb. 34: Rekonstruktion der Anlage VI.

rekonstruieren. Obschon diese Planierschicht (25) jünger ist als der Annex, zeigt sie, dass der kleinere Vorgänger wirklich älter sein muss und beim Bau des grösseren Nebenraums verschwunden ist, denn sie schreibt sich dem Inneren des letzteren ein, bedeckt jedoch die Ostmauer des ersteren.

Der ungefähr 4 x 5.90 m grosse Anbau dürfte wie sein Vorgänger als Beinhaus gedient haben, wobei der an der Ostwand stehende Altar nun auf eine zusätzliche Funktion als Kapelle hinweist, die nicht nur zur Aufbewahrung der Gebeine bestimmt war, sondern auch für die Andacht und die Jahresgedächtnisse (Abb. 32). Oft waren derartige Kapellen dem Erzengel Michael geweiht, der nach christlichem Glauben die Seelen in das Jenseits begleitet und beim Jüngsten Gericht die Waage hält, mit welcher die Seelen gewogen werden. Die Bauzeit der Beinhauskapelle von Bleienbach lässt sich nicht genauer bestimmen, doch stammt sie sicher noch aus katholischer Zeit und muss daher vor 1528 errichtet worden sein.

## 2. Die Änderungen im Innern

Über dem ursprünglichen Mörtelstrich des Saales zur dritten Kirche muss später – später als die Kirche durch einen Brand verwüstet und repariert worden war – ein Holzboden ausgelegt worden sein, der über längs- und querliegenden Balken angeschlagen war. Davon finden sich noch die in den Mörtelstrich (14) eingetieften Gruben (18), in denen die Balkenlager versenkt worden waren (Abb. 23). Der neue Boden endet an der Westseite der Chorschranke, welche im Schiff die Laien- von der Chorzonen trennt. Damit ist jedoch nicht ohne weiteres eine eindeutige Zuweisung in die katholische Zeit gegeben. Wohl wurde diese Trennung nach der Reformation üblicherweise aufgegeben und der ganze Saal der Gemeinde zugänglich gemacht, doch in Bleienbach diente diese Stelle auch in der nachreformatorischen Zeit als Grenze zwischen den beiden liturgischen Bereichen, da man das Altarhaus abbrechen und den Kirchenraum auf das ehema-

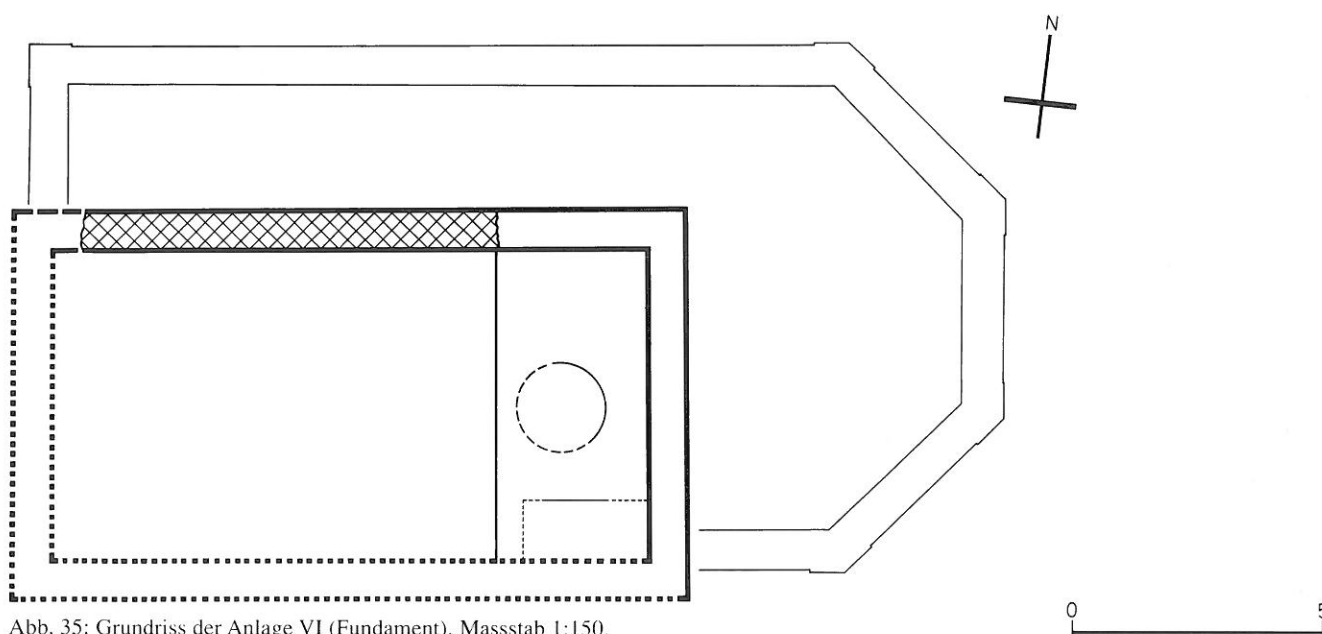


Abb. 35: Grundriss der Anlage VI (Fundament). Massstab 1:150.



lige Schiff reduzieren sollte. Ein nach dem Glaubenswechsel im Schiff verlegter Holzboden könnte damit an derselben Stelle geendet haben.

Nun weist aber die Planierschicht, die anlässlich der Ersetzung des hier zur Diskussion stehenden Bodens durch einen neuen Bretterbelag (24) ausgebreitet worden ist, ausschliesslich Münzen auf, die zwischen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und 1500 geprägt worden sind.<sup>37</sup> Münzfunde sind unter Holzböden häufig, da verlorene Geldstücke durch die Fugen auf die unzugängliche Planierschicht fallen konnten. Derartige Beläge eigneten sich auch für Votivgaben, bei denen Geldstücke bewusst durch die Spalten des Kirchenbodens geopfert wurden. Da die Münzen in unserem Fall nicht auf der Oberfläche der Terrassierung des jüngeren Bodens liegen, sondern mit dieser tief vermischt sind, müssen sie aus der Zeit des älteren Bretterbelages stammen und durch Vermischung in die Planierschicht des Nachfolgers geraten sein. Der ältere Boden war daher mit einiger Wahrscheinlichkeit spätestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch und entstand damit vor der 1528 eingeführten Reformation. Er reiht sich unter die Hinweise auf Bretterböden in mittelalterlichen Kirchen ein, wie sie neuere Forschungen für Kirchlindach, Oberwil bei Büren an der Aare, Twann, Rohrbach und Steffisburg belegen, um nur einige der Beispiele aus dem Kanton Bern anzuführen.<sup>38</sup> Dieses in unserer Gegend leicht zugängliche und bei Abbruch ohne weiteres anderweitig zu verwendende Baumaterial wurde offensichtlich vermehrt für Kirchenböden gebraucht, als dies bisher bekannt war.

Wahrscheinlich in derselben Bauperiode entstand die Glockengussgrube (19), die in der Südwestecke des Saales der dritten Anlage aufgedeckt worden ist. Die Balkengruben des älteren Holzbodens überziehen die Füllung der Grube und sind daher jünger, während das nahe der Gussstelle liegende Grab 75, dem ein Schwert des 14. Jahrhunderts beigegeben worden ist, älter sein dürfte, da seine Auffüllung keinerlei verbrannten Abfall enthält. Bis gegen das 17. Jahrhundert, als die Giessereien stationär werden sollten, erfolgte der Guss von Glocken auf dem Kirchplatz, wenn zugleich ein Um- oder Neubau im Gange war, vorzugsweise im Gebäude selbst oder unter einem für diesen Zweck aufgestellten Schutzdach. Die Form wurde in einer tiefen Grube hergestellt und der Guss nach dem Eindecken von einer in unmittelbarer Nähe gelegenen Feuerstelle aus durchgeführt.<sup>39</sup> Mit dem Giessen vor Ort vermied man es, die delikaten Glocken auf den schlechten Verkehrswegen transportieren zu müssen und sie der Gefahr des Bruches auszusetzen.

In Bleienbach fanden sich noch spärliche Reste von möglicherweise zwei Lehmformen. Es dürfte sich um kleinere Glocken gehandelt haben, wie sie für einen Dachreiter genügen mussten, mit dem die Kirche zu dieser Zeit wahrscheinlich versehen war. Fundamente eines Turmes wurden jedenfalls im Grabungsfeld nicht festgestellt, und die Drainagegräben rund um die Kirche brachten ebenfalls keinen diesbezüglichen Hinweis zum Vorschein.

## VII. Die erste nachreformatorische Kirche (Anlage VI)

Unmittelbar nach dem Glaubenswechsel von 1528 erfolgte im Kanton Bern selten eine tiefgreifende Umgestaltung der übernommenen Pfarrkirchen, wie auch, wie wir gesehen haben, die Rechtsverhältnisse unangetastet blieben. Einzig diejenigen Änderungen wurden ausgeführt, welche den Raum den Bedürfnissen des reformierten Gottesdienstes anpassten. Die Schranken zwischen Laien- und Chorzone sowie die Altäre und Bilder wurden entfernt. Da im Gegensatz zum katholischen Ritus die Taufe nun im Rahmen des Gemeindegottesdienstes vorgenommen wurde, stellte man den Taufstein, zumeist denjenigen der katholischen Zeit, vor oder im ehemaligen Altarhaus auf. Er gehörte wie die Kanzel, welche der in den Mittelpunkt des protestantischen Gottesdienstes gerückten Predigt diente, sowie der Abendmahlstisch, an dem nun alle Gläubigen mit Brot und Wein kommunizierten, zum Mobiliar des Chores.

37 Fnr. BL 66, Katalognr. 7; Fnr. BL 72, Katalognr. 9; Fn. BL 74, Katalognr. 2; Fnr. BL 82, Katalognr. 3; Fnr. BL 83, Katalognr. 10; Fnr. BL 84, Katalognr. 4; Fnr. BL 85, Katalognr. 6; Fnr. BL 91, Katalognr. 11; Fnr. BL 92, Katalognr. 1; Fnr. BL 106, Katalognr. 13; Fnr. BL 125, Katalognr. 12.

38 Kirchlindach (Eggenberger und Stöckli 1983, S. 32–44); Oberwil (Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 33–37); Twann (Eggenberger, Kellenberger und Ulrich-Bochsler 1988, S. 31–34); Rohrbach (Eggenberger, Rast Cotting, Ulrich-Bochsler 1989, S. 39–49); Steffisburg (Publikation in Vorbereitung).

39 Siehe dazu Donati 1981.

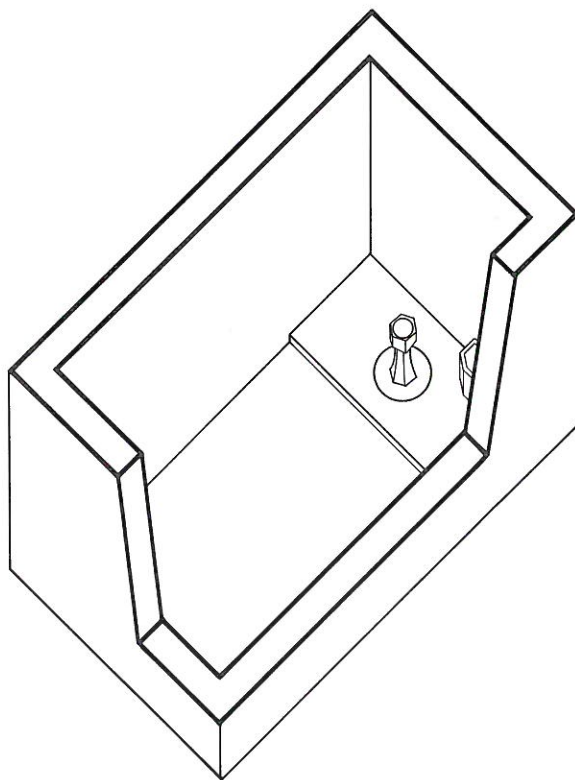


Abb. 36: Rekonstruktion der Anlage VI. Massstab 1:150.





Abb. 37: Niveau mit Strukturen der Anlage VI.

Die Ausgaben dafür mussten vom Kollator bestritten werden, in unserem Raum zu dieser Zeit an vielen Kirchen der Stand Bern, dem als Landesherr zugleich auch die allgemeine Aufsicht über die reformierte Kirche seines Herrschaftsgebiets oblag.

Erst im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts ersetzte man das vorreformatorische Gebäude da und dort durch einfache Saalkirchen, sogenannte Predigtsäle, wobei sich der dazu oft verwendete dreiseitige Chorschluss an die spätgotische Architektur anlehnte; gerade geschlossene Saalkirchen kamen bei einfacheren Lösungen ebenfalls vor. Auch Kirchen, deren katholischer Plan bewahrt wurde, erhielten vielfach durch den Abbruch des Triumphbogens eine saalähnliche Raumgestaltung. Damit bildeten viele Kirchengebäude einen einheitlichen, vorzüglich dem reformierten Predigtgottesdienst angepassten Baukörper.<sup>40</sup>

Baulich einschneidendere Massnahmen betrafen hingegen oft die Kloster- und Stiftskirchen, die in ihrer Gesamtheit der religiösen Gemeinschaft gehört hatten und damit nach der Reformation vollständig in den Besitz des Standes Bern gelangt waren. Ihrer Bestimmung entfremdet, richtete man sie im besten Fall für den Gemeindegottesdienst ein, wobei sie dafür oft viel zu gross waren und durch Verkleinerung den neuen Bedürfnissen angepasst werden mussten. Andere wurden an Private veräussert, abgebrochen oder von Bern einer profanen Nutzung als Wirtschaftsgebäude, beispielsweise als Kornhaus, zugeführt.

In Bleienbach liess der Stand Bern als Patronatsherr das auf die dritte Kirche des 13./14. Jahrhundert zurückgehen-

de rechteckige Altarhaus abbrechen, so dass nur noch der Saal als Kirche diente (Abb. 35 und 36). Wahrscheinlich war dieser Gebäudeteil in einem derart schlechten Zustand, dass die Gnädigen Herren den Abbruch der Reparatur vorzogen. Entweder wurde die Triumphbogenmauer zum neuen Chorraum ergänzt oder die ganze Mauerstrecke neu erstellt. Das ehemalige Vorchor von nur 3.20 m Tiefe musste von nun an als Chor benutzt werden, in dem die Kanzel, der Abendmahlstisch und der Taufstein standen. Vom letzteren hat sich noch das Fragment der ursprünglich aus vier Hausteinen zusammengesetzten, runden Grundplatte (20) erhalten (Abb. 37 und 38). Die Kanzel kann sich, sicherlich von einem bestimmten Zeitpunkt an, in der Südostecke des Chores befunden haben, wie das längliche, dort erhaltene Fundament (21) andeutet. Das Chor war von einem Tonplattenboden bedeckt, von dem teils das Mörtelbett (22) mit Negativen der entfernten Platten (25 x 25 cm), teils die Planierschicht (23) aus sandigem Material vorhanden sind.

Eine Stufe, deren Lager durch das Fundament der abgebrochenen Chorschranke gebildet wurde, vermittelte zum tieferliegenden Niveau des Schiffes, wo die Bänke standen. Entweder blieb hier vorerst der vorreformatorische Holzboden auch nach dem Abbruch des Altarhauses erhalten, oder er wurde schon zu diesem Zeitpunkt durch den jüngeren Bretterbelag (24) ersetzt. Gemäss den erhaltenen

<sup>40</sup> Dazu Germann 1963; Speich 1984; Grandjean 1988.



Fragmenten überzog dieser ebenfalls die gesamte Fläche des Schiffes, denn der Mittelgang zwischen den Bänken scheint nicht mit einem anderen Belagsmaterial belegt gewesen zu sein. Gerüstlöcher, welche die Planierschicht dieses jüngeren Holzbodens teils durchbohren, teils von dieser überdeckt werden, deuten auf gleichzeitige Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk, vielleicht an Decke und Dachstuhl hin.<sup>41</sup>

Diese nach der Reformation bestehende Ausstattung zeigt klar, dass zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mit einem Chor östlich der ehemaligen Triumphbogenmauer der dritten Anlage gerechnet wurde, sondern eine Unterteilung des Raumes bestand, die in reformierten Kirchen des Standes

Bern allgemein üblich war und die der eingangs dieses Kapitels beschriebenen Ordnung entsprach: im westlichen Bereich, der vom ehemaligen Laienschiff eingenommen wurde, standen die Bänke der Gemeinde, während sich ostwärts, wo das ehemalige Vorchor lag, auf erhöhtem Niveau mit Taufstein, Abendmahlstisch und Kanzel der liturgische Mittelpunkt befand. Eindrücklich wurde damit

41 In der zugehörigen Planierschicht dieses jüngeren Bodens (24) fanden sich neben den in Anmerkung 37 erwähnten Münzen auch Keramikfragmente des 15./16. Jahrhunderts (Fnr. BL 60.1/Katalog-nr. 4.1; 64.1, 68.1, 71.2, 75.1).



Abb. 38: Strukturen der Anlage VI gegen Osten.



die alte Grenze zwischen Laien- und Chorzone auch in der verkleinerten Kirche bewahrt.

Der Abbruch des Altarhauses findet in den Archivalien keine Bestätigung, obschon der Stand Bern den Kirchensatz von Bleienbach schon vor der Reformation übernommen hatte und damit für den Unterhalt der Chorzone vor und nach dem Glaubenswechsel verantwortlich war. Die bernische Rechnungsführung ist aber bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nur mit grösseren Lücken erhaltengeblieben, was vermuten lässt, dass die Absenz der Baunachricht auf den Abbruch des Altarhauses in diesem Jahrhundert hinweisen könnte. Vielleicht wird die Datierung durch die am heute noch gebrauchten Taufstein angebrachte Jahreszahl 1557 präzisiert (Abb. 39).<sup>42</sup>

Die an die Nordmauer der Kirche angebaute Beinhauskapelle wurde nach der Reformation zunächst beibehalten, aber sicherlich umgebaut und anderer Zweckbestimmung zugeführt, beispielsweise der Verwendung als Totenkammer. Darauf dürfte eine sandige Planierschicht (25) hinweisen, welche zu einem neuen Boden gehörte und welche vermutlich die Grube für ein Altarfundament überdeckt. Wir wissen nicht, ob das Beinhaus zusammen mit dem Altarhaus abgebrochen wurde, rekonstruieren aber die Anlage VI ohne diesen Anbau.



Abb. 39: Taufstein von 1557.

## VIII. Die Kirche von 1734 (Anlage VII)

Die kleine, wie aus dem historischen Text hervorgeht, dem Einsturz nahe mittelalterliche Kirche wurde in den Jahren 1732 bis 1734 durch die heutige, gegen Norden und Osten vergrösserte Anlage ersetzt (Abb. 1, 4 und 40). Der einfache Predigtsaal, welcher mit einem dreiseitigen Chorraum schliesst, wurde von uns nicht genauer untersucht. Es handelt sich um einen vollständigen Neubau, den man auch dort von der Sohle an vollständig neu aufgemauert

hat, wo alte Fundamentgruben wiederverwendet worden sind. Der ursprüngliche Dachstuhl des Gebäudes hat sich noch erhalten. Im Gegensatz dazu stammt der heutige Dachreiter aus einer jüngeren Epoche, dürfte aber einen älteren abgelöst haben.

Die im Bereich der alten Anlage sehr unregelmässig verlaufenden Grundmauern (26) enthalten viel Baumaterial

<sup>42</sup> Dazu Schöpfer 1978.

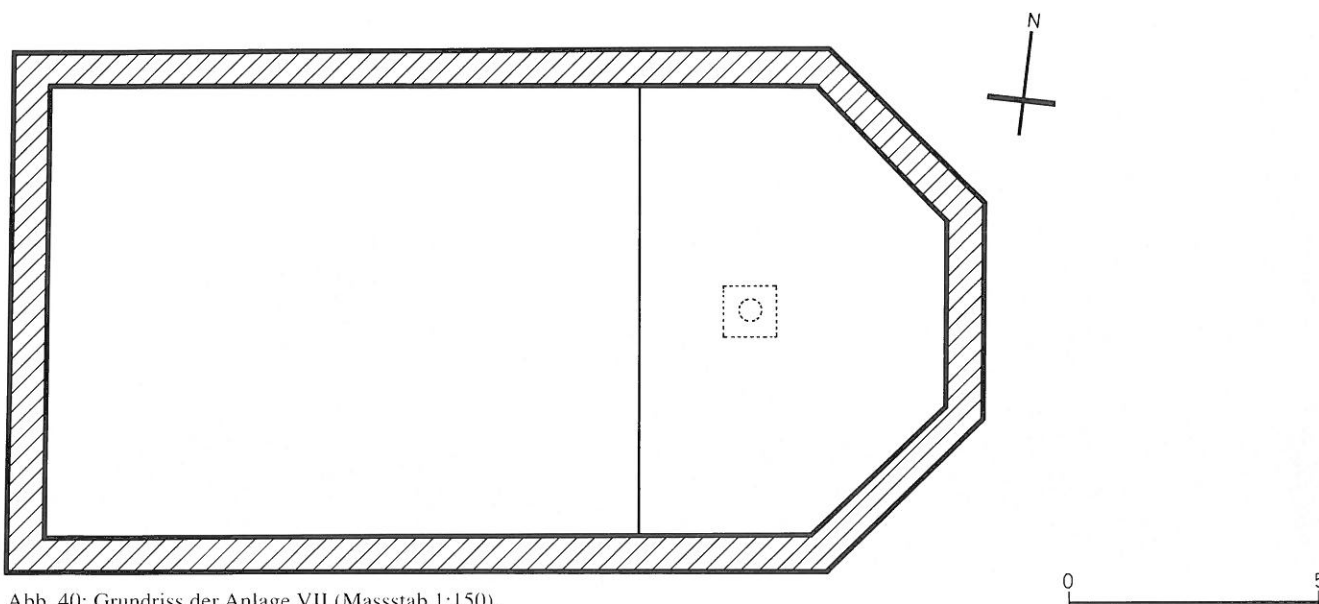


Abb. 40: Grundriss der Anlage VII (Massstab 1:150).



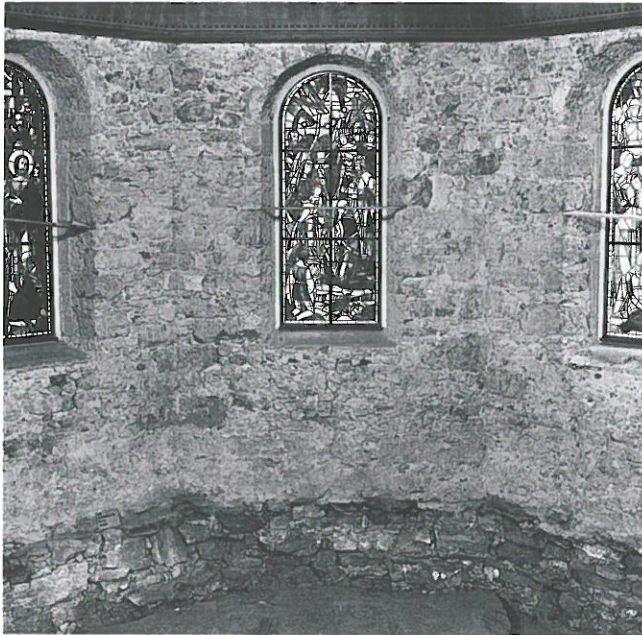


Abb. 41: Mauerwerk des Ostabschlusses VII.

des abgebrochenen Mauerwerks. Verputzte Sandsteine und Kiesel, darunter einige mit Spuren von Wandmalereien, sind auch im aufgehenden Mauerwerk vorhanden (Abb. 41). Die teils mit Rücksprüngen und Überhängen mehrstufig aufgeführten Fundamente der neuen Kirche wurden um 20 bis 90 cm über das Bodenniveau der sechsten Anlage aufgemauert, bevor man den Innenraum mit Abbruchmaterial (27) nivellierte.

Hinweise auf die ursprüngliche Organisation des Kircheninnern kamen in der Grabung nur fragmentweise zum

Vorschein, da während der Restaurierungsarbeiten von 1924/25 der grösste Teil davon entfernt worden war (Abb. 42). Die beiden Bankreihen endeten vor dem südlichen Seiteneingang, welcher sich gegen das 1703/04 neu erbaute Pfarrhaus öffnete, und liessen nur einen schmalen Mittelgang frei, der den Zugang über die Türe in der Westmauer erlaubte. Hier dürfte eine Empore gestanden haben, die jedoch spätestens 1924/25 ersetzt oder abgeändert worden ist. Unmittelbar östlich des Seiteneingangs führte eine Stufe (28) auf das erhöhte Chor, das vielleicht mit Sandsteinplatten belegt war.<sup>43</sup> Dort stand der schon 1557 geschaffene Taufstein, von dem sich noch die Grube des Fundamentes (29) nachweisen lässt (Abb. 43).

Im Bernischen Historischen Museum werden einige Wappenscheiben aus vor- und nachreformatorischer Zeit aufbewahrt, die der Kirche Bleienbach zugeschrieben werden. Die jüngeren gehörten zum gebräuchlichen, äusserst zurückhaltenden Bildschmuck, der nach dem Glaubenswechsel in unseren reformierten Kirchenräume zugelassen war. Sie wurden üblicherweise vom Landesherrn, von benachbarten Gemeinwesen und von Amtspersonen, seltener von Privaten vergabt. Wir bilden hier nur die datierten und damit zweifelsfrei anlässlich des Kirchenbaus von 1734 geschaffenen Scheiben ab (Abb. 43).<sup>44</sup>

43 Das Fragment einer Sandsteinplatte, einem im 18. Jahrhundert im Kanton Bern oft verwendeten Bodenbelag, wurde in der Grabung gefunden (Fnr. BL 6.1).

44 Zu den Predigtsälen siehe Germann 1963; Speich 1984 und Grandjean 1988. Zu den Wappenscheiben: Thormann und von Mülinen (ohne Datum), S. 59.

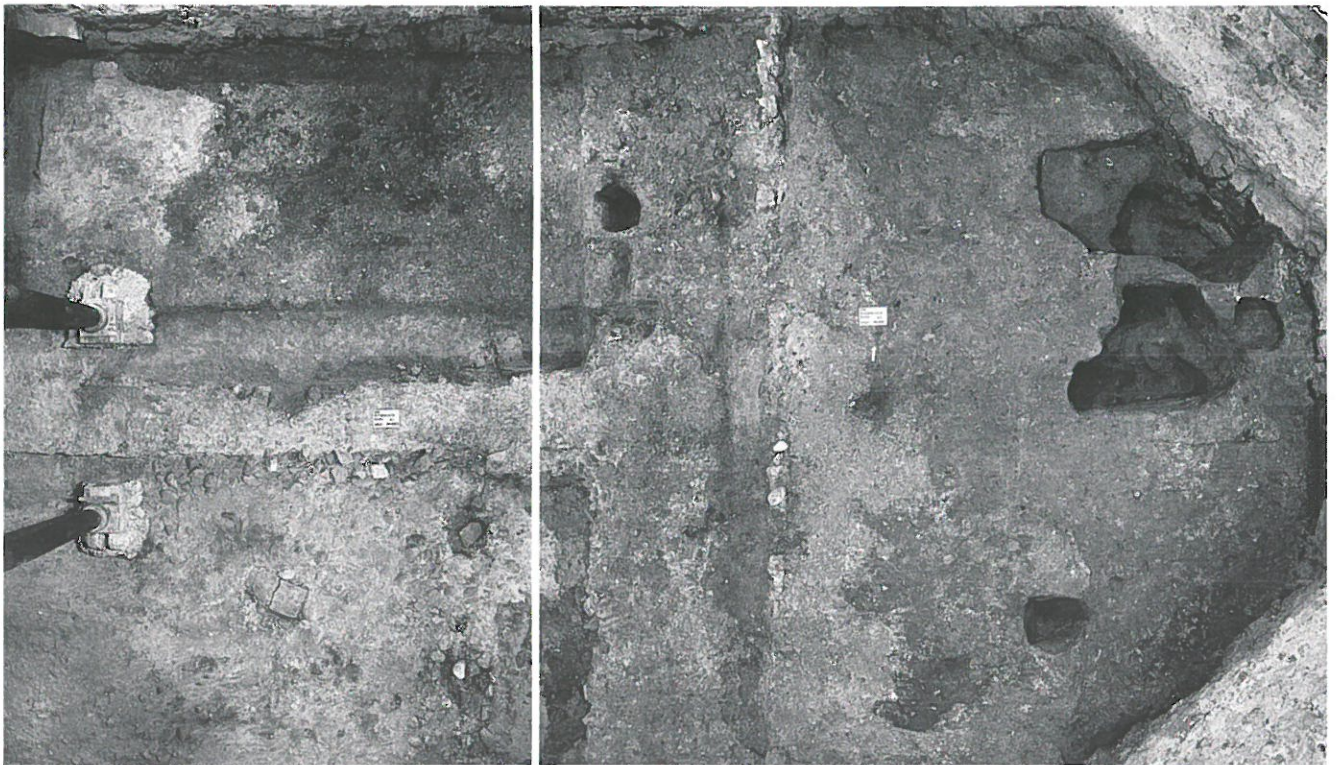


Abb. 42: Niveau mit Strukturen der Anlage VII.





Abb. 43: Wappenscheiben von 1734.



## IX. Die Bestattungen

Im Innern der heutigen Kirche und in den Sondierungen ausserhalb des Gebäudes wurden insgesamt 146 Grablegen nachgewiesen, die teils vollständig erhalten, teils durch Umbauten und jüngere Gräber gestört worden waren (Abb. 44 bis 47). Davon gehörten 117 Bestattungen ursprünglich zum Friedhof ausserhalb der älteren Kirchen, waren aber mit der Erweiterung von 1734 ins Innere zu liegen gekommen. An diesem Friedhof haben diejenigen Gräber den grössten Anteil, welche nach dem Abbruch des Altarhauses zur Anlage III – das mit unverändertem Grundriss auch der vierten und fünften Kirche diente – östlich des nach der Reformation verkürzten sechsten Gebäudes angelegt wurden. Hier deckten wir den gesamten, innerhalb der heutigen Kirche befindlichen Bestand flächig auf. Auf die damit verbundene aufwendige Arbeit verzichteten wir hingegen für den nördlich der Anlagen I bis VI liegenden Bereich des Friedhofs, wo wir uns auf einige Sondierungen beschränkten. Einige weitere Bestattungen wurden in den Sondierungen freigelegt, die wir auf der Suche nach Mauerstrukturen ausserhalb der heutigen Kirche vornahmen.

Der Friedhof im östlichen Bereich war durch Sondierungen gestört, die während der Restaurierung von 1924/25 gegraben worden sind, doch beeinträchtigte dies unsere Ergebnisse nicht. Das sorgfältige Freilegen dieser Zone sollte vor allem dazu dienen, nicht nur über das abgebrochene Altarhaus der vierten Kirche, sondern auch über eventuelle Aussengräber Aufschluss zu erhalten, die um die beiden frühmittelalterlichen Anlagen zu erwarten waren. Vor allem hofften wir Grabstätten zu finden, die älter als die gemauerte zweite Kirche waren, um sowohl den klaren Nachweis sowohl der Existenz des Holzpfbau als erstes am Platz bestehendes Gebäude als auch seiner Funktion als Gotteshaus zu erhalten. Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir daher der schmalen Fläche zwischen den Pfbengruben des Holzbaus und den Fassadenmauern der ersten Steinkirche, wo dahingehend aufschlussreiche Bestattungen zu erwarten waren.

29 Gräber konnten als Innenbestattungen identifiziert werden, wobei sich die Zuweisung in eine der insgesamt sieben festgestellten Anlagen nicht in jedem Fall eindeutig gestaltete, da die Bestattungshorizonte von jüngeren Bauarbeiten zum Teil grossflächig gestört worden waren. Wir beschränken uns in der Folge auf die Erwähnung derjenigen Gräber, die durch ihre Lage oder andere Besonderheiten den archäologischen Befund der Strukturen ergänzen oder präzisieren.<sup>45</sup>

### 1. Die Aussenbestattungen

Die Mehrzahl der Gräber, die östlich der 1734 abgebrochenen und durch den Predigtsaal ersetzten Anlage VI liegen, gehört nicht mehr in die katholische Zeit, sondern in diejenige nach dem Glaubenswechsel, da sie das abgebrochene Altarhaus der dritten bis fünften Kirche bedeckt

(Abb. 48 und 49). Es scheint, dass der Verwendung als Friedhof schon bei den Abbrucharbeiten Rechnung getragen und das Mauerwerk daher bis auf die Sohle der Fundamentgruben ausgehoben worden ist. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätten sich trotz der dichten Belegung zwischen den Gräbern noch grössere Mauerfragmente finden müssen.

Der überwiegende Teil der Verstorbenen wurde in Holzsärgen beigesetzt, deren Bretter mit Nägeln zusammengefügt worden waren. Da diese da und dort im lehmigen Erdmaterial nur noch aufgrund geringer Holzspuren nachzuweisen sind, dürften weitere Särge vollständig verschwunden sein, so dass hier reine Erdbestattungen die Ausnahme bilden. Ausser dem querliegenden Grab 95 sind alle Gruben geostet, der Körper daher mit dem Kopf im Westen beigesetzt. Auch nach der Reformation fuhr man in Bleienbach mindestens vorerst fort, die Verstorbenen gegen Osten auszurichten, woher nach dem christlichen Glauben der auferstandene Christus erscheint. Andernorts begannen sich jedoch querliegende Grablegen zu häufen, vor allem im Innern der Kirche. Die Arme sind auf den Körper gelegt, wobei gegen die oberen, jüngeren Schichten die Tendenz zur brustnahen Armlage zunimmt. Über einigen Skeletten finden sich Haken und Ösen aus Bronze (Agraften), welche das Totenhemd oder -tuch zusammenhielten. Vor allem für tiefer liegenden Gräber ist nicht auszuschliessen, dass noch Bestattungen der katholischen Zeit vorhanden sind, doch verfügen wir vorderhand über keinerlei sichere archäologische und anthropologische Kriterien, welche eine präzise Datierung beigabenloser Gräber erlaubten.<sup>46</sup>

Im Friedhof auf der Nordseite der Anlagen I bis VI wird hingegen eine begrenzte Chronologie dadurch deutlich, dass einige Gräber von den Strukturen der Anbauten IV und V überdeckt oder durchschnitten worden sind. Damit ist aber noch keine frühmittelalterliche Grablege nachgewiesen.

Vom ganzen Bestand der Aussengräber können schliesslich nur die drei Bestattungen 10, 138 und 141 aus der untersten Belegungsschicht mit Sicherheit der Zeit vor der dritten Anlage und damit einer der beiden frühmittelalterlichen Kirchen zugewiesen werden, sei es der Anlage I des 8./9. Jahrhunderts oder II des 9./10. Jahrhunderts (Abb. 50 und 23). Alle drei werden von den eingetieften Strukturen der dritten Kirche gestört. Die beiden Skelette von erwachsenen Personen (138 und 141) besitzen gegenüber den oben genannten, jüngeren Bestattungen einen auffallenden Unterschied: die Arme sind nicht angewinkelt auf den

45 Die Numerierung der Gräber entspricht der Reihenfolge ihrer Aufdeckung im Grabungsablauf und gibt nicht die Chronologie der Bestattung wieder.

46 Nach Max Martin (1979, S. 116 f.) endete die Sitte, den Verstorbenen Beigaben wie Waffen und Schmuck mitzugeben, im ausgehenden 7. Jahrhundert. Münzen finden sich in den Grabgruben hingegen mehr oder weniger häufig, vor allem nach der Jahrtausendwende, doch ist es nicht immer einfach, die willentliche Beigabe von der zufällig durch die Grabarbeit in die Füllung gekommenen Geldstücken zu unterscheiden.



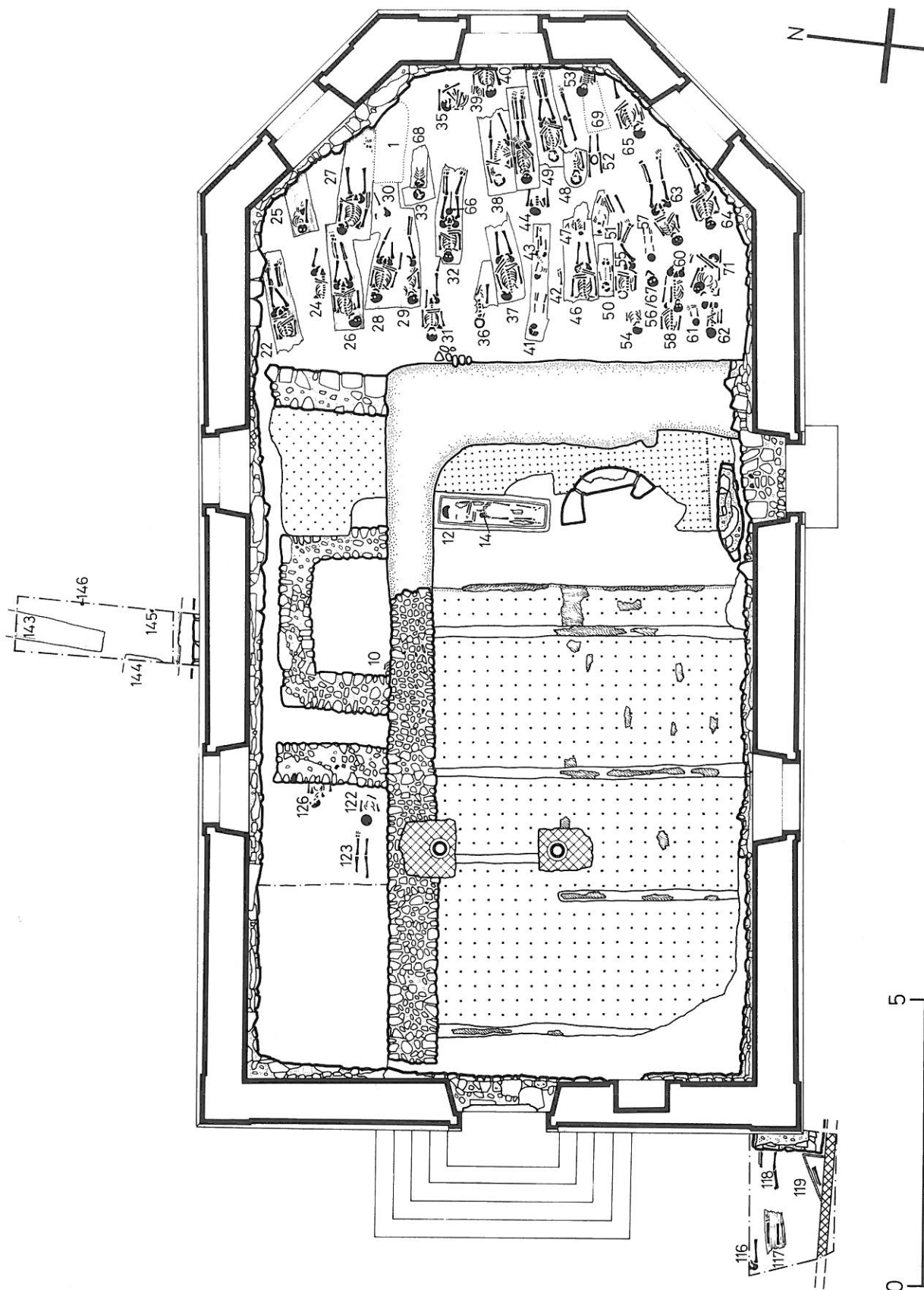


Abb. 44: Oberes Bestattungsniveau. Masstab 1:100.

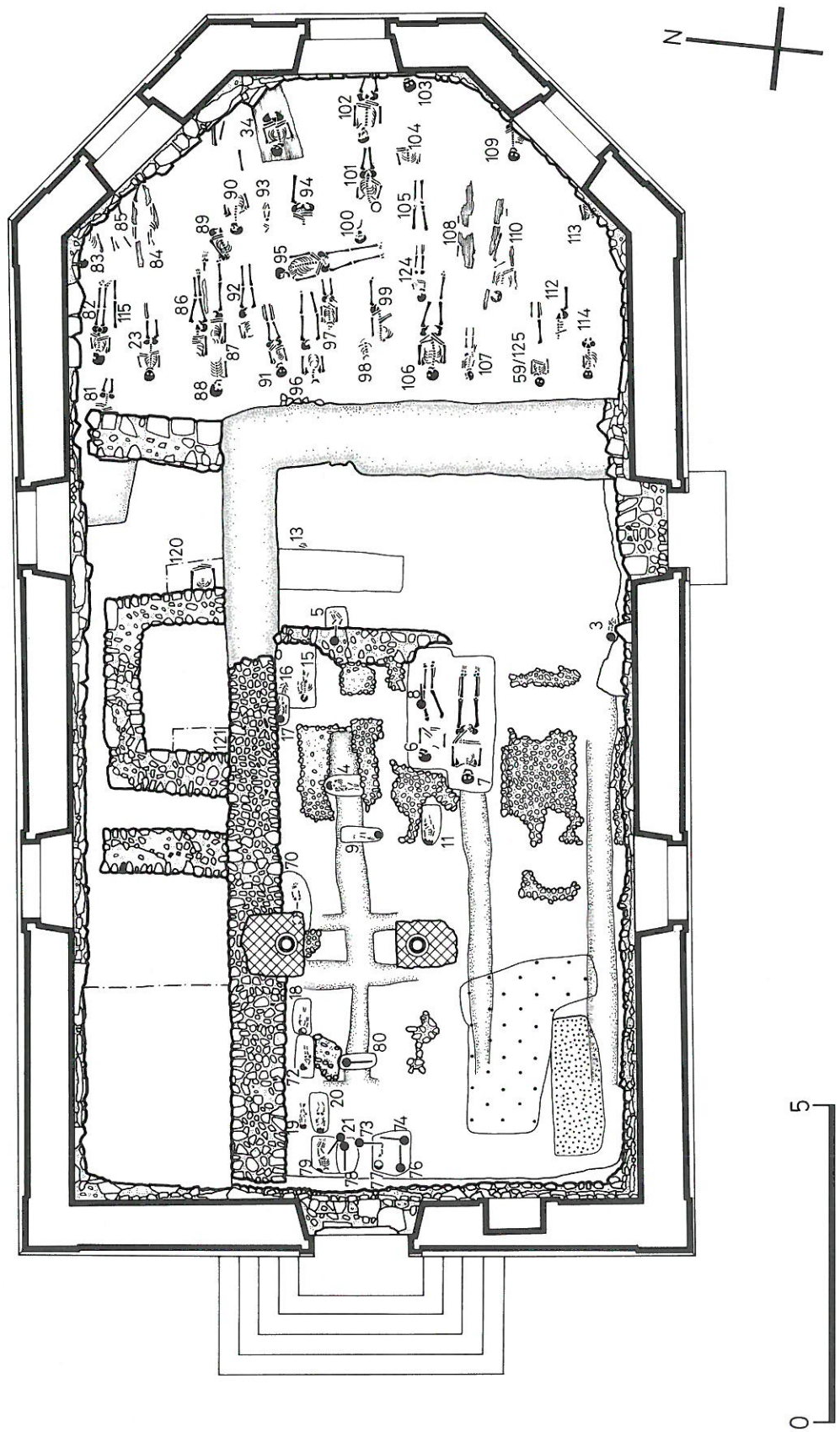


Abb. 45: Mittleres Bestattungsniveau. Massstab 1:100.



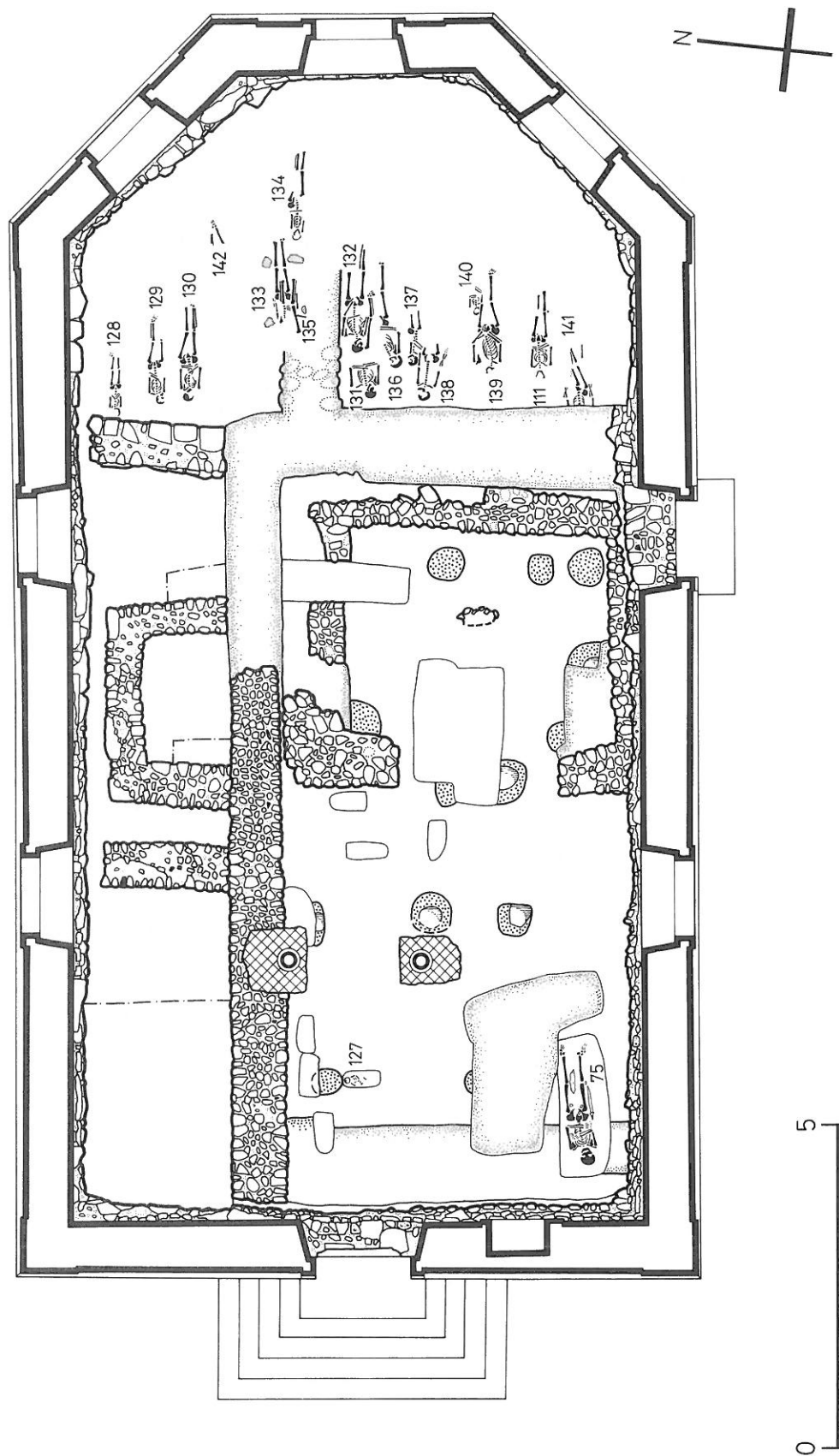


Abb. 46: Unteres Bestattungsniveau. Massstab 1:100.

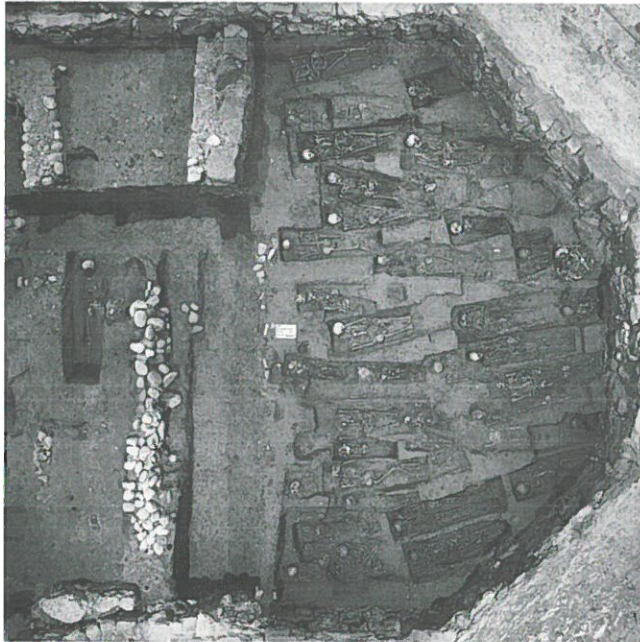


Abb. 47: Nachreformatorischer Friedhof (oberes Bestattungsniveau).

Körper, sondern gestreckt neben diesen gebettet worden. Dies präzisiert die stratigraphisch gesicherte Einordnung in den Friedhof der beiden älteren Anlagen weiter und weist sie in das Frühmittelalter, da die gestreckte Armlage – oft ist eine Hand auf das Becken gelegt – ein Merkmal bildet, welches im alamannischen Siedlungsraum Grablegen dieser Zeitstellung von hochmittelalterlichen und noch jüngeren unterscheidet, als – wie wir oben gesehen haben – die Arme mehrheitlich auf dem Körper angeordnet wurden.<sup>47</sup> Bei Kleinkindern fällt dieses Kriterium aufgrund der Körperproportionen allerdings dahin. Der unterschiedlichen Armlage kommt als Zeichen unterschiedlicher Bestattungssitte chronologisch ordnender Wert zu, sofern sie am gleichen Ort im gleichen Fundzusammenhang auftritt. Der Zeitpunkt, zu dem die Sitte wechselte, die Arme der Toten unterschiedlich zu betten, kann noch nicht genau bestimmt werden, doch lassen neuere Ergebnisse aus Kirchengrabungen erahnen, dass er um die Jahrtausendwende anzusetzen ist. Ein weiterer Unterschied scheint in unserer Gegend auch mit der Verwendung von Holzsärgen vorzuliegen: bei frühmittelalterlichen Bestattungen fehlen sie, nach der Jahrtausendwende häufen sie sich, ohne aber im Mittelalter die Erdbestattung vollständig zu verdrängen.

Neben den Gräbern 138 und 141 vereinigt nur noch die Grablege 133, die nicht direkt in Zusammenhang mit der hoch- oder spätmittelalterlichen Anlage III gebracht werden kann, aber nahe den Gräbern 138 und 141 liegt, die beiden Merkmale der gestreckten Arme und der Erdbestattung, die frühmittelalterliche Bestattungen auszeichnen. Zusätzlich ist der Körper auf Schulter- und Kniehöhe von Tuffsteinen umrahmt. Da das Grab ebenfalls der untersten Bestattungsschicht angehört, darf es dem älteren Bestand zugeordnet werden.

Die Anzahl von nur drei bis vier Gräbern des Frühmittelalters erscheint bei einer Friedhofbelegung, die in diesem Zeitraum zwischen zwei- und dreihundert Jahre gedauert haben kann, als äusserst bescheiden. Vor allem ist keine Grablege einzig dem Holzgebäude zuzuweisen. Eine grössere Zahl von Bestattungen kann jedoch mit dem Abscheren des Geländes vor allem beim Bau der ersten Steinkirche verschwunden sein, besonders da die Grabgruben in der frühen Zeit nicht sehr tief eingegraben wurden. Dadurch verschwanden ja auch die Pfostengruben der Holzkirche teils bis auf die Sohle, teils, wie wir vermuten, sogar vollständig. Überhaupt können wir von den 117 festgestellten Grabstellen im Friedhof nur wenige sicher der mittelalterlichen Zeit zuweisen, ja sie bleiben auch abgesehen von einer zweifelsfreien Einordnung im Bereich der erforschten Fläche gegenüber den nachreformatorischen Bestattungen in der Minderheit. Deren intensive Bestattungsdichte hatte ältere Gräber ebenfalls in grösserer Zahl zum Verschwinden gebracht, wie die häufig gefundenen zerstreuten Gebeine zeigen.

## 2. Die Innenbestattungen

Bei den bisherigen Grabungen in Kirchen auf Berner Kantonsgebiet konnten wir zwei Zeitepochen feststellen, während denen sich die Grablegen im Innern der Kirchen häuften. Die erste umfasste diejenige zwischen den Kirchengründungen und dem beginnenden 9. Jahrhundert, als sich der Stifter und seine Familienmitglieder, oft auch noch die Nachkommen aus dem Bedürfnis im Kirchenraum beisetzen liessen, möglichst nahe der Altarreliquie zu sein; dies, obschon die Kirche gegen diese Sitte stets opponierte.<sup>48</sup> Sie konnte ihr Anliegen jedoch erst durchsetzen, als sie im karolingischen Kaiserhaus Unterstützung fand, welches die Bestattung im Kirchenraum verbot und als Ausnahme einzig den Würdenträgern der Kirche zugestand.<sup>49</sup> In grösseren kirchlichen Anlagen, vor allem in Grabkirchen bedeutender Adelsgeschlechter, wurden die Bestattungen im zweiten Jahrtausend jedoch zu dem Zeitpunkt wieder häufiger, als sich Kirche und Reich immer mehr zerstritten. In den Pfarrkirchen unseres Gebietes nahm die Innenbestattung jedoch erst wieder ab dem 13./14. Jahrhundert zu, wobei vor allem Stadtkirchen eine starke Zunahme aufwiesen, während sie in ländlichen Anlagen vor allem für Erwachsene seltener blieb.<sup>50</sup> Diese zweite Bestattungswelle steht daher in unserer Region vor

47 Zum Unterschied von Bestattungen vor und nach der Jahrtausendwende siehe Eggenberger, Ulrich-Bochsler und Schäublin 1983; auch: Schneider, Gutscher, Etter, Hanser 1982, S. 152–160; d'Aujourd'hui 1985.

48 Siehe dazu Eggenberger, Ulrich-Bochsler und Schäublin 1983.

49 Hofmeister 1931; Kötting 1965.

50 Ein eindrückliches Beispiel dazu bildet der Gräberbestand in der Kirche von Oberwil bei Büren an der Aare BE, die – obschon auf dem offenen Land gelegen – lange Zeit Pfarrkirche des Städtchens Büren war (Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 60–62).





Abb. 48: Nachreformatorischer Friedhof (oberes Bestattungsniveau) gegen Westen.

allem im Zusammenhang mit der zunehmenden Bedeutung der Städte im Spätmittelalter. Die Reformation brachte bis ins ausgehende 16. Jahrhundert wohl einen Unterbruch, doch mit der Etablierung des Ancien régime wurde der Brauch wieder aufgenommen, beschränkte sich jedoch auf eine Auswahl, deren Kriterien vorläufig noch unbekannt sind. Pfarrer und deren Angehörige, in Landvogtsitzen die Familienmitglieder von Vögten sowie andere Amtsträger wurden im oder vor dem Chor beigesetzt, dessen Patronats Herr ja zumeist der Stand Bern war. Die Grabstätten der übrigen Notabeln oder von Patriziern, die Landgüter besaßen, kamen eher ins Schiff zu liegen. Den seltenen privaten Kollatoren und ihrer Familie stand da

und dort sogar ein abgetrennter Raum zur Verfügung, wie dies beispielsweise für die von Diesbach und von Graffenried in der Kirche zu Worb der Fall war.<sup>51</sup>

In Bleienbach fehlen frühmittelalterliche Innenbestattungen vollständig. Wenn dies für die Holzkirche des 8./9. Jahrhunderts nicht einzig die Folge des Abschrotens des Baugrundes ist, könnte die Absenz von Gräbern darauf hindeuten, dass die Kirchengründung nicht vor dem ausgehenden 8./beginnenden 9. Jahrhundert erfolgte, als die Bestattung im Innenraum schon verboten war. Die Holz-

<sup>51</sup> Publikation in Vorbereitung; bis dahin siehe Rutishauser 1985.



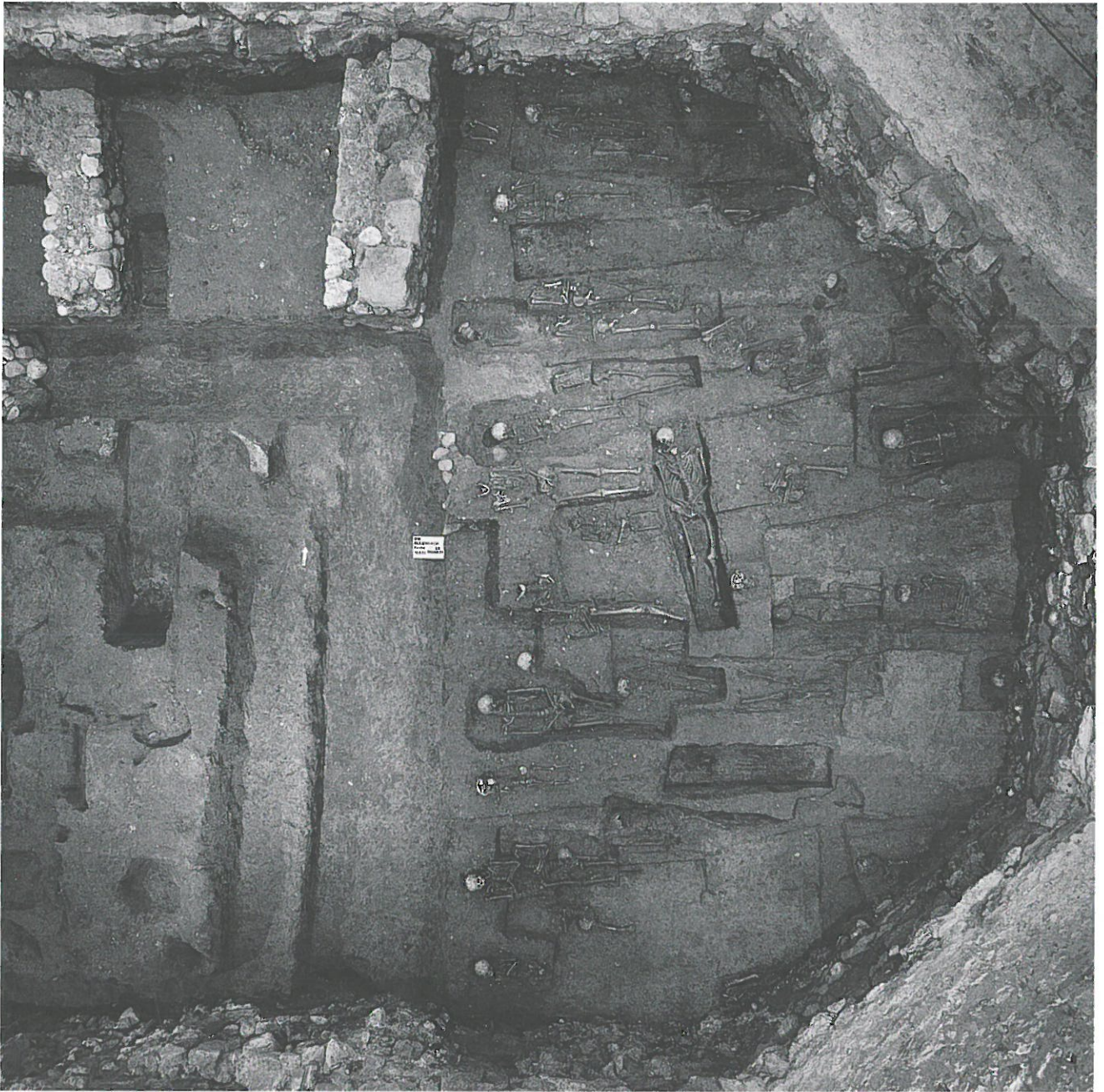


Abb. 49: Nachreformatorischer Friedhof (mittleres Bestattungsniveau).

kirche von Bleienbach wäre aufgrund dieses Kriteriums jünger als beispielsweise die Holzbauten von Kirchlindach BE und Oberwil bei Büren an der Aare BE, wo zugehörige Innengräber gesichert sind.<sup>52</sup> Es ist dazu jedoch zu bemerken, dass wir zur Verbindlichkeit dieser Datierungshilfe noch nicht über genügend Vergleichsbeispiele verfügen, obschon es auffällt, dass im Kanton Bern, um bei den Holzkirchen zu bleiben, diejenigen von Wengi und Madiswil keine, diejenigen von Kirchlindach und Oberwil bei Büren an der Aare hingegen mehrere Bestattungen aufweisen. Aus den ins 7. Jahrhundert datierten Zürcher Beispiele sind hingegen keine Innengräber bekannt.

Eine grössere Zahl von Grabstätten findet sich hingegen in

der dritten, im 13./14. Jahrhundert erbauten dritten Anlage, deren Altarhaus bis zum Abbruch in früher nachreformatorischer Zeit, das Schiff sogar bis 1734 diente, als der heutige Predigtsaal errichtet wurde. Obschon die ländlichen Kirchen im allgemeinen an der spätmittelalterlichen Bestattungswelle wenig Anteil hatten, befindet sich darin eine der interessantesten bisher in Berner Kirchen entdeckten Grablegen.

In der südöstlichen Ecke des Schiffes liegt das Grab 75

<sup>52</sup> Kirchlindach BE (Eggenberger und Stöckli 1983, S. 51 f.); Oberwil bei Büren an der Aare BE (Eggenberger und Kellenberger 1985, S. 55–58).





Abb. 50: Bestattungen verschiedener Perioden (unteres Bestattungsniveau) gegen Osten.

eines erwachsenen Mannes, der mit seinem an der linken Seite angegürteten Kurzsword beigesetzt worden ist (Abb. 29, 51 und 52).<sup>53</sup> Das Sword dürfte den Verstorbenen als Angehörigen des adligen Standes ausweisen. Es liegt nahe, darin ein Mitglied der Patronatsfamilie der Kirche oder einer mit dessen Familie eng verbundenen Person zu vermuten. Matthias Senn, der die Waffe im angefügten Fundverzeichnis beschreibt, kommt zum Schluss, dass die Waffe im 14. Jahrhundert entstanden sein dürfte, womit die Auswahl auf die im 14./15. Jahrhundert verstorbenen Mitglieder der älteren Linie der Freiherren von Grünenberg beschränkt wird, die damals die Kollatur innehatte. Obschon die anthropologische Analyse das Todesalter sich mit «um 25 Jahre» recht genau bestimmten

lässt, gestaltet es sich schwierig, unter den bekannten männlichen Vertretern eine bestimmte Person zu identifizieren. Um als diesbezügliche Referenz dienen zu können, beruhen die von August Plüss im Genealogischen Handbuch zur Schweizergeschichte sowie in seinem Werk über die Freiherren von Grünenberg angeführten Lebensdaten auf zu unsicheren Grundlagen.<sup>54</sup> Nach dem von Plüss berechneten Alter könnte es sich entweder um den mit 21 Jahren verstorbenen Johann der Grimme II. oder den mit

53 Die Beigaben wurden sofort nach der Freilegung von Hans Grütter, Kantonsarchäologe, geborgen.

54 Plüss 1900, S. 48–59; Plüss 1900–1908.





Abb. 51: Grab 75.

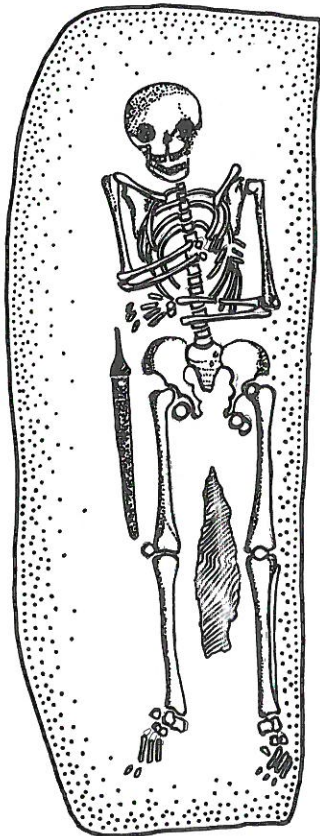


Abb. 52: Grab 75. Massstab 1:20.

22 Jahren verschiedenen Heinzmann handeln. Wie betont, geht diesen Möglichkeiten die Grundlage einer modernen Erforschung der Familiengeschichte vollständig ab.

Zum Raum der Anlage III gehören weitere Innenbestattungen. Die 19 aufgedeckten Kleinkindergräbern 3, 4, 5, 9, 11, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 70, 72, 73, 74, 80 und 127 wurden teils in die Auffüllung der ausgehobenen Grube der Westmauer der zweiten Anlage, teils in den Mörtel-estrich der dritten sowie in deren Schrankenfundament gebettet. Wenn die Gräber 3, 5, 13, 15 und 17, welche im Bereich des katholischen Vorchors liegen, wo Bestattungen sehr selten waren, eher der nachreformatorischen Zeit zugewiesen werden müssen, dürfte ein grosser Teil der übrigen Bestattungen vor dem Glaubenswechsel und damit im Laienschiff angelegt worden sein.<sup>55</sup> Vor allem die Häufung auf der Nordseite ist auffallend, wenn wir neben den genannten Gräbern auch die Bestattungen 76 bis 79 dazuzählen. Nach der Reformation verunmöglichten hier die Bänke die Bestattung weitgehend. Die einseitige Lage könnte durch einen Marienaltar beeinflusst worden sein, der auf der Nordseite der Schranke stand und vor dem die Bestattung von Kleinkindern, vor allem ungetauften, häufig war. Jedenfalls beziehen sich diese Gräber auf den älteren, noch vorreformatorischen Holzboden der Anlage IV/V, der vom 15. Jahrhundert an bis in die reformierte Zeit in Gebrauch war.

Dagegen sind die beiden Gräber 6 und 12, welche Erwachsene mit beiliegenden Kleinkindern (8 und 14) enthalten, sowie das Grab 7 erst nach der Reformation innerhalb der Anlage VI entstanden (Abb. 47 und 23). Das querliegende Grab 12/14 stört den Tonplattenboden, der das nach dem Abbruch des Altarhauses als Chor dienende ehemalige Vorchor bedeckt, wie die Gruben der Bestattungen 6/8 und 7 tief in das Lager der Schranke (12) einschneiden und damit anzeigen, dass diese feste katholische Trennung von Laien- und Chorzone nicht mehr bestanden hat, sondern durch eine Stufe ersetzt worden war. Da ihr Bestattungsniveau daher vom älteren Holzboden des 15. Jahrhunderts gebildet worden sein muss, der nach dem Glaubenswechsel bestehen blieb, werden die Gruben 7 und 6/8 zwangsläufig von der Planierschicht zum jüngeren Holzboden (24) bedeckt. Die Auffüllung beider Gräber enthält Backsteine des 16./17. Jahrhunderts, was unsere Einordnung in die nachreformatorische Zeit bestätigt.<sup>56</sup> In der gedrängten Lage dieser Gräber kommen die engen Raumverhältnisse im Innern des ihres ehemaligen Altarraums beraubten Kirche zum Ausdruck, denn die Bestattung erfolgte nicht etwa gleichzeitig, sondern das Grab 7 ist beispielsweise älter als das Grab 6/8.

<sup>55</sup> Die Bestattung von Kleinkindern konnte auch in reformierten Kirchen bis ins 19. Jahrhundert und damit über das obrigkeitliche Verbot hinaus weitergehen, wahrscheinlich jedoch nicht mit offizieller Zustimmung. In den Kirchen von Lauenen BE (Eggenberger, Koenig, Ulrich-Bochsler 1990, S. 32) und Wangen an der Aare BE (Eggenberger, Rast Cotting, Ulrich-Bochsler 1991, S. 59) stellten wir derart späte Grabablege fest.

<sup>56</sup> Fnr. BL 99.1, 9.2, 99.3.

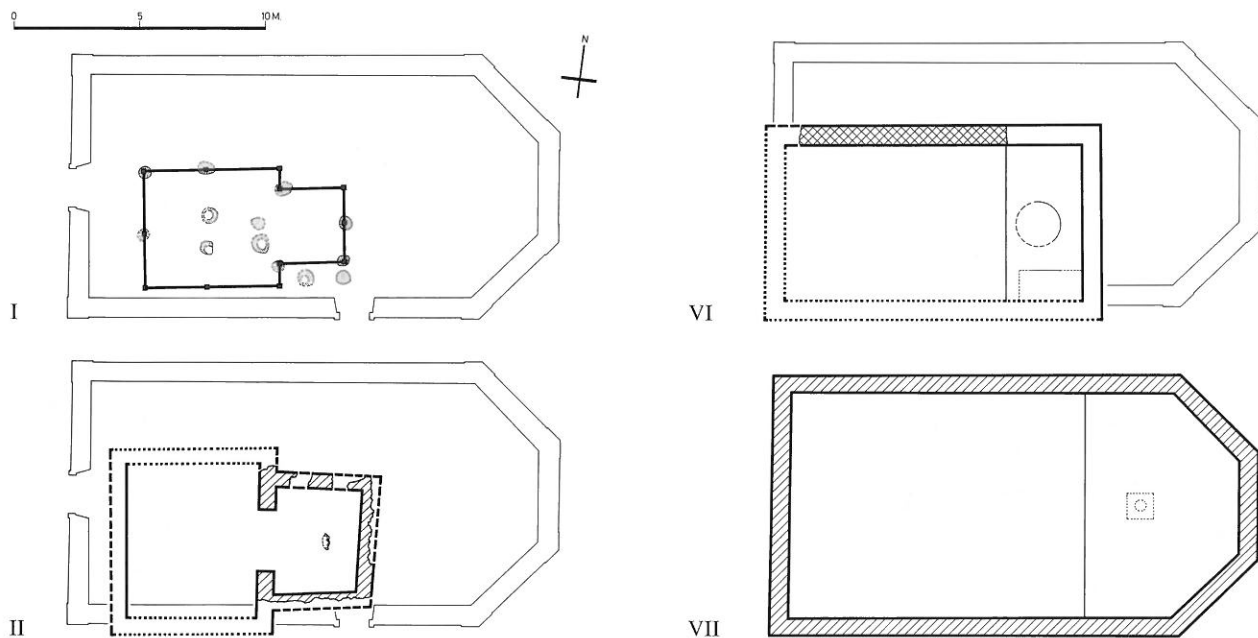


# Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Bleienbach erweiterten die Kenntnis der Geschichte dieses Ortes auf eindruckliche Weise. Belegen die bisher bekannten Archivalien die Existenz der Kirche und des Dorfes erst für das Ende des 12. Jahrhunderts, darf nun eine Besiedlung schon in frühmittelalterlicher Zeit als gesichert gelten (Abb. 53).

Auf die erste Belegung am Platz dürften Pfostengruben hinweisen, von denen einige mit Sicherheit älter als der erste gemauerte Kirchenbau sind. Zusammen mit den übrigen Gruben gleicher Struktur lassen sie sich zu einem Grundriss ergänzen, wie er auf anderen Grabungsstellen auf eine Holzkirche als älteste Anlage hindeutet. Wie dort wurde der gedrungene Plan zudem von der gemauerten Kirche, die sie ablöste, nur um wenig grösser plangenaу übernommen und richtete sich nach der Orientierung aller später folgenden Kirchenbauten. Obschon die letzte Gewissheit fehlt, erlauben diese Indizien, den an und für sich schwachen Befund von Bleienbach als mutmassliche Holzkirche mit gedrungener Saal und eingezogenem, kleinen viereckigem Altarhaus zu deuten. Als Bauzeit kann das 8./9. Jahrhundert vorgeschlagen werden (Anlage I).

Abb. 53: Rekonstruierte Grundrisse der Kirchen I–VII. Massstab 1:300.



Der erste mit letzter Eindeutigkeit erfasste Kirchenbau, eine gemauerte Saalkirche mit leicht querrrechteckigem Saal und um Mauerstärke eingezogenem, ebenfalls querrrechteckigem Altarhaus, dürfte im späteren 9. oder im frühen 10. Jahrhundert entstanden sein (Anlage II).

Im 13./14. Jahrhundert wurde diese erste Steinkirche durch eine neue Anlage, eine Saalkirche mit längsgestrecktem Schiff abgelöst, an das ein um Mauerstärke eingezogenes, vielleicht viereckiges Altarhaus anschloss. Der Grabungsbefund lässt keine eindeutige Rekonstruktion des Grundrisses des Altarhauses und der Längsausdehnung des Saales zu (Anlage III). Eine Schranke trennte im Schiff ein Vorchor von dem den Laien zugänglichen Bereich ab. Frühestens im 13./14. Jahrhundert wurde der Grundriss verändert, indem man auf der Nordseite des Saales einen Anbau anfügte, der wahrscheinlich als Beinhaus diente (Anlage IV). Später vergrösserte man dieses noch und brauchte den neuen Annex auch als Kapelle (Anlage V).

Nach der Reformation wurde das Altarhaus abgebrochen, und das ehemalige Schiff, nachdem man es beim Triumphbogen mit einer Mauer geschlossen hatte, als einfache Saalkirche gebraucht, in der Taufstein, Abendmahlstisch und Kanzel in dem als Chor eingerichteten Vorchor der katholischen Zeit standen (Anlage VI). Diese verkürzte Anlage musste 1732 bis 1734 der heutigen Kirche weichen, welche die Architektur des damals üblichen Predigtsaals mit dreiseitigem Ostabschluss übernahm (Anlage VII).

Dass die Ergebnisse der Grabung in der Kirche von Bleienbach nicht für jede Bauperiode in letzter Sicherheit interpretiert werden können, erstaunt aufgrund des zerstückelten Befundes nicht. Die Archäologen mussten in zeitraubender Arbeit die Geschichte von fast 1000 Jahren auf Grabungsniveau herausschälen, die nur durch wenige Zentimeter tiefe Schichten voneinander getrennt waren. Diese Grabung ist ein eindrückliches Beispiel dafür, dass der Forschungsaufwand ebenso gross ist, wenn sich der Bestand spärlich und undeutlich erhalten hat, als wenn mächtige Schichten abgetragen werden müssen. Diese technische Ausgangslage hindert jedoch nicht, dass die Forschungen in Bleienbach unter den archäologischen Kirchengrabungen der jüngsten Zeit wie Oberbipp BE, Neuendorf SO (Kapelle St. Stephan), Härkingen SO (Kapelle), Wangen an der Aare BE, Oberdietwil LU, Zofingen AG, Rohrbach BE, Madiswil BE und Ursenbach<sup>57</sup> zu denjenigen Orten gehört, deren interessanten Ergebnisse das mittelalterliche Geschichtsbild des Oberraargaus wesentlich bereichern helfen (Abb. 54).

<sup>57</sup> Oberbipp: Sennhauser 1971; Neuendorf: Grabung durch den Verfasser, Bericht beim Archäologischen Dienst des Kantons Solothurn; Wangen an der Aare: Eggenberger, Rast Cotting, Ulrich-Bochsler 1991; Zofingen: Hartmann 1981; Rohrbach: Eggenberger, Rast Cotting, Ulrich-Bochsler 1989; Madiswil: Publikation in Vorbereitung, bis dahin Eggenberger und Gerber 1990; Ursenbach: Publikation durch Georges Descœudres in Vorbereitung; bis dahin Descœudres 1993.



Abb. 54: Inneres gegen das Chor nach der Restaurierung.



# Fundverzeichnis

## I. Römische Kleinfunde (Werner Stöckli)

Unter folgenden Inventarnummern sind Fragmente von Funden aus römischer Zeit klassiert: Fnr. BL 5.2, 10.1, 15.1, 19.1, 31.1, 52.2, 55.2, 89.2, 97.1, 103.1 (Leistenziegel), 88.2 (Fragment eines polierten, weissen Jurakalks).

## II. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Kleinfunde (Werner Stöckli)

### 1. Frühmittelalterliche Keramik

1.1 (Fnr. BL 111.1) Abb. 55  
Knickwandgefäss, WS, grauer Brand. Oberfläche aussen geglättet. – Zeitstellung: frühmittelalterlich.

1.2 (Fnr. BL 102.1) Abb. 56  
Knickwandgefäss, WS, grauer Brand. Oberfläche aussen geglättet. – Zeitstellung: frühmittelalterlich.

### 2. Hoch- und spätmittelalterliche Keramik

#### Töpfe

2.1 (Fnr. BL 76.1) Abb. 57  
Topf, WS, grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

2.2 (Fnr. BL 96.1) Abb. 57  
Topf, RS. Rdm: 14 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

2.3 (Fnr. BL 117.1) Abb. 57  
Topf, RS. Rdm: 10 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

2.4 (Fnr. BL 87.1) Abb. 57  
Topf, BS. Bdm: 12 cm. Linsenboden, grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Folgende Inventarnummern entsprechen gleichartigem Fundmaterial:  
12. Jahrhundert (?): Fnr. BL 47.1; 13. Jahrhundert: Fnr. BL 22.1, 55.1, 71.1, 79.4, 79.2, 79.5, 112.1, 112.2, 117.2, 131.1, 132.1, 161.1; 13./14. Jahrhundert: Fnr. BL 79.3; 14. Jahrhundert: Fnr. BL 49.1.

#### Lampen

2.5 (Fnr. BL 107.1) Abb. 57  
Lampe, RS. Rdm: 10 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

2.6 (Fnr. BL 61.1, BL 63.1) Abb. 57  
Lampe, 2 RS. Rdm: 11 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

2.7 (Fnr. BL 118.1) Abb. 57  
Lampe, RS. Rdm: 10 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

2.8 (Fnr. BL 39.1) Abb. 57

Lampe, BS. Bdm: 4 cm. Roter Brand. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

#### Schalen

2.9 (Fnr. BL 114.1, BL 116.1) Abb. 57

Schale, 2 BS. Bdm: 10 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

2.10 (Fnr. BL 63.2, BL 69.1) Abb. 57

Schale, Bdm: 11 cm, Rdm: 11,7 cm, H: 3,5 cm. Grauer Brand. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

2.11 (Fnr. BL 62.1) Abb. 57

Schale, BS. Bdm: 12 cm. Roter Brand. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

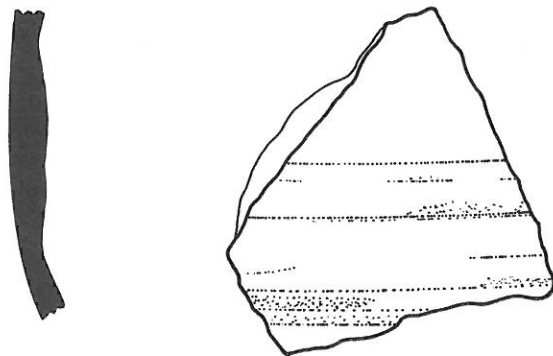


Abb. 55: Fnr. BL 111.1 Katalognr. 1.1 Massstab 1:1.

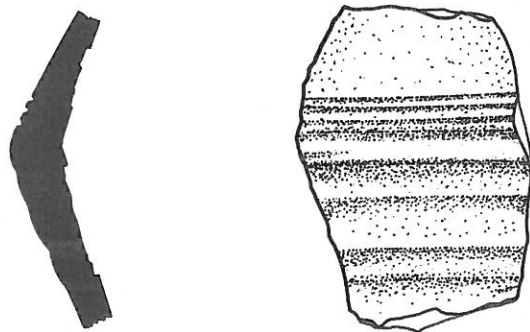
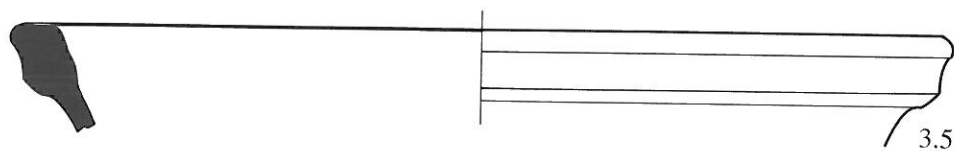
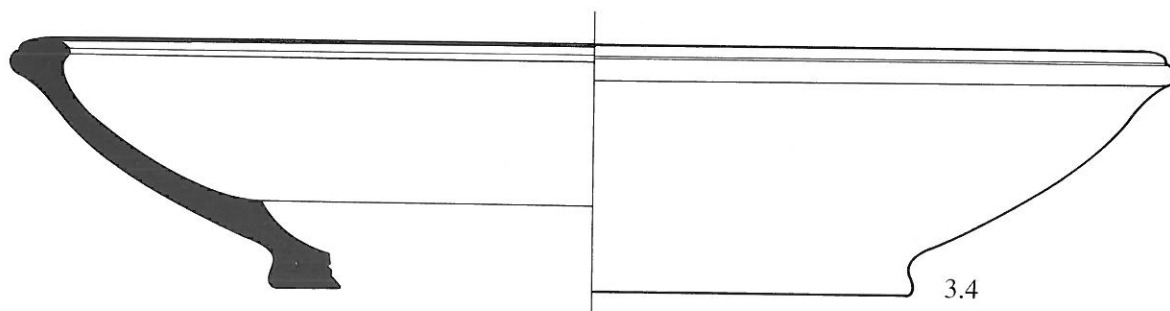
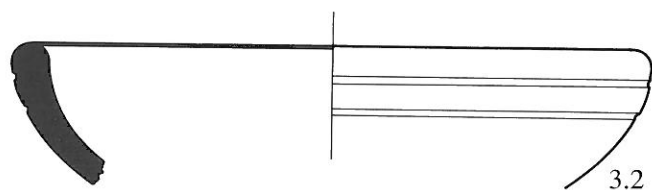
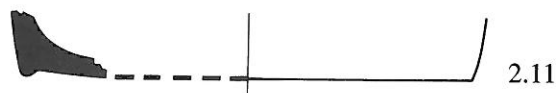
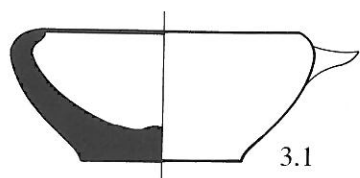
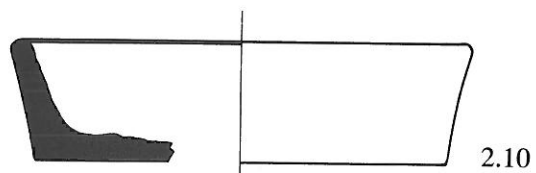
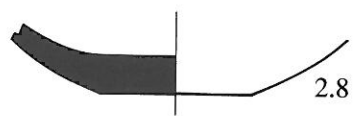
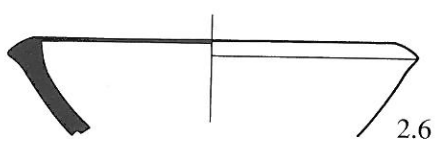
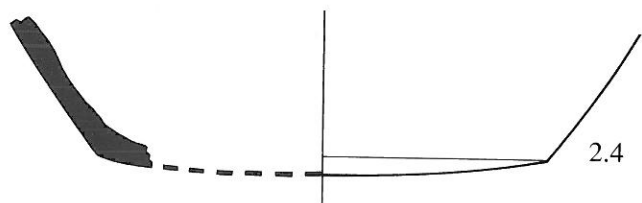
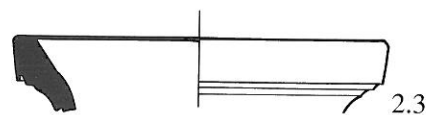
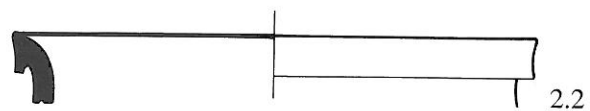
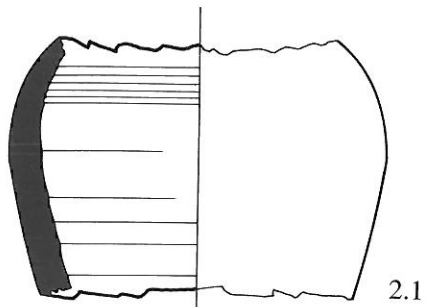


Abb. 56: Fnr. BL 102.1 Katalognr. 1.2 Massstab 1:1.





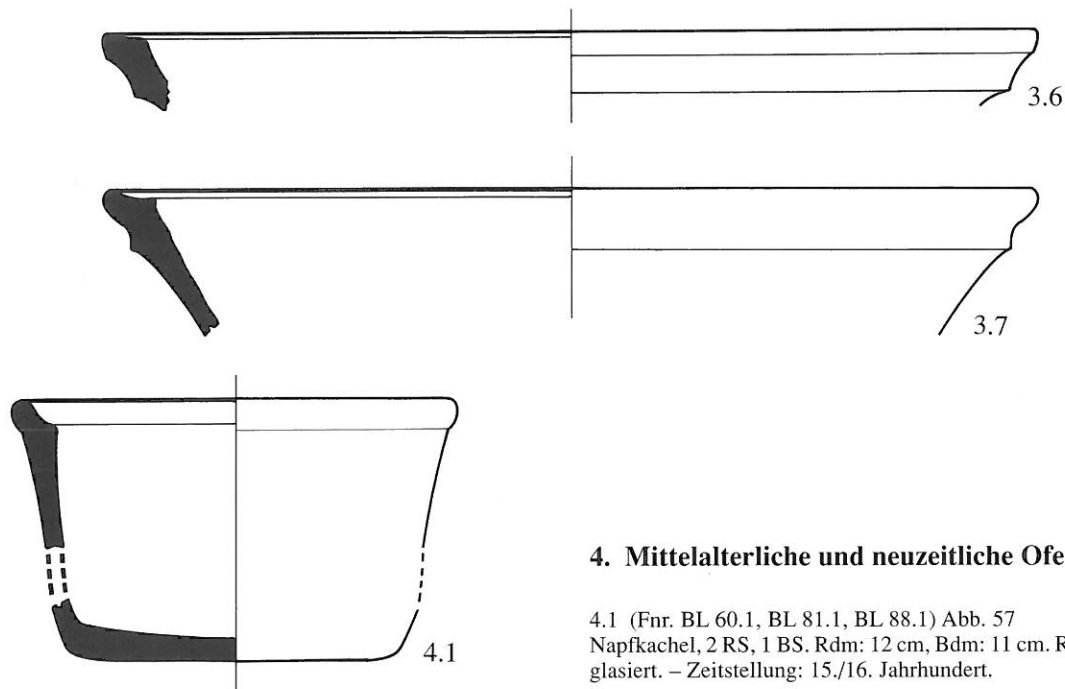


Abb. 57: Spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik. Massstab 1:2.

### 3. Neuzeitliche Keramik

#### Lampen

3.1 (Fnr. BL 41.1) Abb. 57

Lampe m. Ausguss. Rdm: 8 cm, Bdm: 4,3 cm, H: 3,5 cm. Roter Brand, innen grün glasiert. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

#### Schalen

3.2 (Fnr. BL 54.1) Abb. 57

Schale, RS. Roter Brand, grün glasiert. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

3.3 (Fnr. BL 79.1) Abb. 57

Schale, RS. Rdm: 10 cm. Roter Brand, innen grün glasiert. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

3.4 (Fnr. BL 37.1, BL 18.1) Abb. 57

Schale. Rdm: 31 cm, Bdm: 17 cm, H: 6,2 cm. Roter Brand, innen braun glasiert, gelber Dekor. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

3.5 (Fnr. BL 43.1) Abb. 57

Schale, RS. Rdm: 25 cm. Roter Brand, braun glasiert, innen weisser Dekor. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

3.6 (Fnr. BL 3.1) Abb. 57

Schale, RS. Rdm: 25 cm. Roter Brand, innen braun glasiert mit weissem Dekor. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

3.7 (Fnr. BL 28.1) Abb. 57

Schale, RS. Rdm: 25 cm. Roter Brand, innen braun glasiert mit weissem Dekor. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Folgende Fundnummern entsprechen gleichartigem Fundmaterial: 17. Jahrhundert: Fnr. BL 97.2; 18. Jahrhundert: Fnr. BL 89.1.

#### Tüpfel

18. Jahrhundert: Fnr. BL 28.2.

### 4. Mittelalterliche und neuzeitliche Ofenkeramik

4.1 (Fnr. BL 60.1, BL 81.1, BL 88.1) Abb. 57

Napfkachel, 2 RS, 1 BS. Rdm: 12 cm, Bdm: 11 cm. Roter Brand, braun glasiert. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

### 5. Mittelalterliche Baukeramik

#### Ziegel

13./14. Jahrhundert: Fnr. BL 31.2; 14./15. Jahrhundert: Fnr. BL 24.1; mittelalterlich: Fnr. BL 97.3, 48.1; unbestimmt: Fnr. BL 30.1.

#### Backsteine; St. Urbansteine

5.1 (Fnr. BL 20.1)

St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor: Palmblatt. – Zeitstellung: um 1265. – Vgl. Schnyder Nr. 37.

5.2 (Fnr. BL 20.2)

St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor: Palmblatt. – Zeitstellung: um 1265. – Vgl. Schnyder Nr. 37.

5.3 (Fnr. BL 94.1)

St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor: Palmblatt. – Zeitstellung: um 1265. – Vgl. Schnyder Nr. 37.

5.4 (Fnr. BL 20.3)

St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor: Palmblatt. – Zeitstellung: um 1265. – Vgl. Schnyder Nr. 37.

5.5 (Fnr. BL 23.1)

St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor: 2 Tiere im Vierpass. – Zeitstellung: um 1275. – Vgl. Schnyder Nr. 93.

5.6 (Fnr. BL 173.1) Abb. 58–61

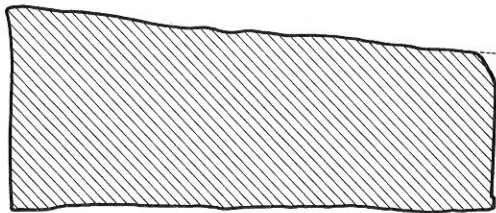
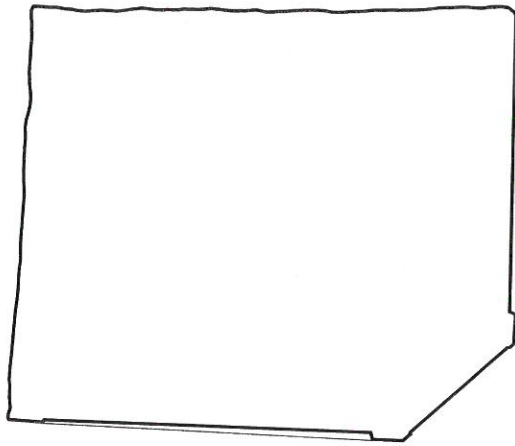
St. Urbanstein. Roter Brand. Dekor unten und Fase. – Zeitstellung: um 1265. – Vgl. Schnyder Typ XXX, Nr. 37, Nr. 64.

5.7 (Fnr. BL 8.2)

Backstein aus St. Urban. Roter Brand. Breite: 17,3 cm. Dicke: 9 cm. – Zeitstellung: 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

#### Bodenplatten

15. Jahrhundert: Fnr. BL 11.1, 40.1; 15./16. Jahrhundert: Fnr. BL 68.1, 11.3, 5.1, 10.2.



0 5 10cm.

Abb. 58: St. Urbanstein (Fnr. BL 173.1/Katalognr. 5.6). Massstab 1:5.

## 6. Neuzeitliche Baukeramik

### *Ziegel*

18. Jahrhundert: Fnr. BL 11.6; neuzeitlich: Fnr. BL 11.5, 105.1, 118.2.

### *Backsteine*

17./18. Jahrhundert: Fnr. BL 99.1; 18. Jahrhundert: Fnr. BL 27.1; neuzeitlich: Fnr. BL 11.1, BL 11.4.

### *Kaminsteine*

19. Jahrhundert: Fnr. BL 27.2.

### *Bodenplatten*

18. Jahrhundert: Fnr. BL 8.1; neuzeitlich: Fnr. BL 12.1.

### *Wandplatten*

16. Jahrhundert: Fnr. BL 99.2, BL 99.3.



Abb. 59: St. Urbanstein (Fnr. BL 173.1/Katalognr. 5.6).





Abb. 60: St. Urbanstein (Fnr. BL 173.1/Katalognr. 5.6).



Abb. 61: St. Urbanstein (Fnr. BL 173.1/Katalognr. 5.6).

## 7. Mittelalterliches und neuzeitliches Eisen

7.1 (Fnr. BL 117.3) Abb. 62  
Schlüssel. Länge: 9 cm. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

7.2 (Fnr. BL 113.1) Abb. 62  
Evtl. Schlüssel. – Zeitstellung: neuzeitlich.

7.3 (Fnr. BL 30.5) Abb. 62  
Holzbeitel. Länge: 9,6 cm. – Zeitstellung: unbestimmt.

Weitere Eisenstücke von unbestimmter Zeitstellung: Fnr. BL 21.1 (Agraffe), 43.2 Maueröse, 43 (Eisenring); neuzeitliche Holznägel: Fnr. BL 26.1, 27.3, 30.4, 30.6, 57.1, 44.1, 64.1, 152.1; neuzeitliche Sargnägel: Fnr. BL 46.1, 71.2, 134.1, 137.1, 140.1, 143.1, 162.1, 169.1.

## 8. Mittelalterliche und neuzeitliche Buntmetalle

8.1 (Fnr. BL 94.2) Abb. 63  
Schelle aus Bronze mit geometrischem Dekor. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

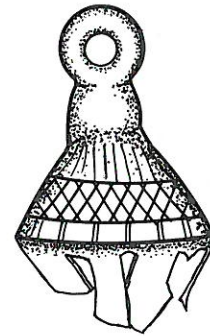
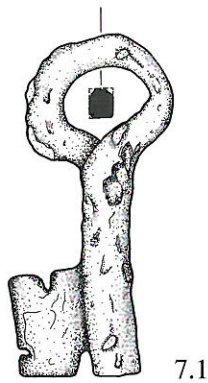
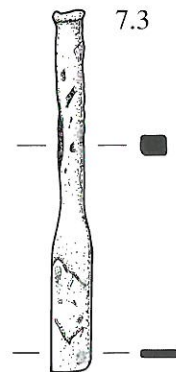


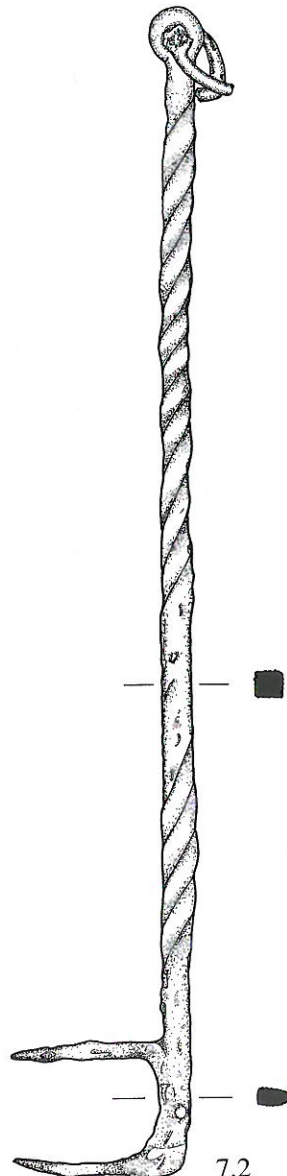
Abb. 63: Schelle (Fnr. BL 94.2/Katalognr. 8.1). Massstab 1:1.



7.1



7.3



7.2

Abb. 62: Eisen. Massstab 1:2.

## 9. Mittelalterliches und neuzeitliches Glas

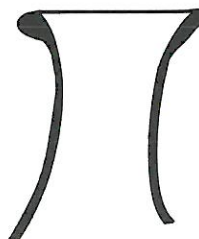
9.1 (Fnr. BL 30.3) Abb. 64  
Fläschchen, RS, 1,7 cm. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.

9.2 (Fnr. BL 30.2) Abb. 64  
Fläschchen, RS, 2,4 cm. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.

Spätmittelalterlich: Fnr. BL 42.1 und 42.2 (Flaschenboden); 17./18. Jahrhundert: Fnr. BL 49.5 (Flaschenboden); 18./19. Jahrhundert: Fnr. BL 49.4 (Bodenstück einer Flasche); 19./20. Jahrhundert: Fnr. BL 49.3 (Bodenstück einer Flasche); frühneuzeitliche Fundstücke: Fnr. BL 78.1 (Stiel eines Kelchglases).



9.1



9.2

Abb. 64: Fläschchen. Massstab 1:1.

## 10. Neuzeitliche Textilien

Neuzeitlich: Fnr. BL 142.1 (Stofffragment); unbestimmt: Fnr. BL 154.1 (Fragment eines gewebenen Stoffes).



## 11. Pflanzen

Unbestimmt: Fnr. BL 77.1 (verkohlte Samenkörner).

## 12. Mittelalterlicher und neuzeitlicher Stein

Wahrscheinlich mittelalterlich: Fnr. BL 164.1 (Basis der Gussform einer Glocke, Muschelkalk); 18. Jahrhundert: Fnr. BL 6.1 (Bodenplatte, grüner Sandstein).

## III. Kurzsword aus Bleienbach (Matthias Senn)

Masse

Gesamtlänge:	54,7 cm
Klingenlänge:	43,0 cm
Länge des Mundstücks:	2,8 cm
Breite des Mundstücks:	4,2 cm
Gewicht:	298 g

Die zweischneidige Gratklinge läuft gleichmässig in die Spitze aus und ist stark korrodiert. Von der Scheide hat sich das Mundblech aus Buntmetall (Messing oder Kupfer) erhalten; dieses ist an den Rändern oben und unten mit fein gravierten Zickzacklinien verziert. Auf der Rückseite ist das schmalere werdende Blech zu einer Öse ausgebuchtet zum Einschlaufen eines Tragriemens. Unter dem Mundblech sind noch Überreste des Scheidenleders sichtbar. Reste des Holzgriffs sind an der unteren Hälfte der Angel erhalten: Das aus einem Stück bestehende Griffholz war walzenförmig geschnitzt; gegen die Klinge hin endet es in zwei noch gut erkennbaren kräftigen Ausladungen. Anzeichen einer Parierstange oder -scheibe sind nicht vorhanden. Ebenso wenig ist der Abschluss des oberen Griffendes erhalten, so dass nicht zu entscheiden ist, ob das Griffholz oben mit einer angenieteten Knaufscheibe bzw. -platte oder mit einem einfachen Vernietknäufchen an der Angel befestigt war.

Typenmässig ist die Waffe zwischen Kurzsword und Dolch einzuordnen. Steht der Holzgriff, soweit dessen Überreste zu erkennen sind, formal den frühen Nierendolchen des beginnenden 14. Jahrhunderts nahe, so erinnert die zweischneidige Klinge in ihrer Länge und Form an den erst später auftretenden Typ des Schweizer Degens. Da direkte Vergleichsstücke fehlen, fällt die genauere Datierung entsprechend schwer; als Entstehungszeit dürfte jedoch eher das 14. und nicht das 13. Jahrhundert anzunehmen sein.

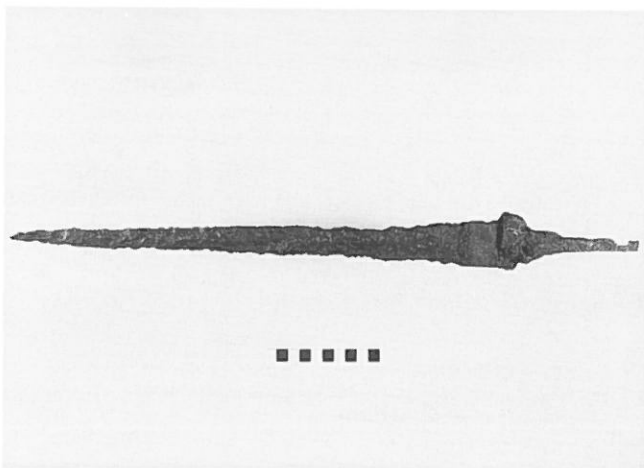
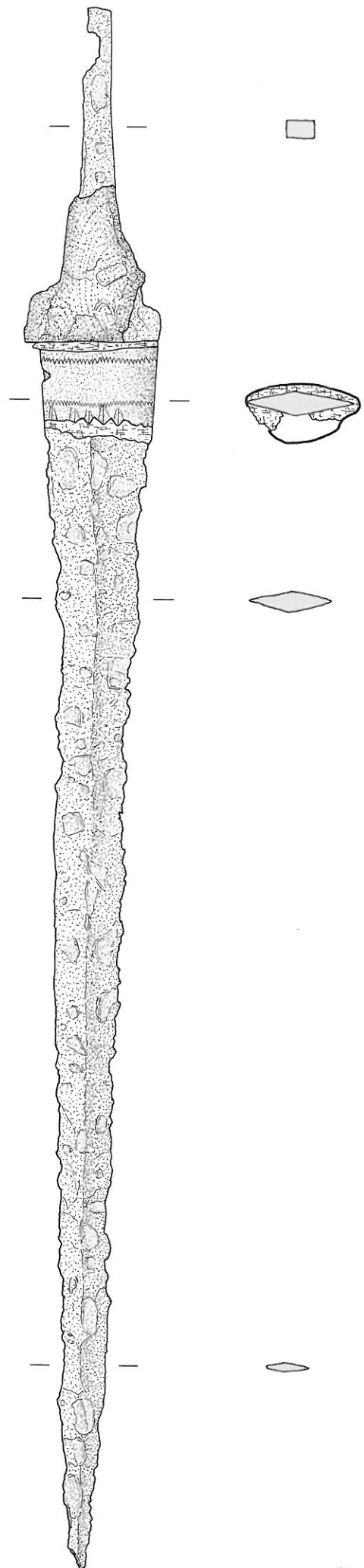


Abb. 65: Kurzsword aus Grab 75. Rechts Umzeichnung im Massstab 1:2.



## IV. Münzen

Franz E. Koenig

### Nr. 1 Solothurn, Stadt

Billon Hälbling SMK VII 11  
Solothurn "nach 1350" n.Chr.  
0.084 g 11.35/12.0 mm 000°

abgegriffen ?, leicht korrodiert; knapper Schrötling (Wulstreif nur teilweise vorhanden); Rand stellenweise beschädigt, ein Stück unten abgebrochen und wieder angeklebt



Vs.: Löwe / Bär nach links schreitend, über dem Rücken S Θ, je drei Krallen an den Füßen; in einem Wulstreif

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0011 Fnr. 92  
Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

### Nr. 2 Solothurn, Stadt

Billon Hälbling zu SMK VII 12  
Solothurn "nach 1350" n.Chr. ? (2. Hälfte 15. Jh. ?)  
0.141 g 13.1/14.2 mm 000°

leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; Relief beim Kopf eingedrückt, Rand oben rechts beschädigt



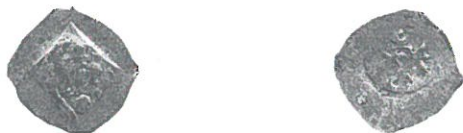
Vs.: Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S – Θ, Beckenhaube ? (mit deutlich sichtbarer Mittelrippe); Helmbrünne (mhd. *halsperc*), Brustplatte mit grossem Kreuz, zusammengesetztes Armzeug; in einem Wulstreif<sup>1</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0005 Fnr. 74  
Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

### Nr. 3 Hohenberg: Herzog Leopold von Österreich

Billon Heller Binder-Ebner II, Nr. 1  
Rottenburg a.N. 1381–1384 n.Chr. ?  
0.468 g 15.3/15.9 mm 180°

leicht abgegriffen, leicht korrodiert; Rs. dezentriert geprägt



Vs.: (ohne Legende)  
Offene Hand, darauf der Buchstabe O; Vierschlag (erhabenes Rechteck)

Rs.: (ohne Legende)  
Kreuz mit bogig spitz aufgespaltenen Enden, davor jeweils eine Kugel, mitten darauf der österreichische Bindenschild; in einem Reif

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0006 Fnr. 82  
Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

### Nr. 4 Zürich, Fraumünsterabtei

Billon Hälbling Hürlimann 68 var.  
Zürich nach 1399 n.Chr.  
0.187 g 12.85/13.75 mm 000°  
leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; abgenutzter Stempel oder stellenweise flau ausgeprägt



Vs.: Kopf der Äbtissin von vorn (langgezogenes Gesicht, keine Halspartie), mit Schleier, Stirnkette aus 5 und Halskette aus 7 Perlen (beide Perlreihen folgen dem inneren Rand des Wulstreifs, d.h. sie sind nach oben bzw. unten durchgebogen); in einem Wulstreif, darum herum Perlkreis aus insgesamt 25 Elementen, oben ein ✥ gefolgt von 12 Perlen, unten ein Z gefolgt von 11 Perlen<sup>2</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0008 Fnr. 84  
Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

### Nr. 5 Zürich, Fraumünsterabtei

Billon Hälbling Hürlimann 68 var.  
Zürich nach 1399 n.Chr.  
0.105 g 12.4/13.4 mm 000°  
leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; stellenweise flau ausgeprägt; Rand unten links beschädigt



Vs.: wie Nr. 4; in einem Wulstreif, darum herum Perlkreis aus insgesamt 29 Elementen, oben ein ✥ gefolgt von 14 Perlen, unten ein Z gefolgt von 13 Perlen<sup>3</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0014 Fnr. 119  
Fundort: in unbestimmter Auffüllung über den Kleinkindergräbern 18, 20, 72, 76–79, 80 (Nordwestecke der Anlagen III–V)

### Nr. 6 Zürich, Fraumünsterabtei

Billon Hälbling Hürlimann 68 Typ  
Zürich nach 1399 n.Chr.  
0.139 g 12.7/13.5 mm 000°  
leicht abgegriffen ?, wenig korrodiert; Rand an vier Stellen ausgebrochen



Vs.: Kopf der Äbtissin von vorn, mit Schleier, nahezu horizontal verlaufender Stirnkette aus 6 und nach unten durchgebogener Halskette aus 7 Perlen; in einem Wulstreif, darum herum Kreis aus 31 (?) Perlen<sup>4</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0009 Fnr. 85  
Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

- 1 Gruppe A (Schrötlingsdurchmesser über 14 mm), Stempel 3.
- 2 Diese Variante mit einem Buchstaben im Perlkreis ist bei Hürlimann nicht verzeichnet; Stempel 2.
- 3 Vgl. Anm. 2; Stempel 4.
- 4 Variante B: «leere Halspartie», d.h. zwischen Kinn und Halskette ist ein leerer Zwischenraum, Stempel 1.



**Nr. 7 Bern, Stadt**

Billon Haller Blatter –  
Bern um 1400 n.Chr. ?  
1.151 g 13.4/14.4 mm 000°

unbestimmt, wenig korrodiert; flau ausgeprägt oder abgenutzter Stempel; Rand rechts ausgebrochen



Vs.: Bär nach links schreitend, Kopf stark nach unten gesenkt, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif<sup>5</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0003 Fnr. 66

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 8 Bern, Stadt**

Billon Haller Blatter –  
Bern um 1400 n.Chr. ?  
1.193 g 13.4/14.3 mm 000°

abgegriffen ?, leicht korrodiert; z.T. flau ausgeprägt oder abgenutzter Stempel ?; Rand oben rechts abgeknickt



Vs.: wie Nr. 7 (stgl.)

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0012 Fnr. 100

Fundort: Füllung eines Pfostenloches (Gerüst), das den Mörtelboden der Anlage III durchschneidet

**Nr. 9 Solothurn, Stadt**

Billon Hälbling vgl. SMK VII 17  
Solothurn "nach 1400" n.Chr.  
0.151 g 12.5/12.7 mm 000°

leicht abgegriffen, leicht korrodiert; mehrere kleine Risse im Rand



Vs.: Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S – O, streifiger Ringelpanzer (mhd. *brünne*), zwei Gliederreihen, die zum Teil wellenartig ineinander übergehen, obere Reihe mit unterer Spitze nach links, untere Reihe mit unterer Spitze nach rechts; in einem Wulstreif<sup>6</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0004 Fnr. 72

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 10 Bern, Stadt**

Billon Haller Blatter 32  
Bern nach 1400 n.Chr. (1410–1450 ?)  
0.120 g 13.3/14.2 mm 000°

leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; Rand zur Hälfte abgebrochen, Relief stellenweise eingedrückt, kleines Loch beim Schwanz des Adlers



Vs.: Bär nach links schreitend, Kopf angehoben, Schnauze geöffnet, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif<sup>7</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0007 Fnr. 83

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 11 Zürich, Fraumünsterabtei**

Billon Pfennig Hurlimann 74  
Zürich 1424 n.Chr.  
0.197 g 14.7/15.5 mm 000°

leicht abgegriffen, nicht korrodiert; leicht verbogen; mehrere Risse im Rand



Vs.: Kopf der Äbtissin nach links, zwischen Z - I / V, mit rüschenbesetztem (?) Schleier (vgl. den Typ «Äbtissin mit der Rüschenhaube»); in einem Wulstreif<sup>8</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0010 Fnr. 91

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 12 Bern, Stadt**

Billon Haller vgl. Blatter 35  
Bern 2.Hälfte 15.Jh. ? (1450–1480 ?)  
0.212 g 13.35/13.75 mm 000°

leicht abgegriffen ?, wenig korrodiert; z.T. flau ausgeprägt



Vs.: Bär nach links schreitend, Kopf vorgestreckt, Schnauze geöffnet, Zunge herausgestreckt, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif<sup>9</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0015 Fnr. 125

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 13 Luzern, Stadt**

Billon Haller Zäch H 4.5  
Luzern 1471/81–um 1500 n.Chr.  
0.155 g 13.3/14.1 mm 000°

abgegriffen ?, leicht korrodiert; unregelmässiger Schrötling; abgenutzter Stempel oder flau ausgeprägt; Rand oben z.T. umgebogen, unten Riss

5 Gruppe A, Stempel 3.

6 Variante b (ohne Halspartie), Stempel 2.

7 Gruppe B, Stempel 2.

8 Variante a, Stempel 1.

9 Gruppe C, Stempel 2.



Vs.: Brustbild des Bischofs von vorn, zwischen [L] - V ,  
pausbäckiges Gesicht mit eingezogener Augenpartie, dreieckige  
Mitra mit hervortretender Mittelborte und Kugel an der Spitze  
(ohne eingelegte Punkte), kugelige Haarlocken, flacher zwei-  
teiliger Gewandkragen; in einem Wulstreif<sup>10</sup>

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0013 Fnr. 106

Fundort: Planierschicht (24) zu nachreformatorischem Holzboden

**Nr. 14 Basel, Stadt**

Billon	Rappen	Slg. Wüthrich 66 a; Schärli 5.1.4 Typ
--------	--------	--

Basel	ab 1621/22 n.Chr. ?
0.301 g	15.8/16.8 mm

000°

leicht abgegriffen ?, wenig korrodiert; knapper Schrötling : Perlkreis  
nur teilweise vorhanden, Prägeschwäche im Feld unten rechts, Präge-  
fehler ? : bei der 14. bis 16. Perle unten links befindet sich eine gerade  
Linie in erhabenem Relief; kleines Loch im Perlkreis links, kleiner Riss  
im Rand rechts

10 Dieses Exemplar von Zäch als Belegstück verwendet, z.T. jedoch  
abweichend beschrieben («kein Kragen»). Unter der rechten Haar-  
locke befindet sich eine nicht näher identifizierbare reliefierte  
Partie; der schlechte Erhaltungszustand der Münze erlaubt keine  
Rückschlüsse auf das ursprüngliche Aussehen des Stempels 2.



Vs.: Wappenschild von Basel (Baselstab) mit drei V-förmigen Verzie-  
rungen (links, oben, rechts); in einem Wulstreif, darum herum ein  
Kreis von 22 Perlen

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0002 Fnr. 56

Fundort: Auffüllung der Fundamentgrube zur Westmauer der Kirche  
von 1734

**Nr. 15 Österreich, Tirol : Erzherzog Ferdinand Karl**

Billon	Vierer	Miller Taf. 26/29
--------	--------	-------------------

Hall	1632–1662 n.Chr.
------	------------------

0.485 g	13.25/13.45 mm	360°
---------	----------------	------

leicht abgegriffen, leicht korrodiert



Vs.: + PIETAS•AD•OM•VTILIS

Gekröntes Wappen in Sechspass

Rs.: + QVADRANS•NOVVS•TYROL

Einköpfiger Adler mit geöffneten Flügeln und Kopf nach links

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 016.0001 Fnr. 53

Fundort: Planierschicht zum Boden der Restaurierung von 1924–25



# Teil B:

## Anthropologische Befunde

Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer  
Unter Mitwirkung von Sirkka Mullis, J. Hodler, B. Rüttimann





# Anthropologische Befunde zu den Innenbestattungen

## I. Einleitung

Bei den Ausgrabungen im Jahre 1981 im Innern der heutigen Kirche von Bleienbach wurden 146 Bestattungen freigelegt. 117 Gräber stammen aus den ursprünglich ausserhalb der verschiedenen Kirchenanlagen gelegenen Friedhöfen. Nur vier von ihnen werden den frühmittelalterlichen Bauten I oder II, der grösste Teil der Bestattungen jedoch der nachreformatorischen Zeit zugewiesen (vgl. archäolog. Teil).

Im folgenden anthropologischen Bericht werden diese Friedhofsgräber nicht beschrieben. Der Grund liegt nicht darin, dass diese grossteils neuzeitlichen Skelettreste wissenschaftlich weniger wertvoll wären. Die zahlreichen Kirchengrabungen der letzten Jahre mit ihren meist grossen Gräberbeständen zwingen aber zu einer Selektion im

Bearbeitungsablauf: Fundkomplexe, an die gezielte Fragen gestellt werden und die eine Integration in den Rahmen der bisherigen anthropologischen Kenntnisse erwarten lassen, werden vorgezogen. Der nachreformatorische Kirchenfriedhof von Bleienbach, von dem ein aussagekräftiger Ausschnitt ergraben worden ist, wird zu einem späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich zusammen mit einem zeitlich vergleichbaren Material, untersucht werden.

Wenn wir uns an dieser Stelle mit den Innenbestattungen der Kirche befassen, hängt dies mit den Grabungsbefunden der Kirche von Rohrbach, einer Nachbargemeinde Bleienbachs, zusammen. In Rohrbach wurde nämlich eine vor dem Hintergrund alter Glaubensvorstellungen eindrückliche Gräberkonstellation festgestellt (Eggenberger et al. 1989, Ulrich-Bochsler et al. 1986), womit sich die Frage nach der diesbezüglichen Situation in Bleienbach aufdrängt. In historischer Zeit waren Denken und Handeln der Menschen wesentlich mitbestimmt von Vorstellungen, wie wir sie heute landläufig als Aberglaube bezeichnen (Hauser 1987). Solche Vorstellungen machen sich u.a. auch in den Bestattungssitten bemerkbar. Wenn in der Kirche von Rohrbach solche Einflüsse deutlich zutage traten, darf man Ähnliches nicht zum voraus auch für das nahegelegene Bleienbach annehmen. «Volksglaube und Brauch ändern wie die Sprache fast von Ort zu Ort. Häufig finden sich Bräuche in einer oder einigen Ortschaften, werden in benachbarten Gemeinden durch ganz andere abgelöst ...» (zitiert nach Brüschweiler 1926).

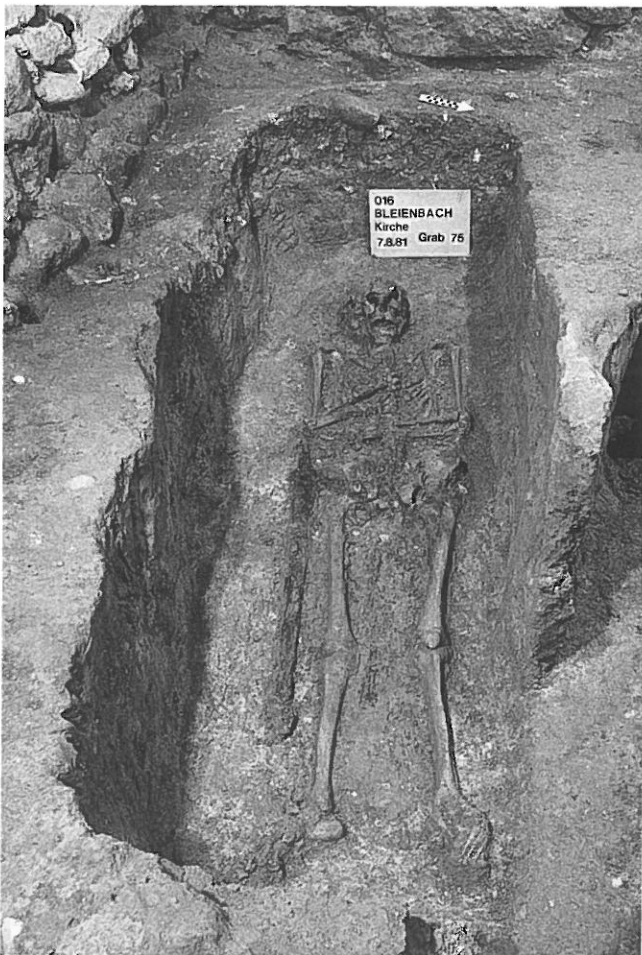


Abb. 1: Grab 75.

## II. Chronologie der Innenbestattungen

Nach den archäologischen Befunden wurde im Kircheninnern ab dem 13./14. bis zum 18. Jahrhundert bestattet. Bleienbach gehört jedoch zu den ländlichen Pfarrkirchen, in denen die Bestattungstätigkeit eher gering war (vgl. Eggenberger et al. 1983). Frühmittelalterliche Gräber konnten im Innern der Kirche nicht nachgewiesen werden.

Mit einer Ausnahme (Grab 75) bestattete man bis zur Reformation nur Kinder in der Kirche. In der Neuzeit kamen wenige weitere erwachsene Personen und wiederum Kinder zu einem Vorzugsgrab in der Kirche. Dass die Kirche eine privilegierte Begräbnisstätte war, darauf weisen die bisherigen archäologischen Ausgrabungen und auch Quellen, schriftliche wie andere (z.B. Grabplatten u.ä.), hin (vgl. z.B. Eggenberger et al. 1983).



Die Innenbestattungen von Bleienbach lassen sich wie folgt gruppieren:

- ein Grab des 14. Jh. (vermutliches Patronatsgrab)
- 19 vorreformatorische Kleinkindergräber
- drei nachreformatorische Erwachsenengräber
- sieben nachreformatorische Kleinkinderbestattungen

### III. Anthropologische Befunde

#### 1. Das (Patronats-)Grab (75)

Grab 75 nahm keine zentrale Lage im Kirchenschiff ein, sondern fand sich in der Südwestecke des Saales der spätromanischen Kirche III (Abb. 1) und war nach der Tradition spätmittelalterlicher Bestattung nach Osten ausgerichtet (Kopf im Westen). Das Skelett befand sich in Rückenlage. Der linke Unterarm lag rechtwinklig über dem Leib, der rechte war zur Brust hin angewinkelt (Abb. 1). Holzspuren lassen auf die Verwendung eines Sarges schliessen. Die Skelettlage gibt keine Hinweise auf eine Einwicklung des Toten in Tücher (weit auseinanderliegende Beine). Aufgrund der Beigaben ist zu vermuten, der Verstorbene sei in seinem Standesornat bestattet worden. Neben dem rechten Oberschenkel bzw. der Beckenschaukel lag ein Schwert, zu dem sich auch Fragmente des Gürtelgehänges erhalten haben. Die Fragmente des Gehänges hinterliessen im obersten Schaftdrittel an der Vorderseite des linken Oberschenkels grossflächige Grünverfärbungen (grösster Durchmesser ca. 15 cm).

Die Langknochen der oberen, besonders aber der unteren Extremitäten sowie beide Seiten des Hirnschädels weisen eine auffällig abgewitterte Oberfläche auf. Diese nur lokalen Abwitterungen sind deshalb erwähnenswert, weil vermutet wird, dass bestimmte Gewandmaterialien, vor allem Leder, eine zersetzende Wirkung auf die davon berührten Skeletteile haben (Schneider/Etter 1979, Grab 10). Da im vorliegenden Fall nur die Ventralseiten, vor allem der Oberschenkel und der Schienbeine, überdurchschnittlich abgebaut sind, ist dem Leichnam möglicherweise eine Decke über die Beine gebreitet worden, und er trug vielleicht eine Kopfbedeckung. Die Interpretation postmortaler, liegemilieubedingter Knochenveränderungen ist aber problematisch und wäre nur mit relativ aufwendigen chemischen und mineralogischen Untersuchungen abzusichern (vgl. z.B. Herrmann et al. 1984).

Das Schwert wurde laut der Datierung von Matthias Senn im 14. Jahrhundert hergestellt. Beigaben dieser Art und zu dieser Zeit sind für unser Untersuchungsgebiet äusserst selten und deuten auf eine bedeutende Stellung des Toten nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch gegenüber der Kirche von Bleienbach hin (Mitglied der Patronatsfamilie oder eine mit dieser Familie eng verbundene Person). Ende des 12. Jahrhunderts liegen die Rechte in der Hand der Freiherren von Langenstein, welche in Verbindung mit den Freiherren von Grüenberg eine wichtige Stellung im Oberaargau einnehmen. Nach einer Schenkung der beiden

in den Priesterstand getretenen Brüder Lütold und Werner von Langenstein kommt der Kirchensatz wohl an deren Bruder Ulrich von Langenstein. Gemäss der Datierung des Kurzschwertes ins 14. Jahrhundert beschränkt sich die Auswahl möglicher Personen auf die im 14./15. Jahrhundert verstorbenen Mitglieder der älteren Linie der Freiherren von Grüenberg (vgl. Teil A).

Da das Körperskelett annähernd vollständig erhalten ist und der Schädel rekonstruiert werden konnte, bot die anthropologische Bestimmung von Geschlecht und Sterbealter keine besonderen Probleme: Nach der Ausprägung der sekundären Geschlechtsmerkmale handelt es sich um einen Mann.<sup>1</sup> Sein Sterbealter lag bei 20 bis 25 Jahren, da die Schädelnähte noch offen sind und die (allerdings etwas beschädigte) *Facies symphyseos ossis pubis* ein Stadium von I/II aufweist. An den Langknochen sind noch vereinzelt Spuren der Epiphysenrinnen erkennbar, während die sternalen Gelenksflächen der Schlüsselbeine noch keine Verknöcherung zeigen.<sup>2</sup>

Bei einer Identitätsüberprüfung müsste man demzufolge nach einem bis etwa 25jährigen Mann suchen. In diesem Alter starben Johann der Grimme II. (21 Jahre) oder Heinzmann (22 Jahre). Die weiteren anthropologischen Kennzeichen dürften hingegen kaum je überprüfbar sein. Der Mann war für seine Zeitepoche gross gewachsen (Körperhöhe 171,5 cm)<sup>3</sup> und hatte einen mittelrobusten, jedoch wenig muskulösen Körperbau. Das Gebiss weist einen schwachen Abkautungsgrad auf. Neben einigen Stellen mit sich ansatzweise entwickelnder Fissurenkaries an den zweiten Molaren und einem geringen Zahnsteinbefall ist das Gebiss gesund. Als Besonderheiten fallen die Nichtanlage der Weisheitszähne im Ober- und Unterkiefer und grössenreduzierte seitliche Schneidezähne im Oberkiefer auf. Der Unterkiefer des Mannes ist überdurchschnittlich breit und niedrig gebaut und weist ein gut konturiertes Kinn auf – Kennzeichen, welche möglicherweise prägnante Familienmerkmale darstellten (Abb. 2).<sup>4</sup> Nach den absoluten Dimensionen ist der Schädel kurz, breit und mittelhoch mit einer breiten Stirn (Tab. 2, Anhang). Der Längen-Breiten-Index wird damit hyperbrachycran, der Längen-Höhen- und Breiten-Höhen-Index hoch-kurzformig und nieder-breitformig (*hypsi- und tapeinocran*). Mit diesen Kennzeichen der Hirnschädelform weist die Bestattung einen für ihre Zeit hohen Verrundungsgrad auf. Die Gesichts- und Obergesichtshöhe sind nach der Hugschen Klassifikation (Hug 1940) niedrig, liegen aber an der Grenze zu mittelhoch. Die Augentrichter sind weit und sehr hoch, die Nase mittelbreit und hoch. Indexmässig liegt ein nieder-breitformiges (*euryenes*)

1 Beurteilung nach N. N. 1979.

2 Vgl. Tabellen Wolf-Heidegger 1961.

3 Die Körperhöhe der Männer wurde nach Breitingen 1937 berechnet.

4 Falls ein Portrait vorhanden wäre, käme die Anwendung des Superpositionsverfahrens von Schädel und Gemälde zur Identitätsüberprüfung in Frage, da der Schädel gut erhalten ist und zudem einige charakteristische Kennzeichen aufweist, die sich auch in einem Gemälde erkennen lassen müssten.



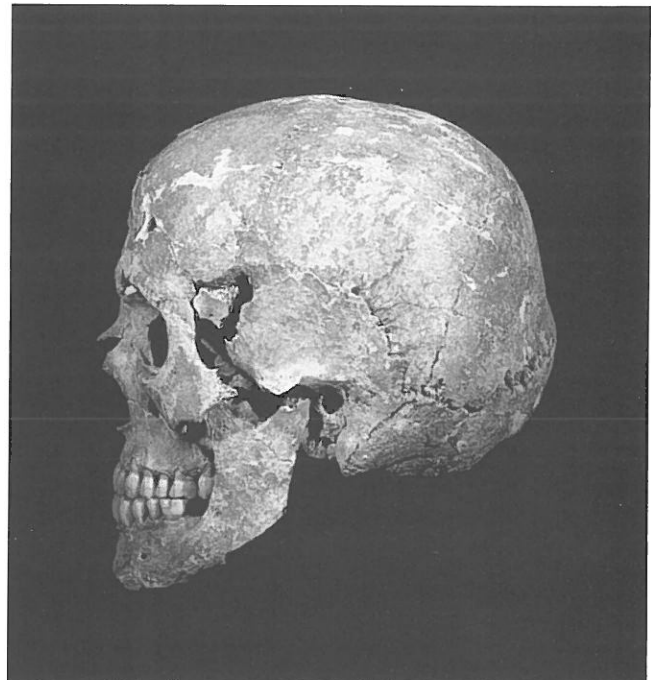
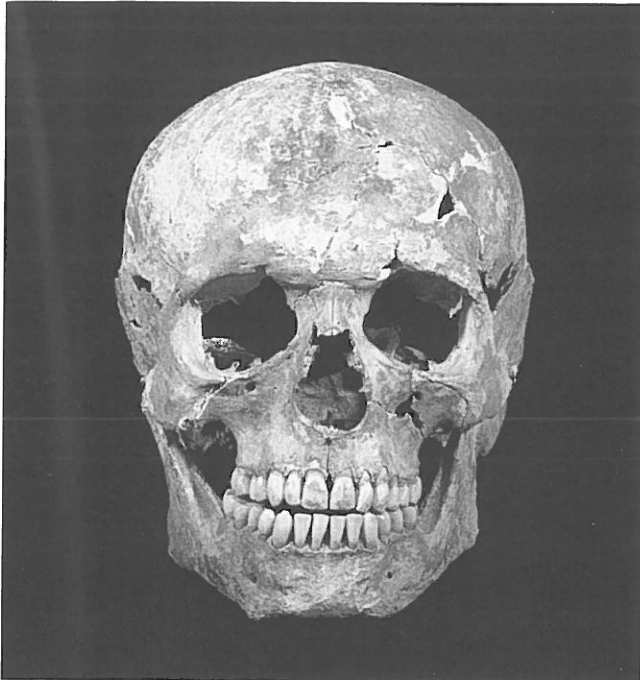


Abb. 2: Schädel Grab 75 in Vorder-, Seiten-, Ober- und Hinteransicht.

Gesicht mit höhenbetonten (hypsiconchen) Augen und einer mittelbreitförmigen (mesorrhinen) Nase vor. Der sehr breit gebaute Unterkiefer (s. oben) ergibt bezogen auf die Gesichtsbreite einen Index der Klasse sehr breitkiefrig/schmalgesichtig.

Als besondere Varianten (Discreta)<sup>5</sup> sind ein schwacher Gaumenwulst (Torus palatinus) und an den Oberschenkelknochen beidseits ein Trochanter tertius ausgebildet.

Spuren von Verletzungen oder krankheitsbedingte Veränderungen fehlen, so dass uns keinerlei Hinweise auf das junge Sterbealter des Mannes vorliegen. Das rechte

Schultergelenk weist geringfügige degenerative Veränderungen auf, die auf eine starke Beanspruchung des rechten Armes zurückgehen könnten. An verschiedenen mittleren Brustwirbeln sind sogenannte Schmorlsche Impressionen zu erkennen, die durch Bandscheibenhernien entstehen und zum Erscheinungsbild des Morbus

<sup>5</sup> Schaltknochen, persistierende Nähte, Nerven- oder Gefäßöffnungen usw. gehören zu den diskontinuierlich-variiierenden oder auch epigenetischen Merkmalen. Wir haben sie nach Berry und Berry 1967 aufgenommen, den Katalog aber auf 50 Merkmale erweitert.

Scheuermann zählen, einer weitverbreiteten Bandscheibenschädigung, die sich u.a. in einem jugendlichen Rundrücken äussern kann (Cotta 1978, Schmori/Junghanns 1968).

## 2. Die Gräber der Kleinkinder

Die Zuordnung der Kleinkinderbestattungen (4, 9, 11, 16, 18, 19, 20, 21, 70, 72, 73, 74, 76, 77, 78, 79, 80, 127. Abb. 3) in die Zeit vor der Reformation ergibt sich vor allem aus der Lage der Gräber, die sich auf der Nordseite im Laienteil der Kirche häufen. Hier standen nach der Reformation Bänke, die ein Bestatten verunmöglichten (vgl. archäolog. Teil). Zudem nehmen diese Gräber Bezug auf den vorreformatorischen Holzboden der Anlage IV/V, der vom 15. Jahrhundert bis in die reformierte Zeit in Gebrauch war.

Bei zwei Gräbern wurden Holzreste von Särgen vermutet (Gräber 19, 20). Grab 9 war mit Ziegeln überdeckt. Auffällig ist die unterschiedliche Orientierung der Bestattungen, die nur bei den Gräbern entlang der Nordmauer einheitlich geostet ist, während im Bereich der Westmauer und in der nördlichen Schiffshälfte neben geosteten auch gewestete sowie Quergräber in N-S- und S-N-Ausrichtung gefunden wurden. Diese Gräber sind aber nicht beliebig verstreut im Laienteil angelegt worden. Viel eher scheinen sie sich zu Gruppen zusammenzuschliessen, deren Anordnung kaum zufällig gewählt worden ist, sondern Bezug auf die Kir-

cheneinrichtung genommen haben dürfte. So ist zu vermuten, die einseitige Lage und Häufung der Kleinkinder auf der Nordseite sei beeinflusst durch den Marienaltar, der auf der Nordseite der Schranke stand. Auf diesen für die Interpretation der anthropologischen Ergebnisse im historischen Kontext wichtigen Befund wird in der Diskussion eingegangen.

Von den 18 Gräbern lagen die Skelettreste von 19 Bestattungen vor.<sup>6</sup> Diese teilen sich in 14 Neugeborene und fünf Frühgeburten auf. Für die Klassifizierung Frühgeborene/Neugeborene stützten wir uns auf die nach den Tabellen von Fazekas und Kósa (1978) sowie Olivier (1960) berechnete Körperlänge und zählten alle Säuglinge, die eine Körperlänge von mehr als 45 cm aufweisen, zu den Neonaten. Auf diesen Grenzwert, den man durchaus etwas höher ansetzen könnte, einigten wir uns deshalb, weil es auch Neugeborene gibt, die trotz normaler Schwangerschafts- resp. Entwicklungsdauer eine unter dem Durchschnitt liegende Körperlänge haben können. Dies könnte für historische Zeitepochen angesichts der vielen Hungers- und Notzeiten sogar noch häufiger der Fall gewesen sein als heute.

Unter den Neonaten aus der Kirche Bleienbach erreichen sechs eine Körperlänge von über 50 cm (Abb. 4). Acht weisen Werte zwischen 46,4 cm bis 49,6 cm auf, wobei

6 Grab 21 enthielt Skelettreste von 2 Kindern.

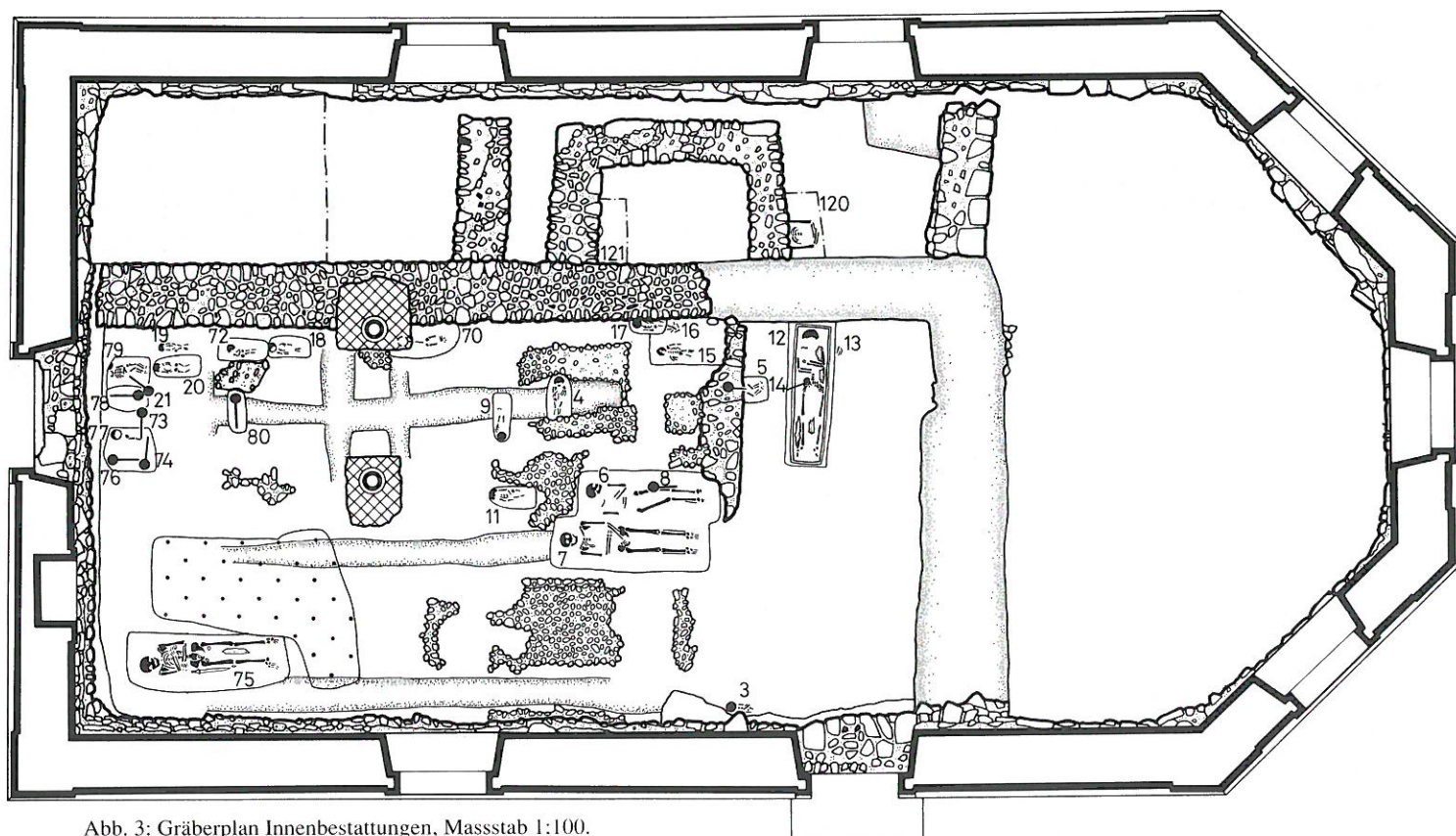


Abb. 3: Gräberplan Innenbestattungen, Massstab 1:100.



drei von ihnen aufgrund der Körperlänge im Grenzbereich der Neugeborenen (45–48 cm) liegen. Das bedeutet, dass keiner dieser Säuglinge die Geburt lange überlebt hat. Bei den fünf Frühgeburten beträgt die Körperlänge des kleinsten Fetus 17,4 cm, die des grössten 43,2 cm, was einer Schwangerschaftsdauer von ungefähr  $4\frac{1}{2}$  resp.  $8\frac{1}{2}$  Lunarmonaten entspricht. Grab 80 stellt die bisher kleinste im Berner Raum gefundene Frühgeburt dar (Abb. 4). Es dürfte sich um ein abortives Kind handeln, welches wahrscheinlich tot zur Welt kam. Seine Körperlänge von nur 17,4 cm lässt ein Körpergewicht – welches für die Lebensfähigkeit ein wichtigeres Kriterium ist als die Körperlänge – von 120–220 g schätzen (nach Fazekas und Kósa 1978). Selbst in moderner Zeit und unter optimaler medizinischer Versorgung sind die Überlebenschancen eines so kleinen resp. leichtgewichtigen Frühgeborenen gering. Nach den Untersuchungen von Sidiropoulos (1984) betrug die Mortalität von 86 Frühgeborenen der Jahre 1975–1983 mit einem Geburtsgewicht von unter 1000 g 68,6%. Von den acht geschlechtsbestimmbaren Säuglingsskeletten wurden sieben als weiblich und eines als männlich bestimmt.<sup>7</sup> Dieses unausgewogene Verhältnis von Mädchen und Knaben könnte beeinflusst sein durch die Zahl der nicht bestimmbaren Kinder (n = 11).

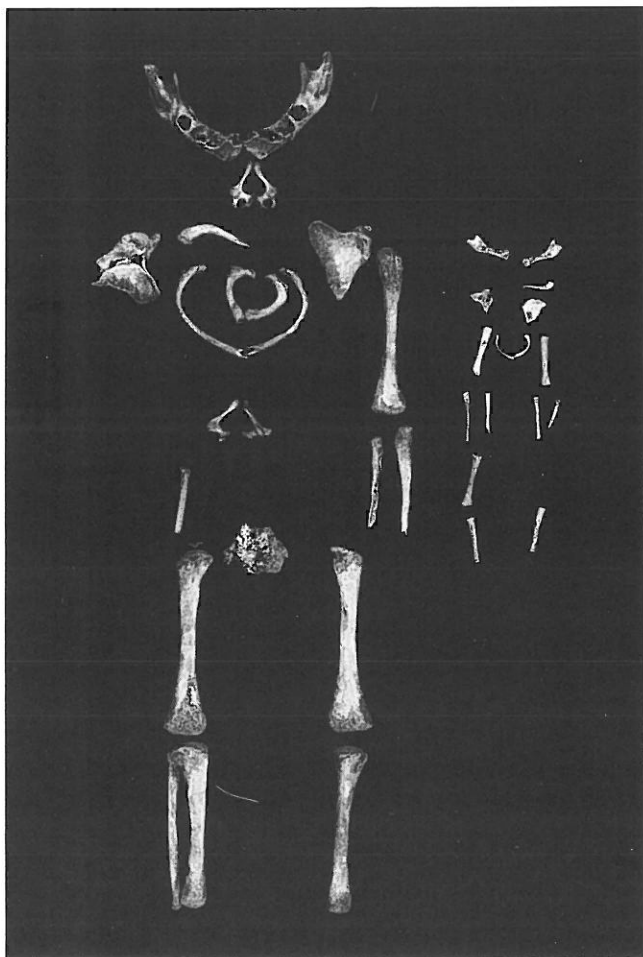


Abb. 4: Skelette eines älteren und des jüngsten Kindes aus der Kirche Bleienbach. Links: Grab 79, Neugeborenes mit einer Körperlänge von 54,6 cm. Rechts: Grab 80, Fetus mit einer Körperlänge von 17,4 cm.

In der Grablage ist keine Unterteilung in spezielle Bezirke oder Gruppen für Frühgeburten und Neonaten festzustellen; sie liegen in zufälliger Anordnung nebeneinander.

### 3. Die Erwachsenen aus nachreformatorischer Zeit

Drei Erwachsene, nämlich die Bestattungen 6, 7 und 12, sind mit Sicherheit nach der Reformation im Schiff der Kirche beigesetzt worden (vgl. archäolog. Teil). Die Gräber 6 und 7 lagen ungefähr auf der Mittelachse des Saales und waren W-O-ausgerichtet. Beim Erwachsenen in Grab 6 fand sich ein Kleinkind (Grab 8). Beides waren einfache Erdbestattungen; bei Grab 7 wird ein Sarg vermutet. Grab 12 lag quer zur Mittelachse (also N-S-orientiert) nahe der ehemaligen Chorschranke; auch diesem Erwachsenen war ein Kleinkind (Grab 14) beigelegt. Beide Bestattungen lagen zusammen in einem Sarg. Alle fünf Gräber fanden sich im Chor, wobei es sich bei diesem in katholischer Zeit um das Vorchor handelte; dieses war durch den Abbruch des Altarhauses zum Chor geworden. Diese Lage war in der katholischen Epoche eher selten, nach der Reformation hingegen häufig (vgl. archäolog. Teil, Abb. S.50f.).

#### Grab 6:

Vom Skelett liegen nur der Schädel, wenige Fragmente des Schultergürtels, ein Hüftbeinfragment sowie Teile der oberen und unteren Extremitäten vor.

Der Schädel konnte als männlich taxiert werden. Die eher kräftigen und langen Ober- und Unterschenkel stützen diese Geschlechtsdiagnose. Für die Altersbestimmung<sup>8</sup> konnte nur die Verknöcherung der Schädelnähte beigezogen werden. Anhand des Gebisszustandes, besonders des Zahnabkautungsgrades, sowie der Abnutzungserscheinungen der Gelenke erfolgte eine Überprüfung der Sterbealterschätzung. In der Zusammenschau aller Kriterien ergab sich der Eindruck eines noch jungen Individuums (weitgehend offene Schädelnähte, geringe Abrasion der Zähne, allerdings mittelstarke degenerative Abnutzungserscheinungen an den Fussgelenken). Nach den anthropologischen Befunden handelt es sich um einen Mann von 23 bis 39 Jahren, der eine mittelgrosse Körperhöhe (165 cm) aufwies.

Der Schädelbau entspricht den anthropologisch bisher bekannten Kennzeichen des neuzeitlichen Menschen unseres Raumes. Er ist mittellang, mittelbreit und mittelhoch mit niedrigem Gesicht; nach dem Längen-Breiten-Index brachycran<sup>9</sup> (Tab. 2, Anhang). An besonderen Kennzeichen weist der Schädel zwei eher seltene Schaltknochen

<sup>7</sup> Methode nach Schutkowski 1989.

<sup>8</sup> Die Altersbestimmung der Erwachsenen erfolgte aufgrund der Verknöcherung der Schädelnähte nach Vallois 1937, modifiziert nach Rösing 1977 sowie nach den Stufen der Nahtobliteration nach Broca 1861, in: Szilvassy 1985, Abb. 15, 16 und 20.

<sup>9</sup> Die kategorielle Zuordnung erfolgte nach Hug 1940.



auf, nämlich ein sogenanntes Os epiptericum im Bereich des rechten Schläfenbeins und ein allgemein noch seltener vorkommendes «dreigeteiltes» Inkabein im Hinterhauptsknochen (Abb. 5). Im Unterkiefer rechts ist zudem das Foramen mentale doppelt ausgebildet (Abb. 6).

Der Unterkiefer zeichnet sich durch einen atypischen Bau aus, indem der Processus condylaris mit dem Gelenk wesentlich niedriger ist als der Processus coronoideus. Dadurch könnte die Beweglichkeit des Kauapparates beeinträchtigt worden sein. Sowohl im Ober- als auch im Unterkiefer – und hier ausgeprägt – ist der Knochenabbau infolge einer Parodontolyse fortgeschritten (Abb. 6), wodurch sich Zahnweitstand eingestellt hat. Die Abkautung ist sehr gering, ebenso der Zahnsteinbefall. Karies liegt nur bei den Molaren im Schmelzfaltenbereich (Fissuralkaries) vor. Auffällig ist die Ausbildung von Schmelzfalten an den mittleren und seitlichen oberen Schneidezähnen sowie den oberen und unteren Eckzähnen.

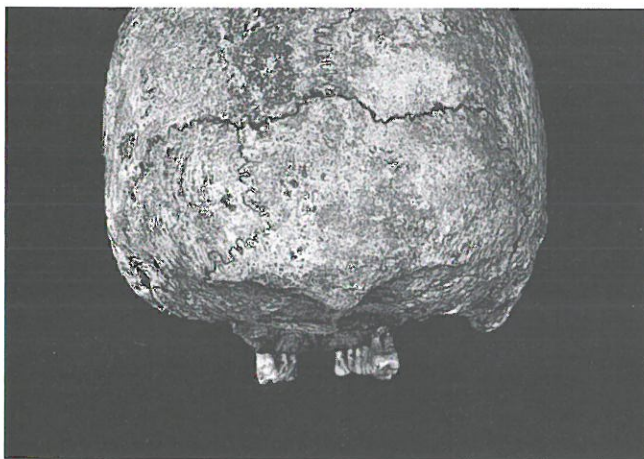


Abb. 5: Dreigeteiltes, jedoch nur linksseitig offenes Inkabein bei Grab 6 (Schädel in Hinteransicht).



Abb. 6: Halbseitenansicht des Unterkiefers von Bestattung 6 mit fortgeschrittenem Knochenabbau und entzündlich veränderten Zahnfächern (Parodontolyse/Parodontitis). Variation: doppeltes Foramen mentale rechts.

Ein für unser Untersuchungsgebiet bisher selten anzutreffendes Krankheitsbild, welches möglicherweise auch auf die Todesursache hinweist, ergibt sich aus den paläopathologischen Befunden. Abbildung 7 veranschaulicht die von den krankhaften Veränderungen betroffenen Skeletteile.

Am Frontale (Abb. 8) im Bereich der Jochbeinfortsätze sind tiefe, muldenförmige Korrosionskrater bis in die Diploe ausgebildet, deren Ursache eher postmortaler Natur ist. Daneben finden sich aber auch unregelmässige, porös erscheinende Stellen, z.T. mit feinen Knochenauflagerungen, die entzündlich bedingt erscheinen. Das Gesichtsskelett ist befundfrei, jedoch könnte die extreme Parodontolyse in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Erkrankung stehen. Alle Zahnfächer sind entzündlich verändert; am Unterkiefer ist an der Aussenseite auch der Alveolarrand davon betroffen.

Die aus dem Mittelstück beider Schlüsselbeine erhaltenen Fragmente erscheinen verdickt und lassen Stellen mit veränderter Oberflächenstruktur erkennen. Im Röntgenbild ist eine Strukturverdichtung zu erkennen. Der rechte Oberarmenschaft mit teilweise wohl postmortalen Abwitterungen zeigt kavernenartige Läsionen. Das Röntgenbild belegt eine Knochenverdickung und eine erhebliche Einengung der Markhöhle. Während die Oberschenkel befundfrei sind, machen sich eindruckliche pathologische Veränderungen an beiden Schienbeinschaften bemerkbar (Abb. 9); die Gelenke sind davon nicht betroffen. Die distalen Drittel der Tibiae sind aufgetrieben. Bis zur Schaftmitte finden sich grossflächige, mehr oder weniger umschriebene Bezirke an den Vorder- und Medialseiten in Form krater- bis lochartiger Defekte abwechselnd mit strähnig-glatter Oberflächenstruktur (Abb. 10, 11). Radiologisch ist eine unregelmässige, überwiegend solide, periostale Reaktion nachweisbar, die sich metadiaphysär ausdehnt (Abb. 12a). Als Zusatzbefund an den Tibiae können die Harris-Lines gelten, die auf Wachstumsstillstände im Kindes- oder Jugendalter als Folgen von Mangelernährung oder Infektionskrankheiten zurückgehen.

Unter den Fussknochen fällt nur das linke Fersenbein auf durch röschenartige Auflagerungen an der medialen Seite (gegen die Facies articularis talaris media hin).

Gesamthaft führen die Erscheinungsform der Defekte und deren Lokalisation zur Verdachtsdiagnose Knochensyphilis. Da der konventionelle Röntgenbefund für eine Lues jedoch nicht spezifisch genug ist für eine Differentialdiagnose (Adler 1983, Schultz 1986), wurden weitere Abklärungen notwendig. Als erstes wurde eine chemische Untersuchung zur Feststellung eines allfälligen Quecksilbergehaltes durchgeführt, da bekannt ist, dass Quecksilber früher häufig zur Behandlung von Syphilis eingesetzt wurde. Mittels des Dithizon-Verfahrens konnte gezeigt werden, dass der Quecksilbergehalt für das Bleienbacher Grab zwei- bis dreimal über demjenigen von Vergleichsproben liegt.<sup>10</sup> Der Laborbefund als Hinweis auf eine therapeuti-

<sup>10</sup> Für diese Bestimmung danken wir Frau C. Hug, Tox. Abt., RMI Bern. Als Vergleichsproben wurden dabei Knochen makroskopisch befundfreier, historischer Skelette verwendet.



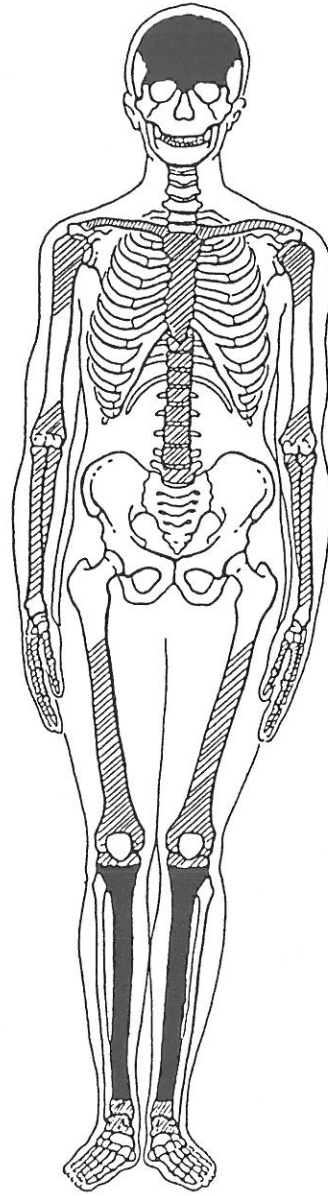
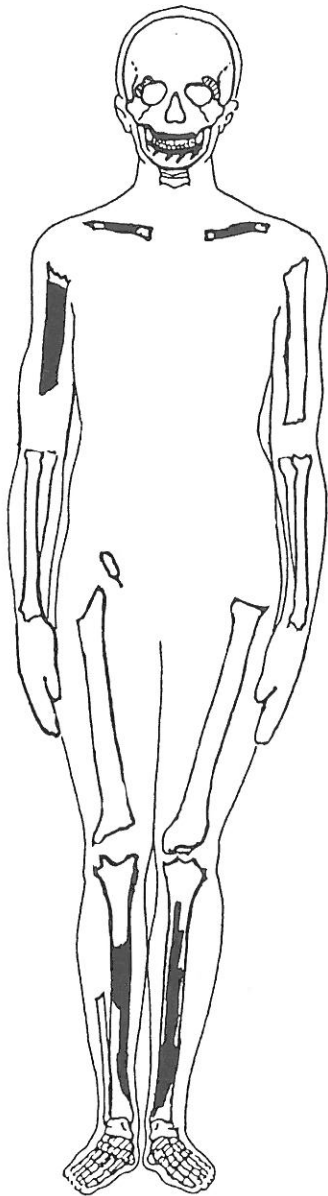


Abb. 7: Rechts: Schematische Darstellung der bevorzugten Lokalisation der Syphilis am Skelett (nach Steinbock 1976. Schwarz: häufigster Befall; schraffiert: seltener befallen). Links: Lokalisation der Knochenveränderungen bei Bestattung 6. Es sind nur die erhaltenen Skeletteile eingetragen (schwarz: starke Veränderungen; schraffiert: unsicher, ob mit der Knochensyphilis in Zusammenhang stehend).

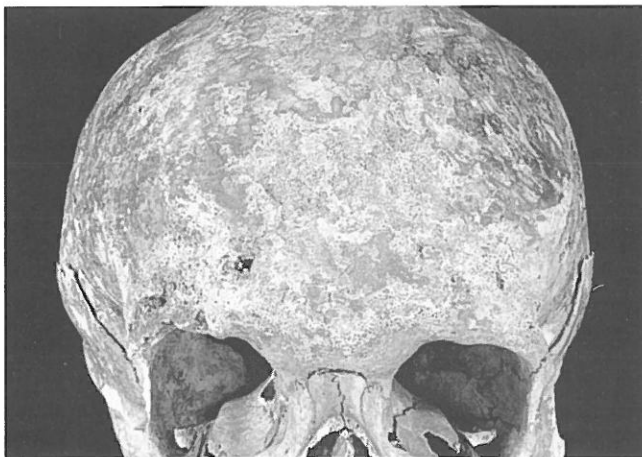


Abb. 8: Vorderansicht des Stirnbeins von Bestattung 6 mit Veränderungen besonders über dem rechten Augenhöhlenrand, die nach den computertomographischen Untersuchungen postmortaler Natur sind.

sche Quecksilberanwendung stützte damit die Verdachtsdiagnose Syphilis, die nachfolgend durch die computertomographischen Untersuchungen am Röntgendiagnostischen Zentralinstitut, Universitätsspital Zürich, von Dr. J. Hodler abgesichert werden konnte (Hodler et al. 1990).

Computertomographische Untersuchungen (J. Hodler und B. Rüttimann):

Wir führten eine Computertomographie der rechten Tibia durch (Siemens Somatom Plus, Erlangen, BRD). Die Untersuchung wurde mit einer Röhrenspannung von 120 kV und einer Leistung von 340 mAs durchgeführt, also gemessen am geringen Querschnitt und am Fehlen von absorbierenden Weichteilen mit einer hohen Leistung. Die Schichtdicke betrug 5 mm. Zur Bildberechnung wurde ein hochauflösender Knochenalgorithmus verwendet. Im Gegensatz zum lebenden Patienten, wo ausser im Bereich



Abb. 9: Schienbeine von Bestattung 6 mit ausgeprägten pathologischen Veränderungen.



Abb. 10: Detail Schienbeinschaft rechts (mediale Seite, Diaphysenmitte). Krater- bis lochartige Defekte, z.T. strähnige Oberfläche nach Syphilis.

der Füße und Hände praktisch nur axiale Schichtführung möglich ist, konnte die untersuchte Leichen-Tibia quer in die Gantry-Öffnung gelegt werden, was bezogen auf die Knochenachse eine sagittale oder coronare Schnittführung erlaubte. Die erhaltenen Bilder waren von ausgezeichneter Qualität, vom Eindruck her vergleichbar mit einem Knochenschliff. Neben den bekannten Veränderungen zeigten sich unterschiedliche Bereiche innerhalb der durch Periostreaktion verdickten Kortikalis mit angedeuteten Höhlen und kleinen sklerotischen Herdchen, welche an Sequester erinnerten (Abb. 12b). Solche kleinen Sequester sind von pathologischen Untersuchungen bei der erworbenen Form der Knochensyphilis bekannt, sie sind aber auch radiologisch beim Lebenden nicht nachweisbar (Resnick et al. 1988).

Bei der Lues unterscheidet man zwei Formen (Jesserer 1971, Steinbock 1976): Die eine ist die konnatale Syphilis, die von der Mutter auf das Kind übertragen wird. Manifest werden kann sie als Frühform mit einer relativ hohen Mortalität oder aber erst im Adoleszentenalter mit relativ gutartigem Verlauf. Die zweite Form betrifft die erworbene Lues der Erwachsenen. Nach Steinbock (1976) ster-



Abb. 11: Detail Schienbeinschaft links (Vorderseite). Die distale (untere) Schafthälfte ist deutlich aufgetrieben.



ben 65% der Betroffenen ohne anatomische Manifestation. Nur bei 10%–20% tritt ein Befall der Knochen ein. Diese tertiäre Syphilis ist hauptsächlich auf den Schädel, die Schienbeine, die Schlüsselbeine und das Brustbein lokalisiert und kann sich als einfache oder gummöse Periostitis, Ostitis oder Osteomyelitis äussern.

Die Syphilis, anfänglich auch die Franzosenkrankheit genannt, war vor allem in der Neuzeit und noch bis in unser Jahrhundert hinein eine verbreitete und gefürchtete Krankheit. Obwohl sie selten zum Tode führte, konnte sie die Betroffenen zu Chronischkranken machen und noch Jahrzehnte nach der Erstinfektion Lähmungen oder Gei-

steskrankheit hervorrufen. Seit langem besteht eine Kontroverse zur Frage, zu welcher Zeit die Syphilis in Europa erstmals aufgetreten ist. Damit im Zusammenhang steht die Geschichte der Einschleppung der Krankheit: Truppen des französischen Königs Karl VIII., die 1495 eine spanische Garnison vor Neapel belagerten, sollen von Damen (welche ihrerseits von den Spaniern angesteckt worden waren) infiziert worden sein und später die Syphilis in ganz Europa verbreitet haben. Die Spanier sollen die Krankheit von den Matrosen des Kolumbus erworben haben. Unter diesem Aspekt nehmen die anthropologischen Skelettfunde mit Syphilisbefall einen wichtigen

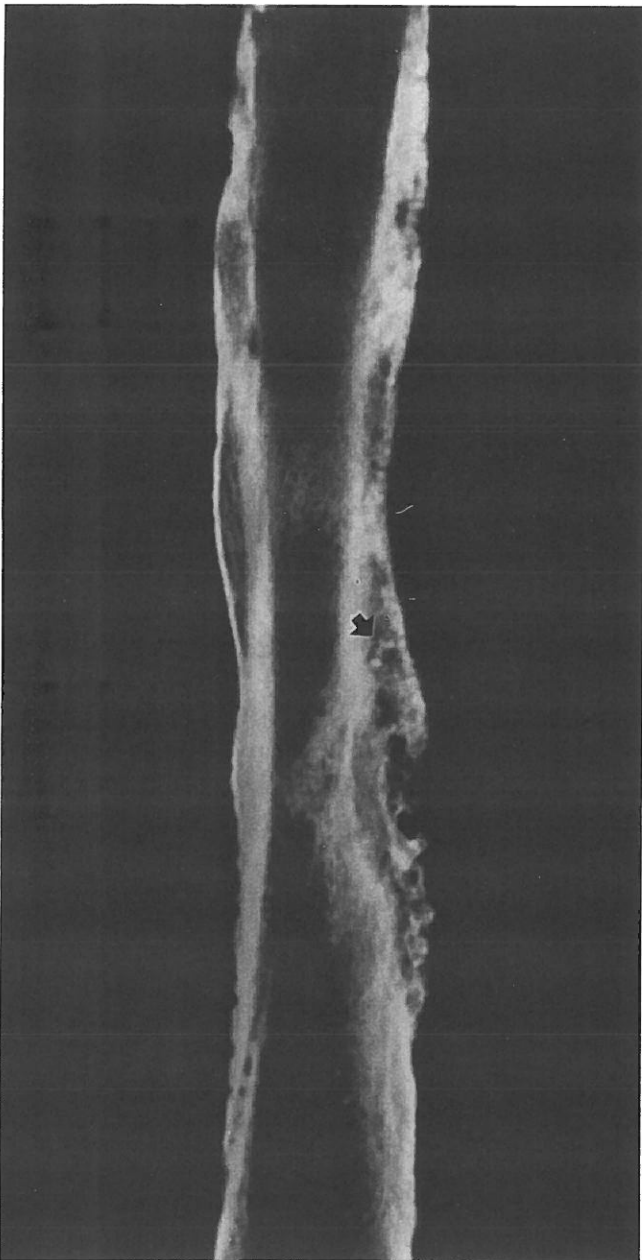


Abb. 12a: Konventionelle Röntgenaufnahme im antero-posterioren Strahlengang. Beträchtliche periostale Veränderungen vor allem medial, unregelmässig geformt, Oberfläche zusätzlich artifiziell verändert. Nur mässige Veränderungen lateral mit leicht unregelmässiger Struktur der Kortikalis distal und Verdickung in Schaftmitte.

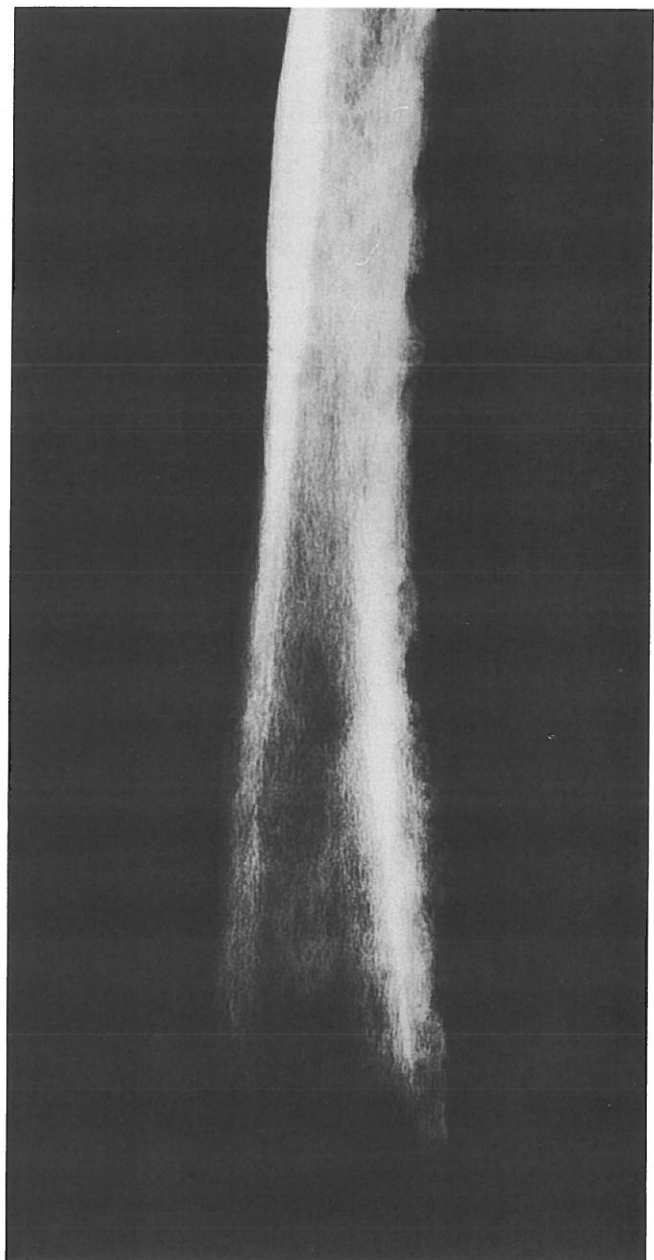


Abb. 12b: Coronarer computertomographischer Schnitt. Genauere Darstellung der periostalen und endostalen Reaktion mit zum Teil stark, zum Teil nur schwach ossifizierten Anteilen. Kleine sklerotische Anteile können Sequestern entsprechen (Pfeil). Lateral in Schaftmitte zeigt erst die Computertomographie, dass keine solide, sondern eine lamelläre periostale Reaktion vorliegt.

Stellenwert zum Problem der Datierung ein (vgl. z.B. Brunner 1972, Müller et al. 1985).

Zur Behandlung der Syphilis wurde Quecksilber geschätzt, was nicht selten infolge Überdosierung zu Vergiftungen führte. Eine Zeitlang wurde das Quecksilber durch die Behandlung mit dem amerikanischen Holz Guajak ersetzt. Ulrich von Hutten veröffentlichte 1519 ein Büchlein zum Lobe des Gujak, starb aber 1523 trotzdem an Syphilis (Zusammenstellung dieser medizinhistorischen Aspekte nach Ackerknecht 1963).

Derartige schwere Entzündungsprozesse werden bei uns heute nicht mehr gefunden. Nach Scheidegger (o. J.) sind syphilitische Knochenveränderungen sehr selten, nur wenige Sammlungen und Museen besitzen solche. Auch für den bernischen Untersuchungsraum ist dies der erste derartige Fund.

#### Grab 7:

Es liegen stark korrodierte Schädel- und postcraniale Skelettreste vor. Gesicht und Schädelbasis lassen sich nicht rekonstruieren. Vom Rumpfskelett sind nur Fragmente vom Schulter- und Beckengürtel vorhanden. Die Skeletteile von Armen und Beinen sowie Händen und Füßen hingegen sind annähernd vollständig erhalten, wenn auch im Bereich aller Gelenke stark defekt.

Schädel und Becken sowie die langen und eher kräftigen Extremitätenknochen lassen einen Mann vermuten. Anhand der Verknöcherung der Schädelnähte – erste Abschnitte sind am Verschliessen –, dem geringen Abkautungsgrad der Zähne und den nur leichten arthrotischen Veränderungen an den Gelenken ist auf ein spätadultes (30–40jähriges) Individuum zu schliessen. Die Körperhöhe von 169 cm und die im allgemeinen nur schwach ausgeprägten Muskelmarken lassen einen übergrossen, jedoch nicht besonders kräftigen Mann erkennen.

Der Schädel ist mittellang und mittelbreit. Daraus resultiert ein brachycraner Längen-Breiten-Index. Als anatomische Varianten fallen lediglich Schaltknochen in der Lambdanaht auf.

Atypischerweise – im Zusammenhang mit einer besonderen Bissform – ist die Abkautung der Frontzähne stärker als die der Molaren. Parodontose und Zahnsteinbefall sind als mittelstark einzustufen. Als Folge einer wohl kariösen Erkrankung liegt vom oberen linken zweiten Prämolaren nur noch ein Wurzelrest mit offener Pulpa vor; interdentale Karies hat auch den oberen rechten zweiten Molaren stark angegriffen. Das Frontgebiss im Unterkiefer zeigt Engstand; Eckzahn und beide Prämolaren links sind aus Platzmangel leicht abgedreht. Die zweiten und dritten Molaren kippen leicht nach innen. Ursache dieses Zahnengstandes ist der relativ enge Kiefer.

#### Grab 12:

Vom Schädel liegt nur der Hirnschädel vor sowie ein kleines linksseitiges Unterkieferfragment, beide stark abgewittert. Die Fragmente der Arm-, Bein- und Fussknochen sind sehr schlecht erhalten, noch stärker korrodiert als der Schädel und metrisch deshalb nicht auswertbar.

Stirn- und Überaugenregion sowie die Hinterhauptsparte lassen auf ein eher männliches Individuum schliessen. Aufgrund der Nahtobliteration ist ein matures Alter zu vermuten. Die mittelstarke Abrasion der Zähne sowie die mittelstarken arthrotischen Veränderungen an den Fussgelenken deuten ebenfalls ein Lebensalter von über 40 Jahren an. Auch die Foveolae granulares<sup>11</sup> im Frontale sind als Hinweis auf ein höheres Lebensalter aufzufassen. Zusammenfassend lautet die Diagnose: Vermutlich männliches Individuum mit einem morphologischen Alter von 40 bis 52 Jahren und mit einer Körperhöhe von mindestens 163 cm.

Der Schädel ist kurz und breit; der Längen-Breiten-Index liegt im hyperbrachycranen Bereich. Als besondere Variante am Schädel fällt ein nur linksseitig ausgebildetes Foramen parietale auf.

Ein kleiner, kreisrunder sowie ein annähernd ovaler Defekt im Frontale sind von ihrer Beschaffenheit her als postmortale Einbrüche und nicht als pathologische Befunde einzustufen.

#### Zusammenfassung:

Die Skelettreste aus den drei Erwachsenengräbern 6, 7, 12 stammen von drei Männern. Zwei sind im adulten Alter von 25 bis 39 Jahren, der dritte im maturen Alter von 40 bis 52 Jahren verstorben. Sie weisen alle eine mittelgrosse, nicht besonders muskelkräftige Statur auf. Die morphologische Ausprägung der Hirnschädel der Bestattungen 6 und 7 ist sehr ähnlich: Beide sind mittellang und mittelbreit; beide haben ein ausgezogenes Hinterhaupt, das durch einen «Torus» betont wird. Der Schädel von Grab 12 ist breiter und kürzer. Die wahrscheinliche Todesursache kann nur beim Mann aus Grab 6 vermutet werden.

#### 4. Die Kinder aus nachreformatorischer Zeit

Sieben Säuglingsgräber (Gräber 3, 5, 8, 13, 14, 15, 17) sind ebenfalls gesichert erst nach der Reformation in den Boden eingetieft worden. Sie liegen im Bereich des ehemals katholischen Vorchores, wo Laienbestattungen sehr selten sind.

Nach den anthropologischen Befunden handelt es sich um sechs Neugeborene und um eine Frühgeburt. Zwei Neugeborene wurden als Knaben, zwei als Mädchen bestimmt. Zwei weitere Kleinstkinderbestattungen aus nachreformatorischer Zeit (Gräber 8, 14) fallen durch ihre spezielle Beisetzungsweise im Vergleich zu den oben erwähnten Kindern aus dem Rahmen:

<sup>11</sup> Foveolae granulares sind – meist in der Tabula interna des Frontale, seltener der Parietalia lokalisiert – durch die sog. Pacchionischen Granulationen oder aber durch Hirnhernien bedingte Grübchen (Zetkin-Schaldach 1978, Burkhardt und Fischer 1970, 351 f. u. Abb. 154).



#### Grab 8:

Das Kleinkind war auf das linke Bein des Mannes in Grab 6 gebettet worden. Es liegen nur der rechte Oberschenkel und die beiden Schienbeinchen vor. Nach deren Länge handelt es sich um ein Neugeborenes (9 bis 10 Lunarmonate) von 46,5 cm Körperlänge.

#### Grab 14:

Dieses Kleinkind lag auf dem rechten Hüftbein des Mannes in Grab 12.

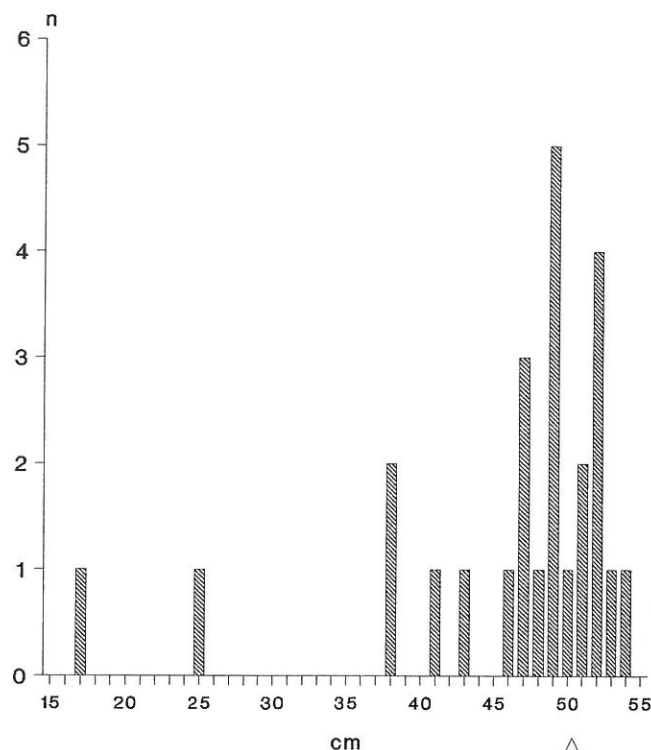
Wenige Schädelreste, beide Oberärmchen, eine linke Speiche und eine rechte Elle sowie 7 Rippchen sind erhalten. Es handelt sich um eine Frühgeburt von etwa 5 Lunarmonaten mit einer Körperlänge von nur 25 cm.

Bei dem Neugeborenen und dem sehr kleinen Frühgeborenen, die in die Gräber je eines Mannes gelegt worden sind, handelt es sich wohl um mitbestattete Kinder. Ob es Mädchen oder Knaben waren, liess sich nicht bestimmen. Es ist zu vermuten, dass es Totgeborene oder Ungetaufte waren, denen auf diese Weise – beigebettet zu einem Erwachsenen – eine spezielle Behandlung zukam. Aus Quellenforschungen weiss man, dass ungetaufte oder totgeborene Kinder mancherorts (z.B. im Kanton Aargau) einem Verwandten oder dem im Dorf zuletzt Gestorbenen in den Sarg gelegt wurden (Bochsler 1983, s. weiter Diskussion).

## IV. Zusammenfassung und Diskussion

Die insgesamt 30 im Innern der Kirche bestatteten Verstorbenen weisen einige bemerkenswerte Kennzeichen in bezug auf Lebensalter und Geschlecht auf. Betrachtet man vorerst die Gräber der vier Erwachsenen, so sind sie ausschliesslich Männern zuzuordnen. Das Vorherrschen von Männerbestattungen in spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchengräbern ist ein Befund, wie er bereits bei vielen anderen Ausgrabungen zutage getreten ist. Diese Männer stammen meist aus der sozialen Oberschicht. Für das im 14. Jahrhundert angelegte Patronatsgrab weist die mitgegebene Waffe der Bestatteten als Adligen aus. Nach der Reformation, der Zeit, aus der die drei weiteren Männergräber stammen, sind es vor allem Pfarrer und deren Angehörige, weltliche Amtsträger und Notabeln des Ortes, die sich im Innern einer Kirche beisetzen liessen.

Die 26 Kinderbestattungen weisen sich alle als Früh- und Neugeborene aus (6:20). Damit stehen wir vor einer ähnlichen Fundsituation wie in der nahegelegenen Kirche von Rohrbach oder auch in Leuzigen (Eggenberger et al. 1989), wo im Spätmittelalter im Innern der Kirche neben einigen wenigen Männern ausnahmslos Früh- und Neugeborene beigelegt worden sind. Die Befunde von Bleienbach führen aber noch einen Schritt weiter im heutigen Kenntnisstand, indem sich hier zeigt, dass auch nach der Reformation diese Alters- und Geschlechtszusammensetzung beibehalten wurde. Damit lässt sich erstmals für unser Untersuchungsgebiet eine Kontinuität im Brauch



Total n=25

Abb. 13: Die Körperlänge der Kinder von Bleienbach zeigt, dass im Innern der Kirche nur Frühgeburten und solche Kinder begraben wurden, die bei oder kurz nach der Geburt gestorben sind (-> mittlere Körperlänge Neugeborener aus den Jahren 1930/31. Wert nach Kugler 1932).

nachweisen, vom Spätmittelalter an bis zum Ende der Bestattungstätigkeit in bestimmten, vorwiegend ländlichen Pfarrkirchen neben einigen Männern ausschliesslich Säuglinge zu bestatten.

Da die Säuglinge von Bleienbach wie auch von Rohrbach und Leuzigen allesamt kurz nach der Geburt gestorbene Kinder sind, muss ihnen eine Besonderheit eigen gewesen sein, etwas, das sie im Tode von den anderen Kindern unterschied, weil nur sie und kein einziger älterer Säugling oder ein Kleinkind in der Kirche begraben wurden. Wir haben Anlass zu vermuten, es handle sich um Ungetaufte, unter denen sich wahrscheinlich auch Totgeborene befinden (Abb. 13).

Um diese Hypothese<sup>12</sup> vertreten zu können, ist es wichtig, auf einige historische und volkskundliche Aspekte zurückzugreifen. Albert Brüscheiler (1926) hat für die vorliegende Problematik wichtige Beobachtungen aus vielen Gemeinden des Kantons Bern zusammengetragen. Sie widerspiegeln die teilweise grossen lokalen Unterschiede in den Details hinsichtlich der Bestattungsweise der unge-

<sup>12</sup> Auch wenn für die nachreformatorische (reformierte) Zeit die schriftlichen Quellen besser erforscht sind und die Überlieferung z.T. noch lebendiger ist als für die katholische Zeit, wird noch intensives Nachforschen in den Archivalien notwendig sein, um die Hypothese zu bestätigen resp. zu präzisieren, zu der wir im Laufe der Zeit aufgrund der Grabungsbefunde gelangt sind.



tauft verstorbenen Kinder, machen andererseits aber auch deutlich, dass solche Kinder im Tode tatsächlich eine ausgesprochene Sonderbehandlung erfahren haben. War die Taufe in katholischer Zeit bzw. nach altem katholischem Glauben im Prinzip unbedingte Voraussetzung für ein christliches Begräbnis in geweihter Erde (und damit im Kircheninneren), so verwarf die reformierte Kirche diesen Lehrsatz (Brüschweiler 1926). Dies vermochte aber die in weiten Bevölkerungskreisen verankerte Ungewissheit und die daraus hervorgehende Furcht um die tatsächliche Zukunft des ungetauft verstorbenen Kindes nicht zu zerstreuen. Nach alter Meinung starb ein Ungetauftes unselig; es kommt allenfalls ins Fegfeuer, wird also nicht zu einem Engel im Himmel wie ein Kind, das als Getauftes stirbt. Der Volksglauben veranschaulicht diese noch in der Neuzeit wachen Vorstellungen eindrücklich und lässt begreifen, dass man ein solches Schicksal zu vermeiden versuchte, zum Beispiel, indem man das Kind möglichst bald nach der Geburt taufte. Die Haustaufe, Hebammen- und Laientaufe waren nach der Reformation abgelehnt worden, in katholischen Gegenden jedoch noch üblich, ja sogar Verpflichtung. Hier konnte ein Kind sogar im Mutterleib getauft werden, falls sein Tod bei der Geburt befürchtet werden musste: «in utero baptizatus» (Schürmann 1988). Luzerner Sterbebücher des 18. Jahrhunderts belegen sogar, wie im Mutterleib gestorbene Kinder durch Kaiserschnitt bzw. durch «chirurgischen» Eingriff zur Welt gebracht wurden (a chirurgico secatus est), damit man sie taufen konnte (nach Schürmann 1988). Starb ein Kind unerwarteterweise, ohne die Taufe empfangen zu haben, z.B. Totgeborene, so gab es verschiedene Möglichkeiten, es doch noch dem Einfluss der bösen Geister bzw. dem ungewissen Schicksal der verdammten Seelen zu entziehen. Man bestattete solche Kinder unter der Dachtraufe der Kirche, im Glauben, dass das vom Kirchdach auf diese Kinder fallende Regenwasser segenspendende Kräfte besitze und sie noch nachträglich taufe.<sup>13</sup>

Solche «Traufkinder» aus nachreformatorischer Zeit sind durch die Ausgrabungen der letzten Jahre bei verschiedenen bernischen Pfarrkirchen zutage getreten, z.B. an der West-, Süd- und/oder Nordmauer der Kirchen von Wangen a. A., Wengi und Aegerten (Kirche Bürglen) (Ulrich-Bochsler et al. 1990, 1991). Brüschweiler (1926) nennt eine Anzahl weiterer Kirchen, bei denen ungetaufte Kinder unter der Dachtraufe begraben worden sein sollen. Darunter befindet sich auch die Kirche von Bleienbach. Hier wurden diese Kinder bei den archäologischen Untersuchungen allerdings nicht erfasst, da in diesem Bereich nicht gegraben wurde. Nach Brüschweiler (1926) beerdigte man in Bleienbach die ungetauften Kinder während der Nacht. Wahrscheinlich wollte man diese Begräbnisse möglichst heimlich vornehmen, um diese Kinder vor Leichenschänderei zu bewahren. Mancherorts sollen die Knöchelchen solcher Ungetaufter oder auch Totgeborener als eine Art Amulett mit magischer Kraft gegolten haben (Brüschweiler 1926).

Die archäologischen Forschungen haben auch für die katholische Zeit Ansammlungen solcher Kleinkinder bei

den Fassadenmauern zutage gefördert, zum Beispiel in Walkringen (Ulrich-Bochsler et al. 1992).

Im Spätmittelalter und vor allem in katholischen Gegenden noch nach der Reformation war auch die Taufe totgeborener Kinder verbreitet. Ein diesbezüglich berühmter Wallfahrtsort war die Marienkapelle von Oberbüren/BE. Hier wurden totgeborene Kinder angeblich für kurze Zeit wieder zum Leben erweckt und getauft (Vasella 1966).

Ein noch ausgewählterer Bestattungsort für Feten und Neugeborene war das Innere der Kirche selbst. Hier wurde nicht nur in katholischer Zeit, sondern noch nach der Reformation bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts bestattet. In schriftlichen Belegen begegnen wir diesem Brauch zum Beispiel für die Kirche von Zweisimmen/BE (Brüschweiler 1926). Die archäologischen Forschungen haben in eindrücklicher Weise gezeigt, dass diese Sitte weitverbreitet war und in vielen bernischen Pfarrkirchen Feten und Kleinkinder an bestimmten Stellen beerdigt worden sind. In den Kirchen von Lauenen und Wangen a. A. konnten derartige Bestattungen noch für das 19. Jahrhundert nachgewiesen werden (Ulrich-Bochsler 1990, Ulrich-Bochsler et al. 1991). Wir können demzufolge vermuten, dass auch die Kinder, die im Innern der Kirche von Bleienbach gefunden wurden, ungetaufte, zum Teil sogar totgeborene Kinder seien.

Wenn sich in vielen Fällen, wie zum Beispiel in der Kirche von Rohrbach, Kleinkinder um den Taufstein gruppieren, so konzentrieren sie sich in der Kirche von Bleienbach in einer grösseren Fläche auf der Nordseite des Innenraumes, vielleicht richteten sie sich hier auf einen Maria, der Gottesmutter, geweihten Seitenaltar, der in katholischer Zeit auf der Nordseite der Kirche gestanden haben könnte. Dass es sich dabei um die vermutlich ungetauft gestorbenen Säuglinge handelt, zeigt das Sterbealter der Kinder. Unter ihnen befindet sich kein einziger älterer Säugling, z.B. ein dreimonatiger – der damals sicher schon getauft gewesen wäre (vgl. Pfister 1986) –, und auch kein einziges älteres Kind. Im Gegenteil gibt es nur Kinder, welche die Geburt höchstens kurz überlebt haben.

Da es sich in Bleienbach mit grosser Wahrscheinlichkeit um Kindergräber handelt, die in katholischer Zeit entstanden sind, wäre die Beisetzung Ungetaufter, also von Nichtchristen, illegal erfolgt, da die katholische Kirche Bestattungen Ungetaufter sogar in den Friedhöfen verweigerte. Anscheinend wurde diese Regelung in den einzelnen Regionen nicht streng befolgt, auch wenn dies aus den schriftlichen Quellen nicht unmittelbar hervorgeht. Dass die katholische Kirche aber bis in die jüngste Zeit streng an der Bedingung des Getauftseins für ein christliches Begräbnis festhielt, veranschaulicht folgende Begebenheit: Im Jahre 1564 starb in der Vogtei Echallens ein Kind eine Viertelstunde nach der Geburt, und zwar ungetauft. Der Vater, ein

13 Wollte man aber diese Kinder nicht in der Umgebung der Kirche bestatten, wählte man dazu oft den Keller des Hauses (Brüschweiler 1926).



Prädikant, der Echallens reformieren sollte, liess es in einem Winkel neben dem Altar an einer ihm geliehenen Grabstätte bestatten. Freiburg forderte, dass das ungetaufte Kind ausgegraben werde, damit die Kirche nicht entweiht würde. Durch Einschreiten Berns kam es dann nicht dazu; Bern wollte aber fortan solche Begräbnisse auf eigenem Herrschaftsgebiet vornehmen lassen (nach Vasella 1966). Noch 1860 verwahrte sich der Bischof von Basel einen Eingriff in den Glaubensbereich der katholischen Kirche. Massgebend sei die dogmatische Wahrheit, alle Ritualien schlossen ungetaufte Kinder vom

kirchlichen Begräbnis aus (nach Brüscheiler 1926, Vasella 1966). In vorreformatorischer oder in katholischen Gegenden auch in nachreformatorischer Zeit konnten also solche ungetauften Kinder nur heimlich in christlicher Erde in der Kirche beigesetzt worden sein – vielleicht unter Mitwissen des Pfarrers, der dazu Hand bot aus seelsorgerischer Hilfsbereitschaft oder aber gegen entsprechende Bezahlung oder Vergabung. Möglicherweise waren diese Säuglinge daher Kinder einflussreicher Pfarreimitglieder, welche die finanziellen Möglichkeiten hatten, ein Grab in der Kirche zu erlangen.

## Anhang Tab. 1: Individualdiagnosen

### Vorreformatorische Gräber

#### Erwachsene

#### Innenbestattung Grab 75

Grab	Mus.nr.	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten, path. Befunde
75	3614	S+P	männlich	adult I (20–25 J.)	171,5	Diverse Grünverfärbungen (von Beigaben). Schwache Muskelmarken. Guter Gebiss- zustand. Nichtanlage der Weisheitszähne (OK, UK).

Kinder (Grab 70: Skelettreste fehlen, evtl. gehören diejenigen ohne Nummer zu diesem Grab)

4	3822	S+P	Kind (weiblich)	Neonatus (10 LM)	52,4	o.B.
9	3824	(S+P)	Kind indet.	Fetus (7,5–8 LM)	38,9	o.B.
11	3825	S+P	Kind indet.	Neonatus (10 LM)	51,2	o.B.
16	3828	S+(P)	Kind indet.	Neonatus (10 LM)	50,0	o.B.
18	3603	(S+P)	Kind indet.	Neonatus (9,5 LM)	48,2	o.B.
19	3604	S+P	Kind (weiblich)	Fetus (8–8,5 LM)	41,3	o.B.
20	3830	S+P	Kind indet.	Neonatus (10 LM)	51,4	o.B.
21.1	3605	P	Kind (männlich)	Neonatus (10 LM)	52,0	o.B.
21.2	3605	P	Kind (weiblich)	Fetus/Neonatus (9,25–9,5 LM)	47,3	o.B.
72	3606	S+P	Kind (weiblich)	Fetus (7,5–8 LM)	38,9	o.B.
73	3607	(S+P)	Kind indet.	Neonatus (10 LM)	49,6	o.B.
74	3831	(S+P)	Kind i ndet.	Fetus/Neonatus (9–10 LM)	46–50	o.B.

Grab	Mus.nr.	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten, path. Befunde
76	3832	S+P	Kind (weiblich)	Neonatus (9,5–10 LM)	49,5	o.B.
77	3608	S+(P)	Kind (weiblich)	Fetus/Neonatus (9–9,5 LM)	46,4	o.B.
78	3609	S+P	Kind indet.	Fetus/Neonatus (9,5 LM)	47,7	o.B.
79	3610	S+P schlecht	Kind indet.	Neonatus (0–3 Mte)	54,6	o.B.
80	3611	UK+P	Kind indet.	Fetus (4,25–4,5 LM)	17,4	o.B.
127	3612	S+P	Kind (weiblich)	Fetus (8,5 LM)	43,2	o.B.
o. Nr.	3613	(S+P)	Kind indet.	Neonatus (10 LM)	49,5	o.B.

### Nachreformatorsche Gräber

#### Erwachsene

6	3598	S+P (o. Rumpf)	männlich	adult (23–39 J.)	165,2	WS nicht beobachtbar. Fussgelenke mit mittelstarken arthrotischen Veränderungen. Syphilitische Veränderungen an den Schlüsselbeinen, am re Oberarm, bes. an den Schienbeinen, am li Wadenbein und am Calcaneus. Os epitericum re und «drei-geteiltes» Inkabein. UK: Proc. condylaris niedriger als Proc. coronoideus. Zahnweitstand, Parodontolyse. Frontzähne OK und Eckzähne UK mit Schmelzfalten.
7	3599	S+P (o. WS)	männlich	adult II (30–40 J.)	169,2	WS nicht beobachtbar. Gelenke mit beginnenden arthrotischen Veränderungen. Zahnengstand durch engen Kiefer: Eckzahn und beide Prämolaren im UK li sind leicht gedreht, die 7er und 8er im UK kippen nach innen. 17 mit starker Interdentalkaries, 14 mit Wurzelrest und offener Pulpa.
12	3600	(S+P) (o.Rumpf)	verm. männlich	matur I (40–52J.)	163,0 (Tibiae)	WS nicht beobachtbar. Fussgelenke mit mittelstarken arthrotischen Veränderungen. Im Frontale zwei kleine Löcher (wohl postmortal). Foveolae granulares im Frontale.

#### Kinder

3	3821	S+P	Kind (weiblich)	Neonatus (10 LM)	49,9	o.B.
5	3823	(S)+P	Kind (männlich)	Neonatus (10 LM)	52,2	o.B.
8	3601	(P) (nur Fragm.v. Beinskelett)	Kind indet.	Fetus/Neonatus (9,5 LM)	46,5	Liegt auf den unteren Extremitäten von Bestattung 6 (mitbestattetes, ungetauftes Kind ?)
13	3826	(S+P)	Kind indet.	Neonatus (9,5–10 LM)	49,6	o.B.



Grab	Mus.nr.	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten, path. Befunde
14	3602	(S+P)	Kind indet.	Fetus (5 LM)	25,1	Liegt auf dem Becken von Bestattung 12 (Interpretation wie Grab 8)
15	3827	S+P	Kind (weiblich)	Neonatus (0–3 Mt.)	53,1	o.B.
17	3829	(S+P)	Kind (männlich)	Neonatus (10 LM)	52,1	o.B.

Abkürzungen:

Erhaltung: S = Schädel, P = Postcranium. In Klammern gesetzt = unvollständig erhalten.

Altersbeurteilung der Kinder: unter 45 cm Körperlänge = Fetus, 45–48 cm = Fetus/Neonatus, über 48 cm = neonat. Das Alter in Lunarmonaten wird jedoch auch angegeben. Methoden vgl. Text.

Re resp. li = rechte resp. linke Körperseite. OK resp. UK = Ober- resp. Unterkiefer. o.B. = ohne Befund.

#### Anhang Tab. 2: Masse und Indices

Mass/Index n. Martin/Saller 1957	Grab 75 männl.	Grab 6 männl.	Grab 7 männl.	Grab 12 männl.
<u>Schädelmasse/-indices:</u>				
1 Gr. Schädellänge	174	184	185	171
5 Schädelbasislänge	92	98	–	–
8 Gr. Schädelbreite	155	149	150	151
9 Kl. Stirnbreite	102	96	103	100
10 Gr. Stirnbreite	132	128	135	127
11 Biauricularbreite	133	131	118	117
12 Gr. Hinterhauptsbreite	114	119	117	116
17 Basion-Bregma-Höhe	136	132	–	–
23 Horizontalumfang	523	537	535	518
24 Transversalbogen	335	337	341	342
25 Mediansagittalbogen	372	384	382	–
26 Mediansag. Frontalbogen	132	112	139	–
27 Mediansag. Parietalbogen	132	142	134	127
28 Mediansag. Occipitalbogen	108	130	109	106
29 Mediansag. Frontalsehne	115	111	116	–
30 Mediansag. Parietalsehne	115	127	123	113
31 Mediansag. Occipitalsehne	91	84	84	83
40 Gesichtslänge	70	86	–	–
43 Obergesichtsbreite	108	101	108	105
44 Biorbitalbreite	96	90	–	–
45 Jochbogenbreite	132	–	–	–
46 Mittelgesichtsbreite	93	89	–	–
47 Gesichtshöhe	113	111	–	–
48 Obergesichtshöhe	65	60	–	–
51 Orbitalbreite	43	40	–	–
52 Orbitalhöhe	39	33	–	–
54 Nasenbreite	25.50	23	27	–
55 Nasenhöhe	52	49	–	–
62 Gaumenlänge	38	36	–	–
63 Gaumenbreite	41	39	36	–
65 Kondylenbreite UK	130	–	–	–
66 Winkelbreite UK	111	–	–	–
69 Kinnhöhe	28	25	30	–
70 Asthöhe	54	55	–	–
71 Astbreite	27	32	–	–
Längen-Breiten-Index	89.08	80.98	81.08	88.30
Längen-Höhen-Index	78.16	71.74	–	–
Breiten-Höhen-Index	87.74	88.59	–	–
Sag. Frontoparietal-I.	100.00	126.79	96.40	–
Sag. Frontal-Index	87.12	99.11	83.45	–
Sag. Parietal-Index	87.12	89.44	91.79	88.98
Sag. Occipital-Index	84.26	64.62	77.06	78.30
Trans. Frontal-Index	77.27	75.00	76.30	78.74
Trans. Frontoparietal-I.	65.81	64.43	68.67	66.23
Gesichtsindex	85.61	–	–	–

Mass/Index n. Martin/Saller 1957	Grab 75 männl.	Grab 6 männl.	Grab 7 männl.	Grab 12 männl.
Obergesichtsindex	49.24	—	—	—
Orbitalindex	90.70	82.50	—	—
Nasalindex	49.04	46.94	—	—
Gaumenindex	107.89	108.33	—	—
Trans. Craniofacial-I.	85.16	—	—	—
Jugofrontal-Index	77.27	—	—	—
Jugomandibular-Index	84.09	—	—	—

**Anhang Tab. 2: Masse und Indices**

Mass/Index n. Martin/Saller 1957	Grab 75 männl.	Grab 6 männl.	Grab 7 männl.	Grab 12 männl.
<u>Postcraniale Masse:</u>	li/re	li/re	li/re	li/re
Humerus Gr. Länge (1)	330/331	—	—	—
Humerus Ganze L. (2)	321/322	—	—	—
Humerus Kl. Umfang (7)	64/63	—	—	—
Radius Gr. Länge (1)	250/250	—	—	—
Radius Parallele L. (1b)	245/245	—	—	—
Radius Funkt. Länge (2)	236/236	—	—	—
Radius Kl. Umfang (3)	46/46	—	—	—
Ulna Gr. Länge (1)	268/268	—	—	—
Ulna Funkt. Länge (2)	237/237	—	—	—
Ulna Kl. Umfang (3)	44/44	—	—	—
Femur Gr. Länge (1)	487/486	—	468/ —	—
Femur Ganze L. (2)	482/481	—	—	—
Femur Umfang Mitte (8)	88/90	—	—	—
Femur Epicondylenbr. (21)	83/83	—	—	—
Tibia Ganze L. (1)	386/384	—	—	—
Tibia Mediale L. (1b)	382/382	350/ —	360/ —	339/ —
Tibia Kl. Umfang (10b)	79/80	—	—	—
Clavicula Gr. Länge (1)	138/ —	—	—	—
Clavicula Umfang (6)	40/ —	—	—	—



# Bibliographie

## Teil A: Historisches und archäologisches Kapitel

### Ahlhaus Joseph 1929

Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter, Ein Beitrag zur mittelalterlichen Rechts- und Kulturgeschichte, in: Kirchenrechtliche Abhandlungen, 109. und 110. Heft, Stuttgart 1929.

### Ahrens Claus 1981

Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa, Hamburg 1981.

### d'Aujourd'hui Rolf 1985

St. Theodor, eine Schlüsselstelle für die Geschichte Kleinbasels, in: Basler Stadtbuch 1985, S. 201–210.

### Bill Jakob 1987

Beromünster LU, Die archäologischen Befunde in der Pfarrkirche St. Stefan, in: archäologie der schweiz 10. 1987.3, S. 129 f.

### Bill Jakob 1987, Jb. Luzern

Beromünster, Pfarrkirche St. Stephan, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 5 (1987), S. 60 f.

### Binding Günther, Mainzer Udo, Wiedenau Anita 1975

Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus, Darmstadt 1975.

### Bonnet Charles 1978

Satigny, Distr. Rive droite, GE. Satigny-Dessus, Temple (ancien prieuré de Saint-Pierre), in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61 (1978), S. 224.

### Bonnet Charles 1986

Genève aux premiers temps chrétiens, Genève 1986.

### Borgolte Michael 1985

Stiftergrab und Eigenkirche, ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in Historischer Kritik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13 (1985), S. 27–38.

### Borgolte Michael 1986

Der Churrätische Bischofsstaat und die Lehre von der Eigenkirche. Ein Beitrag zum archäologisch-historischen Gespräch, in: Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für P. Iso Müller, Disentis 1986, S. 83–103.

### Bujard Jacques 1992

L'église de Lully FR, in: archäologie der schweiz 15.1992.2, S. 94–99.

### Descœudres Georges 1993

Die Pfarrkirche von Ursenbach, in: archäologie der schweiz 16.1993.2, S. 97–98.

### Donati Pierangelo 1981

Il Campanato, Quaderni d'informazione 8, Dipartimento dell'Ambiente, Ufficio e Commissione Cantonale dei monumenti storici, Bellinzona 1981.

### Drack Walter 1975

Wülflingen, in: Zürcher Denkmalpflege, 7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, S. 188–206.

### Drack Walter 1980

Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen, in: Kirche Wila, Festschrift zur Einweihung der ... restaurierten Kirche Wila, Turbenthal 1980, S. 16–38.

### Eggenberger Peter 1982

Eine Holzkirche in Bleienbach BE, in: archäologie der schweiz 5.1982.2, S. 158–160.

### Eggenberger Peter 1985

Forschungen an Holzkirchen in der Schweiz, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13 (1985), S. 225 f.

### Eggenberger Peter 1990

Wengi bei Büren, Pfarrkirche, Rettungsgrabung in der Pfarrkirche (ehem. St. Mauritius) 1984, in: Archäologie im Kanton Bern 1: Fundberichte und Aufsätze, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1990, S. 113 f.

### Eggenberger Peter 1992

Grafenried, Kirche, Flächengrabung anlässlich der Gesamtrestaurierung, 1987, in: Archäologie des Kantons Bern 2 A, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1992.

### Eggenberger Peter 1993

Typologie und Datierung frühmittelalterlicher Holzkirchen des Kantons Bern, in: archäologie der schweiz 16.1993.2, S. 93–96.

### Eggenberger Peter und Gerber Markus 1990

Archäologische Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1990, S. 197–204.

### Eggenberger Peter und Kellenberger Heinz 1985

Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung 1979, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1985.

### Eggenberger Peter, Kellenberger Heinz, Ulrich-Bochsler Susi 1988

Twann, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschung von 1977/78, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1988.

### Eggenberger Peter, Koenig Franz E., Ulrich-Bochsler Susi 1990

Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1990.

### Eggenberger Peter und Rast Monique 1983

Archäologische Untersuchungen in der Kirche Bleienbach, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1983, S. 83–105.

### Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi 1989

Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1989.

### Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi 1991

Wangen an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktinerpriorat, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1991.

- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1981*  
Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen, in: *Archäologie des Kantons Solothurn* 2, Solothurn 1981, S. 65–89.
- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1983*  
Kirchlindach, Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1983.
- Eggenberger Peter, Ulrich-Bochsler Susi, Schäublin Elisabeth 1983*  
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 40 (1983), Heft 4, S. 221–240.
- Ewald Jürg und Scheller Rudolf 1976*  
Die frühmittelalterliche Kapelle St. Michael Onoldswil bei St. Peter in Oberdorf, in: *Baselbieter Heimatblätter* 1/2 (1976), S. 27–40.
- Fehring Günther 1967*  
Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 14 (1967), S. 179–197.
- Fontes rerum Bernensium I–X*  
Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, Bern 1883–1956.
- Germann Georg 1963*  
Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Zürich 1963.
- Gmür Rudolf 1954*  
Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954.
- Grandjean Marcel 1988*  
Les temples vaudois, L'architecture réformée dans le pays de Vaud (1536–1798), Lausanne 1988.
- Grütter Hans 1983*  
Mutmassungen zum vorurkundlichen Bleienbach, in: *Jahrbuch des Oberaargaus* 1983, S. 106–114.
- Hartmann Martin 1981*  
Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen, in: *archäologie der schweiz* 4.1981.4, S. 148–163.
- Historisch-biographisches Lexikon 1926*  
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, vierter Band, Neuenburg 1926.  
Historischer Atlas der Schweiz, Aarau 1958.
- Hofmeister Philipp 1931*  
Das Gotteshaus als Begräbnisstätte, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht*, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge, hundertelfter Band (Vierter Folge neunzehnter Band), Mainz 1931, S. 450–487.
- Jahrbuch SGU 1963*  
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 50 (1963).
- Jezler Peter 1988*  
Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988.
- Kötting Bernhard 1965*  
Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude, Köln und Opladen 1965.
- Lehner Hansjörg 1978*  
Die Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE, in: *archäologie der schweiz* 1.1978.4, S. 149–154.
- Lehner Hansjörg 1980*  
Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Meikirch, in: *archäologie der schweiz* 3.1980.2, S. 118.
- Lindner Dominikus 1950*  
Die Inkorporation im Bistum Regensburg während des Mittelalters, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*, siebenundsechzigster Band, LXXX. Band der *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*, Kanonistische Abteilung XXXVI, Weimar 1950, S. 205–327.
- Lohner Carl Friedrich Ludwig (1868?)*  
Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern, Thun (1868?).
- Marti R. 1991*  
Buus BL, Kirche, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte*, Bd. 74 (1991), S. 285.
- Martin Max 1979*  
Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Bd. VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 97–132.
- Martin Max 1980*  
Das Seeland im frühen Mittelalter (476–700 n. Chr.), in: von Kaenel Hans-Markus, Furger Alex R., Bürgi Zahai, Martin Max, *Das Seeland in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Liebfeld BE 1980.
- Martin Max 1983*  
Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter, Ein Bericht zum Stand der archäologischen Forschung, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte*, Bd. 66 (1983), S. 216–239.
- Morgenthaler Hans 1927 und 1928*  
Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation, in: *Neues Berner Taschenbuch*, 32. Jg. (1927), S. 71–107 und 33. Jg. (1928), S. 56–80.
- Moser Andres 1958*  
Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 52 (1958), S. 27–47.
- von Mülinen Egberth Friedrich und von Mülinen Wolfgang Friedrich 1890*  
Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern deutschen Theils, Der Oberaargau, Bern 1890.
- Nüscheler Arnold 1882*  
Die Glockeninschriften im reformirten Theile des Kantons Bern, Separatdruck aus: *Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern*, X. Band, III. Heft, Bern 1882.
- Planungsgrundlagen 1973*  
Kanton Bern, historische Planungsgrundlagen, dritte Lieferung, Bern 1973.
- Plüss August 1900*  
Die Freiherren von Grüenberg in Kleinburgund, in: *Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern*, XVI. Band, erstes Heft (1900), S. 43–292.
- Plüss August 1900–1908*  
Freie von Grüenberg und Langenstein, in: Merz Walther, *Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte*, I. Band, Hoher Adel, Zürich 1900–1908, S. 278–289.
- Rutishauser Samuel 1985*  
Kirche Worb BE, in: *Schweizerische Kunstführer*, Bern 1985.
- Sage Walter 1976*  
Deutsche Fachwerkbauten, Neuausgabe des Blauen Buches von Hermann Phleps, Königstein/Taunus 1976.



*Schneider Jürg, Gutscher Daniel, Etter Hansueli, Hanser Jürg* 1982  
Der Münsterhof in Zürich, Teil I und II, Olten und Freiburg im Breisgau 1982.

*Schnyder Rudolf* 1958  
Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Bern 1958.

*Schöller Wolfgang* 1989  
Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues, Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung, Köln und Wien 1989.

*Schöpfer Hermann* 1978  
Die mittelalterlichen Taufsteine im Oberaargau, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1978, S. 127 ff.

*Sennhauser Hans Rudolf* 1971  
Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche von Oberbipp, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1971, S. 31–37.

*Sennhauser Hans Rudolf* 1979  
Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 133–148.

*Sennhauser Hans Rudolf, Jacobsen Werner, Schaefer Leo* 1991  
Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, München 1991.

*Sennhauser Hans Rudolf, Oswald Friedrich, Schaefer Leo*, 1966, 1968 und 1971  
Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966, 1968 und 1971.

*Sonderegger Stefan* 1979  
Die Ortsnamen, in: Ur- und frühgeschichtlicher Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 75–96.

*Speich Klaus* 1984  
Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg, Brugg 1984.

*Stettler Bernhard* 1964  
Studien zur Geschichte des oberen Aareraums im Früh- und Hochmittelalter, Thun 1964.

*Tanner Alexander* 1974  
Aus der Frühgeschichte der Kirche von Winterthur-Wülflingen, in: *helvetia archaeologica* 5/1974–17, S. 10–28.

*Thormann Franz und von Mülinen Wolfgang Friedrich (ohne Datum)*  
Die Glasgemälde der bernischen Kirchen, Bern.

*Tschumi Otto* 1953  
Urgeschichte des Kantons Bern (alter Kantonsteil), Bern und Stuttgart 1953.

*Zesiger Alfred* 1921  
Die Münsterbaumeister, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, XVIII (1921), S. 22–35.

## Münzen

*Binder-Ebner*  
Ch. Binder, Württembergische Münz- und Medaillenkunde, neu bearbeitet von J. Ebner (Stuttgart 1910/1912).

*Blatter*  
F. Blatter, Die Zeitfolge der Berner Pfennige.  
SNR 24, 1925–1928, 359–375, sowie Separatabdruck (Bern 1928).

*Hürlimann*  
H. Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte. Kommissionsverlag Berichthaus Zürich (Zürich 1966).

*Miller*  
V. Miller zu Aichholz – A. Loer – E. Holzmair, Österreichische Münzprägung 1519–1928 (2. Aufl., Wien 1948).

*Schärli*  
B. Schärli, Der Münzfund aus der Fridolinskapelle in Breitenbach SO, 1979, vergraben 1664 oder 1665.  
Archäologie des Kantons Solothurn 4, 1985, 81–102.

*Slg. Wüthrich*  
SAMMLUNG GOTTLIEB WÜTHRICH. Münzen und Medaillen der Schweiz und ihrer Randgebiete.  
Auktion 45, 25.–27. November 1971, Münzen und Medaillen A.G. Basel.

*SMK VII*  
SOLOTHURN / SOLEURE  
nach J. und H. Simmen neubearbeitet und ergänzt durch die HELVETISCHE MÜNZENZEITUNG HMZ. Schweizerische Numismatische Gesellschaft / Société suisse de numismatique (Bern 1972).

*Zäch*  
B. Zäch, Die Angster und Haller der Stadt Luzern.  
Versuch einer Typologie, SNR 67, 1988, 311–355, Taf. 40–41.

## Teil B

*Ackerknecht, E.H.* 1963  
Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten. Stuttgart 1963.

*Adler, C.-P.* 1983  
Knochenkrankheiten. Stuttgart 1983.

*Berry, A.C. und Berry, R.J.* 1967  
Epigenetic variation in the human cranium. *J. Anat.* 101 (1967), 361–379.

*Bochsler, R.* 1983  
Sterbebräuche und ihr Wandel in Oberwil (Kanton Aargau). Schweizerisches Archiv für Volkskunde Bd. 79 (1983), 151–174.

*Breitinger, E.* 1937  
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. *Anthrop. Anz.* 14 (1937), 249–274.

*Brunner, J.A.* 1972  
Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 14 (1972), 1–67.

*Brüschweiler, A.* 1926  
Jeremias Gotthelfs Darstellung des Berner Taufwesens, volkswundlich und historisch untersucht und ergänzt. Bern 1926.

*Burkhardt, L. und Fischer, H. (Bearb.)* 1970  
Handbuch der speziellen pathologischen Anatomie und Histologie. Siebter Teil: Pathologische Anatomie des Schädels. Berlin-Heidelberg-New York 1970.

*Cotta, H.* 1978  
Orthopädie. Stuttgart 1978.

*EGGENBERGER, P., ULRICH-BOCHSLER, S., SCHÄUBLIN, E.* 1983  
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40 (1983), Heft 4, 221–240.

- Eggenberger, P., Rast, M., Ulrich-Bochsler, S. 1989*  
Rohrbach. Reformierte Pfarrkirche. Bern 1989.
- Eggenberger, P., Ulrich-Bochsler, S. 1989*  
Leuzigen, Reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Bern 1989.
- Fazekas, I.Gy. und Kósa, F. 1978*  
Forensic Fetal Osteology. Budapest 1978.
- Hauser, A. 1987*  
Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert. Zürich 1987.
- Herrmann, B. und Nitsch, K.-H. 1984*  
Ein spezifisches Calciumphosphat und die Erfassung kleinräumiger Liegemilieubedingungen in einer frühmittelalterlichen Grabanlage von Köniz, Kanton Bern. Arch. suisses d'Anthrop. gén. 48 (1984), 65–68.
- Hodler, J., Ulrich, S., Rüttimann, B. 1990*  
Computertomographie in der Paläopathologie. Z. Orthop. 128 (1990), 319–321.
- Hug, E. 1940*  
Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet in ihrer Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas. Z. Morph. Anthropol. 38 (1940), 359–528.
- Jesserer, H. 1971*  
Knochenkrankheiten. München 1971.
- Müller, G. und Winkler, E.-M. 1985*  
Merkmale tertiärer Syphilis an einem Karnerschädel aus Thalgaug/Salzburg. Homo 36 (1985), 39–46.
- N. N. 1979*  
Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30 (1979), 1–32 (Anhang).
- Olivier, G. 1960*  
Pratique anthropologique. Paris 1960.
- Pfister, Ch. 1986*  
Grauzone des Lebens. Die aggregative Bevölkerungsgeschichte des Kantons Bern vor dem Problem der totgeborenen und ungetauften verstorbenen Kinder. Jahrbuch Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung (1986), 21–44.
- Resnick, D., Niwayama, G. 1988*  
Osteomyelitis, septic arthritis, and soft tissue infection: the organisms. In: Resnick, D., Niwayama, G.: Diagnosis of bone and joint disorders. Second edition. Philadelphia 1988, 2692–2700.
- Scheidegger, S. (o.J.)*  
Tertiäre Syphilis im 16. Jahrhundert. Eine Bestattung aus der ehemaligen Klosterkirche Schöntal bei Langenbruck BL. Archäologie und Museum. Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland 14 (o.J.).
- Schmorl, G., Junghanns, H. 1968*  
Die gesunde und die kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik. Stuttgart 1968.
- Schneider, J. und Etter, H.-U. F. 1979*  
Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St. Peter-Hügel in Zürich. Ein archäologisch-anthropologischer Untersuchungsbericht. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 36 (1979), 1–27.
- Schultz, M. 1986*  
Die mikroskopische Untersuchung prähistorischer Skelettfunde. Archäologie und Museum, 6. Liestal 1986.
- Schutkowski, H. 1989*  
Beitrag zur Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett nicht-erwachsener Individuen. Anthropologischer Anzeiger 47 (1989), 1–9.
- Schürmann, J. 1988*  
Medizinisches aus Luzerner Sterbebüchern. Gesnerus Vol. 45 (1988), 543–560.
- Sidiropoulos, D. 1984*  
Mortalität und Morbidität der Frühgeborenen. Gynäkologische Rundschau 24 (1984), 122–130.
- Steinbock, R.T. 1976*  
Paleopathological Diagnosis and Interpretation. Springfield/Illinois 1976.
- Szilvassy, J. 1985*  
Alters- und Reifungsdiagnose. Methoden der Altersbestimmung am Skelett. Wien 1985.
- Ulrich-Bochsler, S. 1990*  
Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen. Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern. In: Festschrift für Hans R. Stampfli. Basel 1990, 309–318.
- Ulrich-Bochsler, S., Schaublin, E. 1986*  
Die Gräberfunde in der Kirche Rohrbach. Jahrbuch des Obergeraargaus 1986, 265–278.
- Ulrich-Bochsler, S. 1990*  
Anthropologische Befunde. In: Eggenberger, P., Koenig, F.E., Ulrich-Bochsler, S.: Lauenen, Reformierte Pfarrkirche. Bern 1990, 83–92.
- Ulrich-Bochsler, S., Meyer, L. 1990*  
Anthropologische Untersuchungen. In: Bacher, R., Suter, J., Eggenberger, P., Ulrich-Bochsler, S., Meyer, L.: Aegerten. Die spätromischen Anlagen und der Friedhof der Kirche Bürglen. Bern 1990, 97–129.
- Ulrich-Bochsler, S., Schaublin, E. 1991*  
Anthropologische Befunde. In: Eggenberger, P., Rast Cotting, M., Ulrich-Bochsler, S.: Wangen an der Aare. Reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Benediktinerpriorat. Ergebnisse der Bauforschungen von 1980/81. Bern, Stuttgart 1991, 73–100.
- Ulrich-Bochsler, S., Meyer, L. 1992*  
Die anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus der Kirchengrabung von Walkringen. In: Eggenberger, P., Bossert, M., Ulrich-Bochsler, S.: Walkringen, Reformierte Kirche. Bern 1992, 89–138.
- Vasella, O. 1966*  
Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 60 (1966), 1–70.
- Wolf-Heidegger, G. 1961*  
Atlas der systematischen Anatomie des Menschen. Bd. 1, 2. Aufl. Basel 1961.
- Zetkin-Schaldach 1978*  
Wörterbuch der Medizin. (Hrsg. H. Schaldach). Bd. 1, 2. Stuttgart 1978.



# Résumé

Les investigations archéologiques dans l'église de Bleienbach ont considérablement enrichi notre connaissance de l'histoire locale. Tandis que les sources disponibles jusqu'alors attestaient l'existence de l'église et du village à la fin du 12<sup>e</sup> siècle seulement, une occupation au haut Moyen Age peut désormais être considérée comme certaine.

Cette première occupation est attestée par des trous de poteaux, dont certains sont assurément plus anciens que la première église construite en dur. Avec d'autres fosses, on peut reconstituer une disposition qui indique une église en bois comme établissement primitif, selon un plan connu, plus explicite sur d'autres sites. Le plan se conforme en outre à l'orientation de l'église plus tardive, dans laquelle il s'inscrira. Ainsi les minces vestiges de Bleienbach peuvent-ils être définis comme les restes présumés d'une église en bois à nef trapue et chœur rectangulaire en retrait, même si nous n'en avons pas une certitude absolue. On peut avancer le 8<sup>e</sup> ou le 9<sup>e</sup> siècle comme date de construction (église I).

Le premier bâtiment que nous puissions interpréter avec certitude est une église maçonnée à nef trapue, légèrement barlongue, et sanctuaire rectangulaire et oblong, en retrait de la largeur des murs de la nef; en dépit d'un plan qui évoque plutôt des constructions plus anciennes, cette église pourrait être datée, au vu de sa modeste qualité de construction, de la fin du 9<sup>e</sup> ou du début du 10<sup>e</sup> siècle (église II). La maçonnerie ne présente pas la bienfaisance propre aux constructions carolingiennes ou romanes précoces.

Au 13<sup>e</sup>/14<sup>e</sup> siècle fut construite une nouvelle église à nef longitudinale, divisée en une zone laïque et un avant-chœur, à laquelle s'ajoutait un sanctuaire en retrait et probablement rectangulaire. Les découvertes ne permet-

tent pas une reconstitution sûre du sanctuaire ni de la longueur de la nef (église III).

Au 13<sup>e</sup>/14<sup>e</sup> siècle, au plus tôt, le plan fut modifié par l'adjonction d'un ossuaire au nord de la nef. Cette annexe devait être plus tard agrandie en une chapelle (églises IV et V).

A la suite de la Réformation, le sanctuaire fut démoli et l'ancienne nef fermée par un mur à la hauteur de l'arc triomphal et utilisée comme simple église-salle, dans laquelle le baptistère et le chancel se trouvaient sur l'avant-chœur de l'époque catholique (église VI). Cette disposition réduite fit place en 1732–1734 à l'église actuelle, authentifiée par les documents, qui se présente sous la forme d'une salle de prédication à chevet à trois pans (église VII).

Il n'est pas surprenant, au vu des découvertes fragmentaires, que les résultats de chaque période ne puissent être interprétés avec certitude. L'archéologue s'est vu confronté à un travail exigeant beaucoup de temps, pour découvrir et documenter au moins les structures encore existantes. Cette fouille démontre clairement que le coût est d'autant plus grand que les documents sont rares et plus difficiles à interpréter.

Avec d'autres fouilles qui, récemment, ont fourni des résultats clairs, par exemple à Oberbipp BE, Neuendorf SO (chapelle Saint-Etienne), Härkingen SO (chapelle), Wangen-an-der-Aare BE, Oberdietwil LU, Zofingue AG, Madiswil BE, Rohrbach BE, Ursenbach BE, etc., les recherches archéologiques dans l'église de Bleienbach enrichissent sensiblement notre conception de l'histoire médiévale de l'Oberaargau.

*Traduction: Laurent Auberson*

# Summary

The archaeological research carried out in the church at Bleienbach has contributed substantially to our knowledge of local history. Whereas, prior to then, the information at our disposal had only established the existence of the church and village at the end of the 12th century, we are now certain that there was an occupation during the early Middle Ages.

This first occupation is evidenced by the post holes, certain of which are undoubtedly older than the first church built of stone. Together with other holes we can reconstruct a rough layout which indicates that the original structure was a wooden church, built according to an established plan which is more distinct on other sites. Furthermore, the plan keeps to the orientation of the later church, of which it became a part. We might therefore describe the sparse remains of Bleienbach as being the probable vestiges of a wooden church with a short, wide nave and rectangular recessed choir, even if we are not absolutely certain of the matter. We would be inclined to suggest the 8th or 9th century as being the date of construction (church I).

The first construction that we are able to interpret properly is a church with solid masonry walls, a short, wide, rectangular-shaped nave, and a rectangular, oblong sanctuary set back from the walls of the nave. In spite of a plan which is reminiscent rather of older constructions, taking into consideration the modest quality of its construction, this church could be dated at the end of the 9th or beginning of the 10th century (church II). The masonry does not possess the careful workmanship characteristic of Carolingian or early Romanesque constructions.

During the Romanesque epoch, most likely in the first half of the 13th century, a new church was built with a longitudinal nave, divided into a lay area and a front or forechoir, to which was attached a recessed sanctuary

which was probably rectangular in shape. The discoveries did not yield sufficient information to enable a definite reconstruction of the sanctuary or of the length of the nave (church III).

In the 13th to 14th century, at the earliest, the plan was altered by the addition of a chancel-house to the north of the nave. This annexe must have been extended later on into a chapel (churches IV and V).

After the Reformation, the sanctuary was demolished and the old nave was closed in by a wall level with the triumphal arch, and used as a single hall church in which the baptistry and the chancel were situated on the forechoir of the Catholic era (church VI). In 1732–1734, this reduced layout gave way to the present day church, as evidenced by the documents, which takes the form of a predication hall with a three sided chevet (church VII). In view of the fragmentary discoveries, it is hardly surprising that the results from each period cannot be interpreted with any degree of certainty. The archaeologist found himself confronted with a work which demanded a great deal of time and effort just to discover and document, at the very least, the structures which still exist. This excavation clearly demonstrates that the rarer the documents and the more difficult they are to interpret, the greater is the cost of the work.

Together with other excavations which have recently provided clear results, for example in Oberbipp BE, Neuendorf SO (St. Stephen's Chapel), Härkingen SO (chapel), Wangen-an-der-Aare BE, Oberdietwil LU, Zofingue AG, Madiswil BE, Rohrbach BE, Ursenbach BE, etc., the archaeological research carried out in the church at Bleienbach substantially enriches our understanding of the medieval history of the Oberrhein.

*Translation: Clare Keller*



# Abbildungsnachweis

## Teil A

AAM Atelier d'archéologie médiévale SA Moudon VD: Abb. 8, 11, 12, 13 (Zürcher Beispiele nach den Plänen der Denkmalpflege des Kantons Zürich), 14, 16, 20, 21, 26, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 40, 44, 45, 46, 52, 53, 55, 56, 57, 58, 62, 63, 64. Tafeln 1–5.

Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern: Abb. 7, 9, 10, 15, 17, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 28, 29, 37, 38, 41, 42, 47, 48, 49, 50, 51, 65, Münzverzeichnis.

Burgerbibliothek Bern (Fotograf Gerhard Howald, Kirchlindach BE): Abb. 6 (O 4782/18).

Fibbi-Aeppli Daniel und Suzanne, Grandson VD: Umschlag (BL c 2614), Abb. 1 (BL c 2613), Abb. 3 (BL 5838, Gemeindeverwaltung Bleienbach), Abb. 4 (BL 5837, Gemeindeverwaltung Bleienbach), Abb. 5 (BL c 2614), Abb. 54 (BL c 2612), Abb. 59 (BL 5869), Abb. 60 (BL 5870), Abb. 61 (BL 5871).

Howald Gerhard, Kirchlindach BE: Abb. 39 (R 1843/11).

Inventarisierung der bernischen Kunstdenkmäler, Bern/Bernisches Historisches Museum, Bern (Fotograf Gerhard Howald, Kirchlindach BE): Abb. 43 (R 1847/7).

Inventarisierung der bernischen Kunstdenkmäler, Bern (Fotograf Gerhard Howald, Kirchlindach BE): Abb. 2 (O 3798).

## Teil B

Abb. 1, 3: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

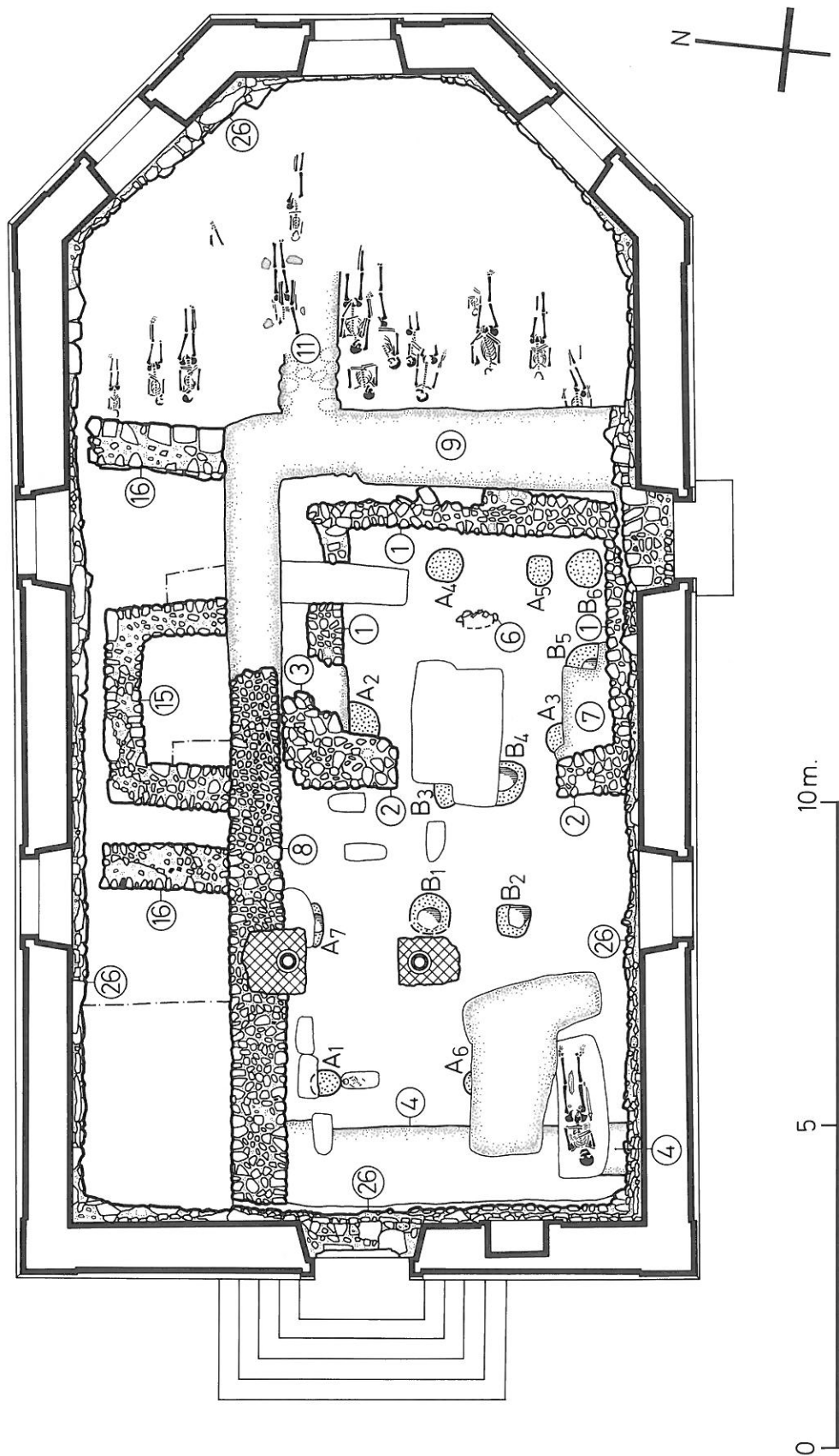
Abb. 2, 4–11: Historische Anthropologie (Sirkka Mullis)

Abb. 12: Röntgendiagnostisches Zentralinstitut, Universitätsspital Zürich

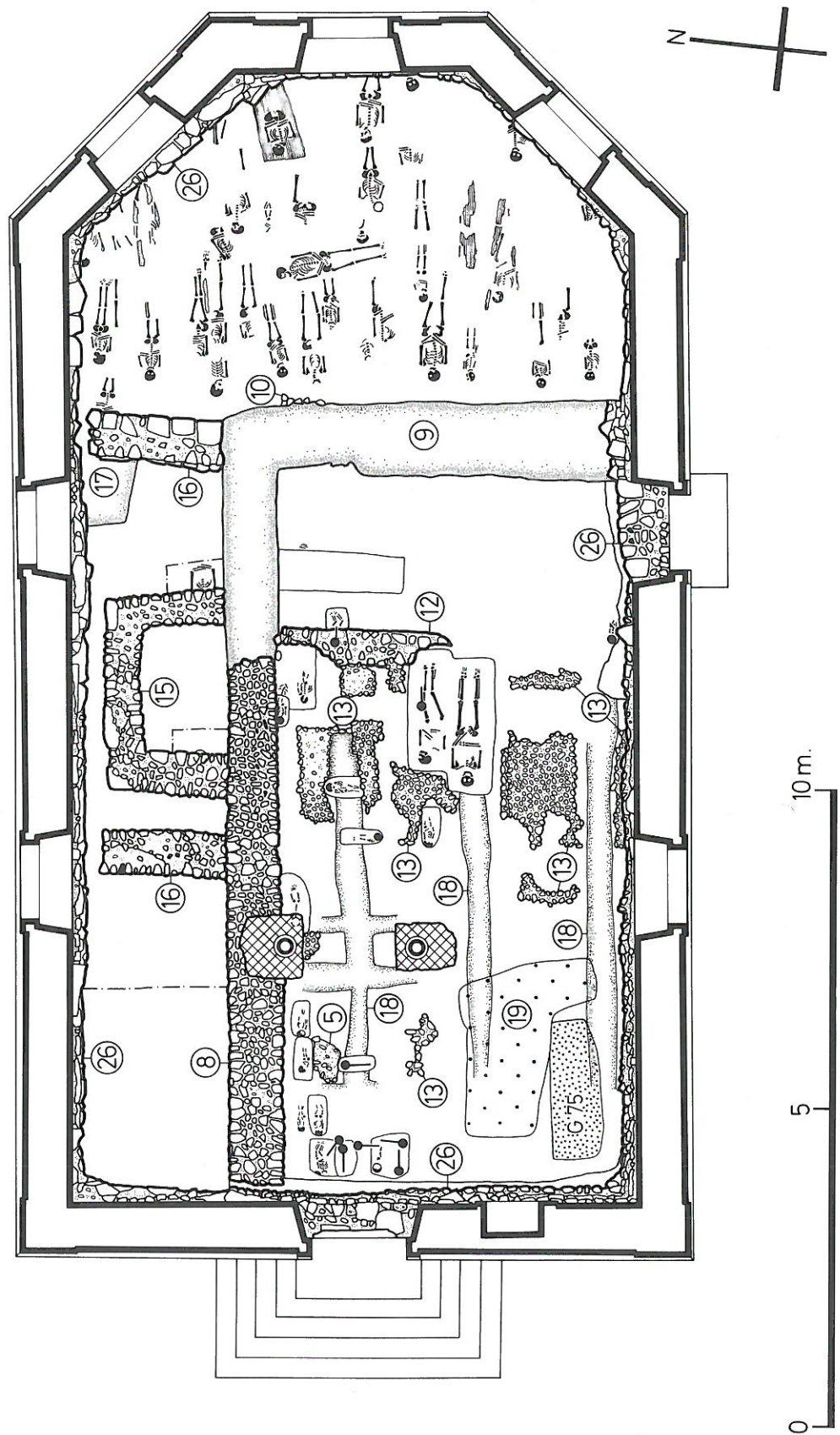
Abb. 13: Historische Anthropologie (S. Ulrich)

# Tafeln



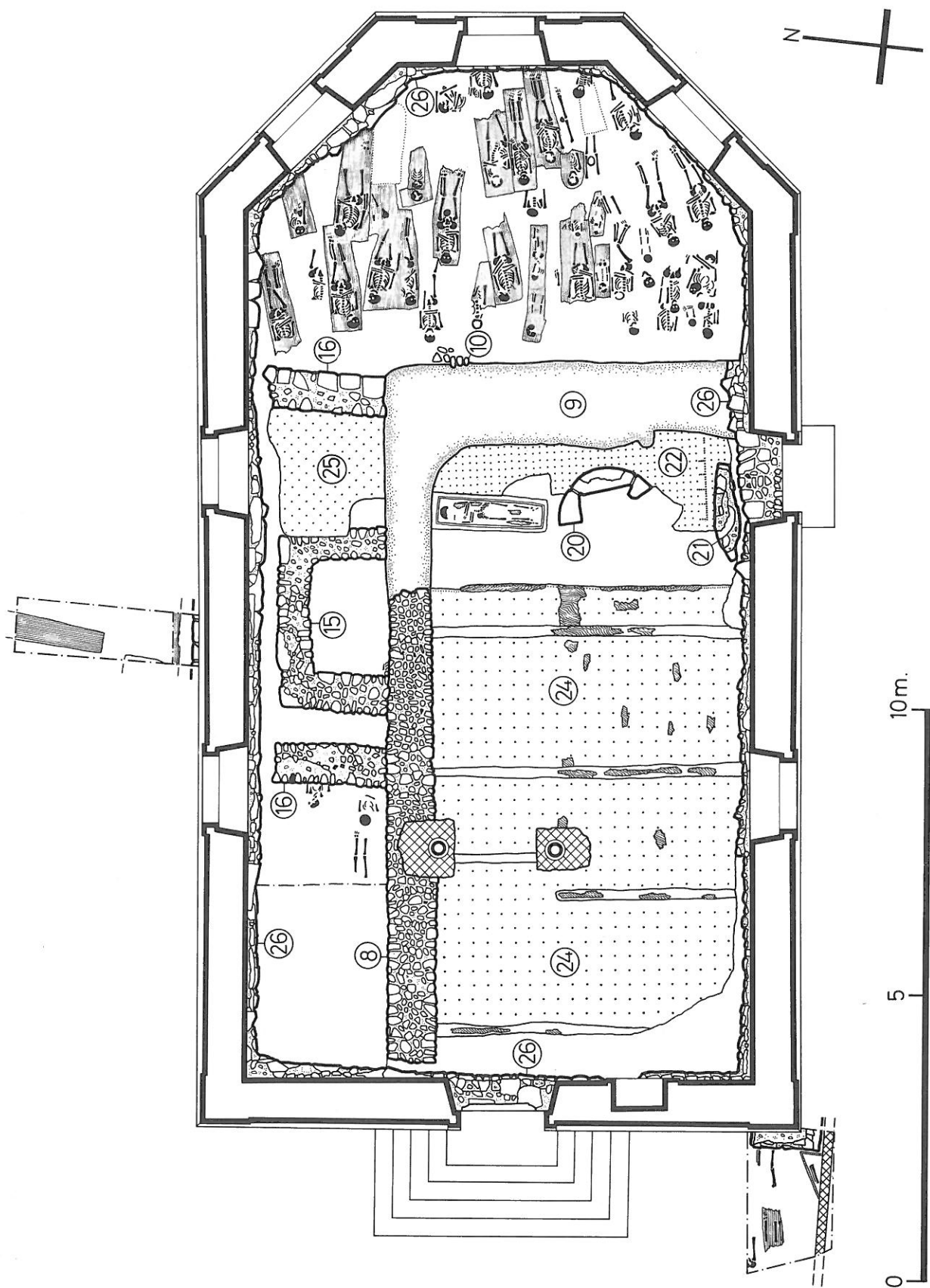


Tafel 1: Unterstes Grabungsniveau. Massstab 1:100.

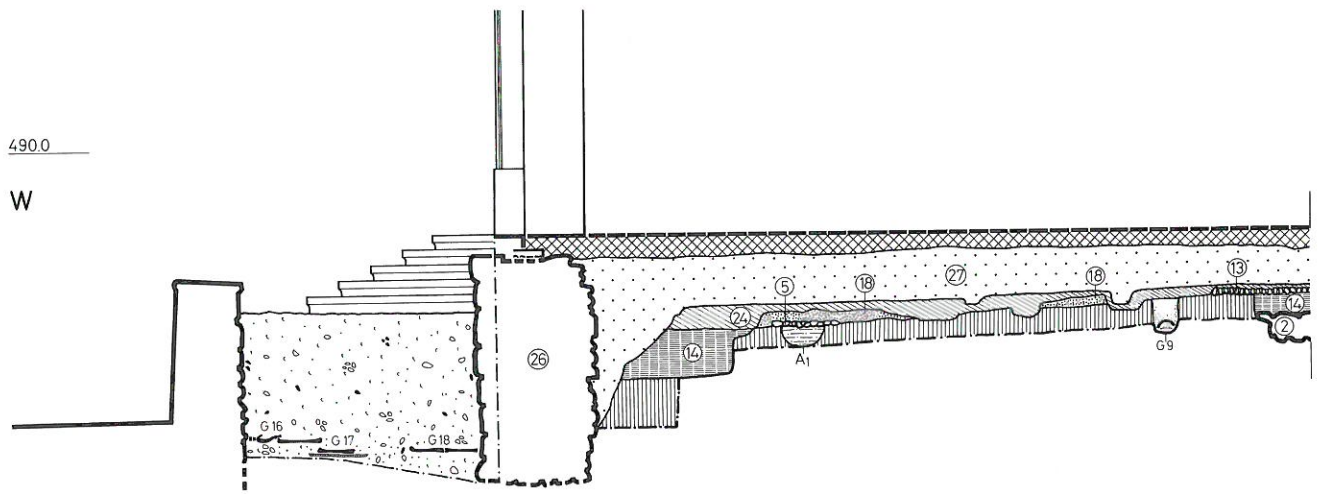


Tafel 2: Mittleres Grabungsniveau. Massstab 1:100.

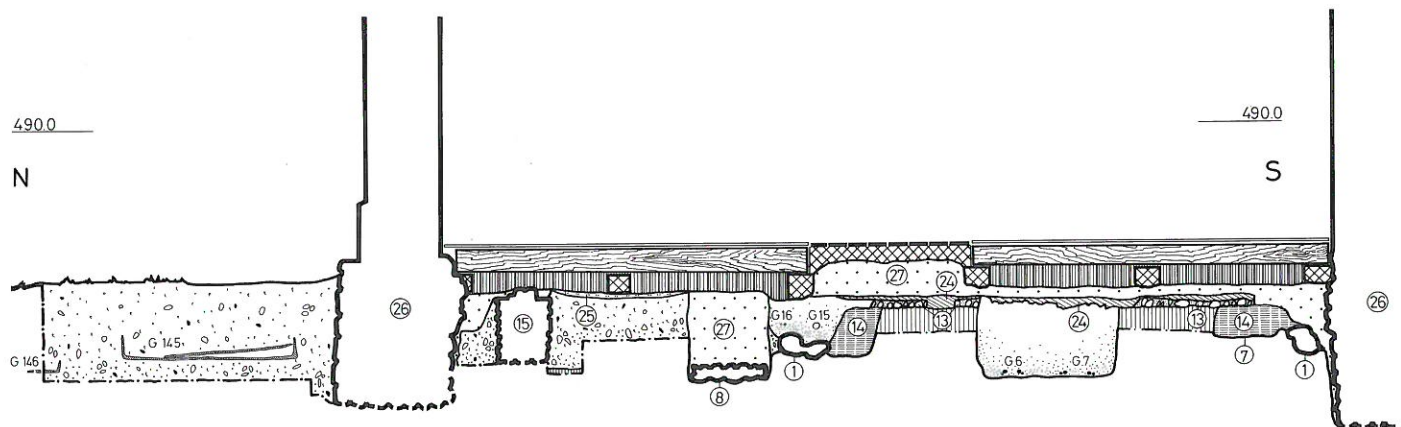




Tafel 3: Oberstes Grabungsniveau. Massstab 1:100.

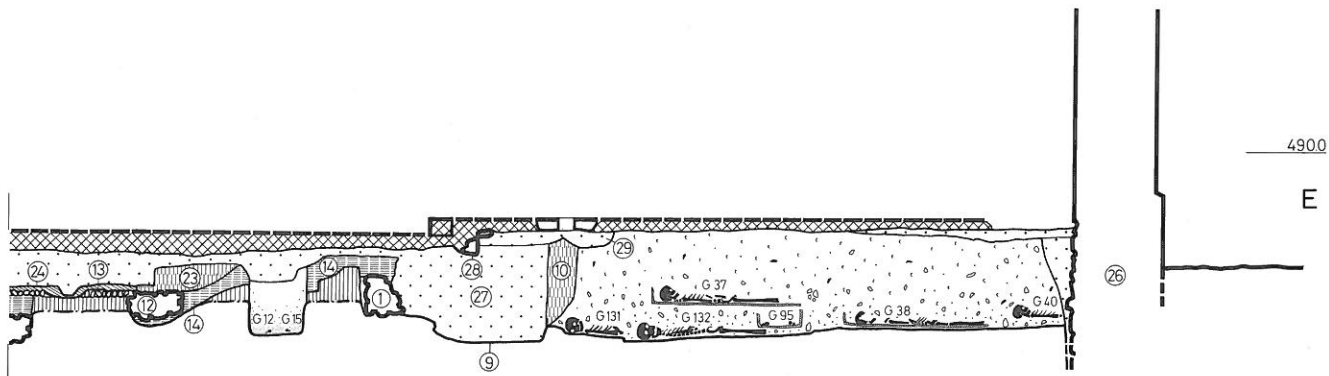














Tafel 4: Längsstratigraphie im Bereich der mittleren Längsachse. Massstab 1:100.



Tafel 5: Querstratigraphie wenig westlich des heutigen Einganges in der Südmauer. Massstab 1:100.





-  Gewachsener Boden
-  Friedhof
-  Anlage II
-  Anlage III
-  Holzboden in Anlage III-V
-  Anlage VI
-  Holzboden in Anlage VI
-  Planierschicht in Anbau  
der Anlage V aus  
nachreformatorischer Zeit
-  Anlage VII
-  Auffüllungen 1924/25
-  Banklager 1924/25
-  Betonstrukturen 1924/25

